Des Herrn Franz Lafitau, Bischofs zu Sisteron, geistliche Briefe an eine Closterjungfer.

aus dem Französischen übersetzt.

Zweyter Theil.

Bamberg und Würzburg
bey Tobias Göbhardt,
1767.

APPROBATIO

ADAMI ENTZENDORFFER e SOCIETATE JESU, Theologiæ Scholaſtico - dogmaticæ Profeſſoris, nec non Univerſitatis Leopoldinæ p. t. Pro-Cancellarii.

PLacuit Reverendiſſimo, ac Illuſtriſſimo Domino Domino MAURITIO de STRACHWITZ & MEGAZAUCHE, DEI & Apoſtolicæ Sedis gratia Epiſcopo Tyberiadenſi, Diœceſis Wratislavienſis Suffraganeo, Vicario Apoſtolico &c. &c. Mihi infra ſcripto concredere recognitionis cauſa Librum, qui inſcribitur **Peter Franz von** Laffitau **Biſchofs von** Siſteron **Geiſtliche Briefe an eine Cloſterjungfer, aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſetzt.** Itaque ut pretioſiſſimæ voluntati morem, quem debeo, gererem, laudatum librum vigilanter legi, curate evolvi, nihil vero non probare potui; quandoquidem eundem cum fide orthodoxa, divino codice,

dice, SS. Patrum Doctrina, perfectione religiosâ, ac bonis moribus plane consentientem reperi. Habent in eo DEO dicatæ animæ, quod sive sub refectionem quotidianam lectum devote audiant, sive sub sacrum annuum secessum pie commententur, utrobique non sine utilitate maxima; habent & rerum ad spiritum attinentium præsides, unde uberrima non privatis modo alloquiis, sed publicis etiam adhortationibus plurimum commodantia Capita depromant; habent denique fideles omnes, quo in spiritu aut proficere discant, aut perfectionem augeant; quo circa censeo opus istud, e quo majorem DEI Gloriam, animarum salutem, boni publici emolumentum manatura prudens ominor dignissimum esse, ut luce donetur publica

Wratislaviæ XI. Calend. Aug.
Anno a partu Virginis 1766.

(L.S.) Adamus Entzendorffer
e Societate JESU.

Verzeichniß
Aller in diesem zweiten Theile enthaltenen Briefe.

XXVI.
Von den unliebsamen Glaubenszweifeln. 1
XXVII.
Von den auserordentlichen Gemüthspeinen. 10
XXVIII.
Von den Absichten GOttes in unsern Gemüthspeinen. 18
XXIX.
Von den Empörungen der Natur wider die Gemüthspeinen. 25
XXX.
Von den vielen Abwechslungen in den Gemüthspeinen. 32
XXXI.
Von der Weise sich wohl in den Gemüthspeinen zu betragen. 38
XXXII.
Von einem gänzlichen Vertrauen zu GOtt in unsern innerlichen Unruhen. 45
XXXIII.
Von der Stille nach dem Ungewitter. 52
XXXIV.
Von den geheimnißreichen Träumen. 59
XXXV.
Ob die Sünder wie die Gerechten geheimnißreiche Träume haben können. 66

XXXVI.

XXXVI.

Ob die geheimnisreiche Träume gemeiniglich bedeutend sind. 71

XXXVII.

Ob es eine sichere Regel gebe, die Träume die von GOtt kommen, von denen zu unterscheiden, die anderswoher kommen 78

XXXVIII.

Von der unordentlichen Liebe zu den auserordentlichen Wegen. 85

XXXIX.

In was die rechtschaffene Heiligkeit bestehe. 97

XL.

Von der vollkommenen Demuth. 107

XLI.

Von der Abtödtung in allen Sachen. 116

XLII.

Von dem guten Gebrauche der Krankheiten. 125

XLIII.

Von der Ausrottung unserer Fehler. 142

XLIV.

Von den Ursachen der Läßigkeit in der Tugend. 15

XLV.

Von der Erneuerung des Eifers. 168

XLVI.

Von Frieden mit andern. 184

XLVII.

Von der Liebe gegen GOtt. 200

XLVIII.

Von der Liebe GOttes gegen uns. 211

XLIX.

Von der Sorge sich Fürsprecher im Himmel zu machen. 218

L.

Von den Freuden des Himmels. 232

Geist=

Geistliche Briefe.

Zweyter Theil.

Der sechs und zwanzigste Brief

Von den nicht freywilligen Glaubenszweifeln.

Der Glaube, meine liebe Tochter! ist eine grosse Gabe Gottes, und ein grosser Glaube ist eine noch grössere Gabe. Indessen ist er so fest, und unbeweglich als man ihn zu seyn sich vorstellt, so muß man nicht denken, daß er allzeit von den harten Anfällen sicher seyn werde, durch die der Teufel so oft ihn in unsern Gemüthern zuschwächen bemüht ist. Sehen sie ja nicht als einen

Mangel des Glaubens alle die nicht freywilligen Zweifel an, von denen sie so sehr aufgebracht werden: Es sind Versuchungen, die Gott zuläßt, um ihre Beständigkeit zu prüfen; und wenn sie selben allzeit treulich mit Nachdruck widerstehen, so haben sie, anstatt sich über die Heftigkeit und Beständigkeit dieser Anfälle zu grämen, Ursache sich zu erfreuen, die Beschwerlichkeit des Kampfes dient nur den Werth des Sieges in ihnen zu erhöhen.

Stellen sich es doch vor, ich bitte sie, daß, wenn sie in Glaubenssachen alle Zweifel verwerfen, der Verdienst des Glaubens in ihnen zunehme; aber stellen sie sich auch vor, daß, wenn sie nur im geringsten diesen Zweifeln anhängen, sie ausdrücklich die Vernunft schimpfen, und schmähen: Diese zwo Betrachtungen sind mächtig, sie zuermuntern, daß sie sich immer mehr und mehr wider die Eingebungen des Versuchers in Glaubenssachen befestigen. Ich will sie aufklären.

I. Dieß ist in der Sittenlehre ein unstreitiger Grundsatz, daß unsre Verdienste nach dem Maaße der Gewalt die wir uns anthun, wachsen. Da es vielleicht nichts gibt, was natürlicher Weise dem Menschen mehr Zwang kostet, als seinen Verstand in Ansehung der Wahrheit gefangen zugeben, die er nicht begreift, und die er nicht begreiffen kan; also

also gibts auch nichts, was geschickter wäre, seine Verdienste vor Gott zu vermehren, als ohne Unterschied alle Gattungen von Zweifeln in Glaubenssachen zu verwerfen. So sehr der Teufel sich bestrebt, ihnen Gedanken, die wider den Glauben sind, einzugeben, eben so sehr ist er bemüht, sie in Ansehung dieser Versuchungen in Ungewißheit zu stürzen, und eben so viele Gelegenheiten gibt er ihnen an die Hand, sich Verdienste zu sammeln, wenn sie allzeit den Geist in der Abhängigkeit, die sie Gott schuldig sind, erhalten.

Allein das Mittel, darinnen glücklich zu seyn, besteht keineswegs in dem, daß sie ihre Zweifel untersuchen, und selbe ergründen; sondern daß sie selbe vielmehr verachten, ja nicht einmal denselben einiges Gehör geben wollen: Sie würden sich nur tiefer in die Verwirrung stürzen, wenn sie über die Zweifel viele Untersuchungen anstellen wollten; und anstatt auf diesem Wege die Versuchung zu verjagen, so würde alles ohnfehlbar da hinausgehen, daß sie allzeit noch mehr darein vertieft würden. Die einzige Sache, die sie bey allen ihren Glaubenszweifeln zu untersuchen haben, ist diese, ob es Gott geoffenbart hat. Ist es ihnen einmal bewußt, daß Gott über eine Wahrheit, was für eine es auch sey, sich wirkich erklärt habe, alsdenn dörfen sie weiter keine Unter-

tersuchung über diese Wahrheit anstellen; und es ist nichts übrig, als daß sie sich derselben blindlings unterwerfen, aus dem einzigen Grunde, weil sie Gott geoffenbart hat.

Es ist eine sehr tröstliche Sache für sie, daß der Teufel in allen den Kämpfen, mit welchen er ihren Glauben erschüttern will, den Sieg nicht anders, als aus ihren eigenen Händen erhalten kan: Er kan sie wider ihren Willen anfechten; aber er kan sie nicht, wenn sie nicht wollen, überwinden. Wenn sie mich fragen, ob es wohl wahr sey, daß, ohngeachtet der so vielen nicht freywilligen Zweifeln, es in ihrer Macht sey, den Glauben dennoch zu behaupten? Freylich können sie dieses vollkommen: Nicht aber aus sich selber, sondern mit dem Beystande der Gnade. Und wenn sich die Sache anderst verhielte, warum hätte JEsUS Christus zum heiligen Petrus gesagt: * Du Kleingläubiger! warum hast du gezweifelt? Wie hätte er seinen Jüngern den Verweis geben können, * daß sie langsam und zauderend zum Glauben seyn: Wie hätte er so gar ihnen ihre Unglaubigkeit übel nehmen können, und mit Unwillen zu ihnen sagen: * O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht, wie lang werde ich noch bey euch seyn? Wie lang werde ich euch dulten? Hätte wohl der Heyland der Welt ihnen alle diese

* Mat. 14.

* Luc. 24.

* Mat. 17.

Ver-

Verweise gegeben, wenn ihre Ungläubigkeit nicht wäre zu tadeln gewesen? Und so sie strafmäßig gewesen ist, folgt denn nicht hieraus untrüglich, daß es in ihrer Gewalt gewesen sey, sie mit dem Beystande der Gnade zu überwinden? Beunruhigen sie sich doch nicht wegen den nicht freywilligen Zweifeln; es sind Zweifel, die der Teufel eingeblasen hat, es sind nicht ihre Zweifel. Wenn sie also der Gnade allzeit treulich mitwirken, die Zweifel ausschlagen und selben ihre Einwilligung versagen, so haben sie nichts widriges für ihren Glauben zu beförchten, sondern er wird vielmehr deswegen sehr verdienstlich werden.

II. Ich habe gesagt, daß es eine Schmach für die Vernunft seye, wenn man sich freywillig bey dergleichen Zweifeln aufhält, und ihnen nachhängt: Sie werden gar bald mit mir eines Sinnes seyn: Was hält denn die Gemüther, welche das Unglück haben, die Glaubens-Zweifel anzuhören, in der Unschlüßigkeit? Sie halten sich über einer Wahrheit auf, die sie nicht begreiffen, und sie haben Mühe, das zu glauben, was sie nicht begreiffen können. Es ist mir immer für die menschliche Vernunft sehr erniedrigend vorgekommen, daß wir in natürlichen Dingen keine Schwierigkeit finden, tausend Arten von Geheimnissen zu glauben, die wir nicht begreiffen können, und daß wir in über-

natürlichen Sachen uns berechtiget zu seyn einbilden, an den Geheimnissen der Religion wenigstens zu zweifeln, weil wir sie nicht begreiffen. Begreiffen sie es denn, daß die Sonne und die Sterne, die doch ein natürliches Feuer sind, beynahe seit sechs tausend Jahren brennen, ohne sich zu verzehren, und zu Grunde zu gehen? Begreiffen sie den, was die Luft, was das Licht, und die Finsterniß, was die Farben, was die Ordnung, oder die Abwechselung der Jahrszeiten, was die Natur aller Elementen sey? Begreiffen sie es denn, wie in einem und dem nämlichen Baum der nämliche Saft der Erden sich itzt in Holtz, itzt in Blätter, itzt in Blüthe, itzt in Früchte verändere? Begreiffen sie wohl etwas von allem dem, was in ihnen selbst vorgeht? Ich will sagen, begreiffen sie, wie ihr Blut im Kreyße umherlauffe, wie die Dauung geschehe, wie die Speissen sie nähren, wie die Luft in sie dringe? Allein, so sie dieses alles glauben, so sie es so gar glauben ohne einen Zweifel darüber zu erregen, obschon sie es gewiß nicht begreiffen, warum wollten sie einem Zweifel über die Geheimnisse des Glaubens Gehör geben, aus diesem einzigen Grunde, weil sie selbe nicht begreiffen können?

Wollen sie sagen, daß es einem nicht wunderlich vorkommen dörfe, wenn man weniger Mühe

hat,

hat, die Geheimnisse der Natur als die Geheimnisse der Religion zu glauben, weil die Geheimnisse der Natur sich auf das Zeugniß der Sinne stützen, und weil die Geheimnisse der Religion diesen Vortheil nicht haben? Eben dieses setzt mich um so viel mehr in Erstaunen, und ich finde hierinnen eine sehr schimpfliche Erniedrigung für die menschliche Vernunft: Ist es den nicht schändlich, daß man sich auf das Zeugniß der Sinne, die uns doch so oft und so sehr betrogen haben, mehr verlasse, als auf das Zeugniß Gottes selbst, der uns nicht betriegen kan, der auch nicht kan betrogen werden?

Noch mehr: Obschon unser Glaube sich niemals auf das Zeugniß der Sinne, sondern einzig und allein auf das Ansehen Gottes stützen soll, der es geoffenbart hat, hat denn das nämliche Zeugniß der Sinne, welches sie nicht an den Geheimnissen der Natur zweifeln läßt, manchesmal ihre Zweifel in Ansehung der Religions-Geheimnisse verdammt? Auf wie vielerley Art sollten doch unsre Sinne dienen, die Empörungen unsers Geistes in Glaubensmaterien zu beschämen.

Um nicht auf die darüber an einem andern Orte * neulich angeführten Exempel hier wieder zurückzukom-

* Conferences

pour une Mission.

zukommen, die sie allda nachlesen können, so lasset uns an das Anbetenswürdige Geheimniß unsrer Altäre beschränken. Es mag seyn, daß sie manchesmal schon in Ansehung dieses Sacramentes sind stutzig worden, weil sie nicht begreiffen können, wie der heilige Leib JEsu Christi in einem so engen Raume eingeschlossen sey. Allein bietet ihnen denn das Zeugniß der Sinne nicht täglich ein Geheimniß dar, welches zwar von dem Sacramente unendlich entfernt, dennoch ihrem Geiste nicht weniger unbegreiflich ist? Man soll doch das Geheimniß erklären, oder nur begreiffen, wie es zugehe, daß die höchsten Berge, viele tausend Bäume, zahlreiche Kriegsheern in einem so engen Raume als ihr Auge einnimmt, sich zeigen können; und wie diese erstaunliche Menge der Gegenständen, sich in dem Auge, zu einer nämlichen Zeit, ohne alle Vermischung und Verwirrung abbilde. In dem Sacramente des Altars ist es ein Geheimniß, daß, ohngeachtet der Leib JEsu Christi nur einmal in der ganzen Hostie ist, derselbe dennoch ganz in einem jeden Theile der consecrirten Hostie sich befinde: Allein lehrt sie denn die Erfahrniß der Sinne nicht, daß in einem zahlreichen Hörsaale der Schall der Stimme des Redners oder Predigers ganz in den Ohren eines jeden Zuhörers ist? In dem Sacramente des Altars ist es auch ein Geheimniß für uns, daß wenn die

consecrirte Hostie getheilt wird, der Leib Christi deswegen nicht getheilt werde: Allein sind wir denn nicht von unsren Sinnen überzeugt, daß obschon unsere Seele ganz in dem ganzen Leibe sey, wir dennoch einen Arm oder einen Fuß von unserm Leibe abhauen können, ohne unsre Seele zu zertheilen.

Ich darf sagen: Wenn der falsche Grundsatz statt fände, daß man zum wenigsten an allem dem zweifeln dörfte, was man nicht begreift, so müste man durchgehends an allem zweifeln; weil wir, eigentlich zu reden, von allem dem nichts begreiffen, was wir sehen. So lassen sie sich doch nicht mehr in der Versuchung darniederschlagen. Zum Glücke haben die Zweifel, die sie kränken, nichts freywilliges an sich; und deswegen sollen sie sich auch über ihre Zweifel nicht grämen, weil ihr Wille gar keinen Antheil daran hat: Schlagen sie selbige aus, ohne sie jemals zu hören; demüthigen sie sich wegen der traurigen Nothwendigkeit, daß sie selbe wider ihren Willen ausstehen müssen; erwecken sie den Glauben derjenigen Wahrheit, welche der Teufel in ihrem Gemüthe verdunkeln will; und betrüben sie sich nicht über dasjenige, was in ihnen ein wahrer Grund des Verdienstes ist. Ich bin ꝛc.

Der sieben und zwanzigste Brief

Von den ausserordentlichen Gemüths-Peinen.

Ich nenne, meine liebe Tochter! die Peinen, die sie leiden, ausserordentliche Gemüths-Peinen, entweder weil sie die heftigsten unter allen sind, die man auf dem geistlichen Wege antrift oder auch weil man wenig Personen antrift, die dergleichen auszustehen haben. Gott läßt in Wahrheit solche harte Prüfungen nur zum Besten gewisser auserwählten Personen zu, die er zu einer hohen Vollkommenheit führen will; und gleichwie diese Arten vorzüglicher Liebe nicht eben gemein sind, also darf man sie auch nicht anderst, als ausserordentliche Dinge betrachten.

Hieraus sehen sie schon zwey Dinge in meiner Art zu denken ein: Die eine ist, daß ich die ausserordentlichen Gemüths-Peinen als die grösten Qualen betrachte, die man in diesem Leben ausstehen kan; die zweyte ist, daß ich sie auch als die grösten Wohlthaten Gottes für die Seelen ansehe, den er damit eine grosse Gunst erzeigen will. Fürchten sie sich doch nicht, daß ich alle die übergrosse

Furcht und alle die innern Unruhen, die sie so lebhaft aufbringen, Schwachheit des Geistes schelten werde. Ich erkenne daran deutlich eine der härtesten Prüfungen, durch die Gott gewisse privilegirte Seelen gehen läßt, welche er in der Herrlichkeit erhöhen will. Allein aus eben diesem Grunde hoffen sie ja nicht, daß ich an ihnen die allzunatürlichē Empfindlichkeiten billigen werde, vermöge der sie ihren Zustand des Mitleidens würdig achten. Ich behaupte vielmehr, daß, je schmerzliger dieser Zustand der innerlichen Peinen der Natur, und je beschwerlicher er der Eigenliebe sey, sie destomehr Gott für die grossen Absichten der Heiligung danken sollen, die er mit ihnen vorhat. Wir wollen für heute uns nur von der Strenge dieses Zustandes besprechen; in dem folgenden Briefe, werden wir die grossen Vortheile abhandeln, die mit diesem Zustande verknüpft sind.

Je mehr und näher ich die übergrosse Furcht, die tödtlichen Schauer, und die grausamen Schrecken untersuche, welche die Peinen des Gemüthes verursachen, von denen die Rede ist, und die ohne Unterschied auf alle die verschiedenen Uebel hinauslauffen, von den man glaubt bedroht zu werden, destomehr halte ich mich berechtiget zu seyn, zu behaupten, daß diese Peinen schrecklich seyn: Ich sage schrecklich, wenn sie an sich selbst be-

betrachtet werden; ich sage, schrecklich sind sie in ihren Wirkungen. Vor sich selbst sind sie gemeiniglich so gewaltig, daß man darüber die Vernunft einzubüssen fürchtet; in ihren Wirkungen sind sie schrecklich, weil sie manchesmal die schmerzlichste Eindrücke, so gar auf den Leib machen.

I. Diese Peinen an sich selbst betrachtet: Man unterscheidet sie in zwo Gattungen, nach den zwoen verschiedenen Gattungen der Gegenstände, auf die sie hinauslaufen; es gibt eine Art von Furcht, die sich auf die Uebel des gegenwärtigen Lebens bezieht; und es gibt eine Art von Furcht, die von der Betrachtung der Uebel des künftigen Lebens erweckt wird. Die erste nennt man eine natürliche, die zweyte eine übernatürliche Furcht: Aber beyde sind so lebhaft, und so unmäßig, daß sie die Unruhe so zu reden bis in das Mark der Seele bringen.

Bey der natürlichen Furcht kömmt es meistentheils auf die Gesundheit, und selbst auf das Leben an, für welche man auf eine schreckliche Art besorgt ist; diese schrecklichen Lagsamkeiten verdammt die Vernunft, sie haben gemeiniglich keinen andern Grund als eine kranke Einbildungskraft, ja eine Einbildungskraft, die so zugerichtet ist, daß sie keine vernünftige Vorstellungen mehr

an=

anhört. Die so geplagten Personen gestehen dieß auch gerne ein, und sie verurtheilen sich auch deswegen selbst; indessen jemehr sie sich selbst mit vernünfteln beschäftigen, destomehr häuffen sie sich ihre Peinen an: Es ist, alswenn ihr Uebel im Kopfe mit einem Nagel befestigt wäre, damit es dem Geiste immer gegenwärtig sey; bisweilen ist es, alswenn viele Nägel auf einmal da wären, die ihre Gedanken an alles das heften, was ihnen die gröste Pein verursachen kan. In diesem Zustande der Unruhe und des Lärmens sind sie zu keinem einzigen Geschäfte geschikt: Kaum sind sie im Stande auf ihre Andachtsübungen eine gehörige Aufmerksamkeit zu verwenden; und so lang als der Anfall mit dieser Heftigkeit anhält, so lang empfindet nothwendig alles an ihnen den Eindruck der Furcht, von der sie beherrscht werden. Gott der sich allzeit in das Mittel schlägt, unterläßt nicht von Zeit zu Zeit die Wirkungen des Teufels zu unterbrechen, und dem Geiste in einer so grossen Qual Linderung zu verschaffen. Bisweilen tröstet er die Seele mit so vielen Süßigkeiten, die sie wegen dergleichen Qualen überflüßig schadlos halten; allein die Zwischenräume der himmlischen Süßigkeiten sind kurz, und die Anfälle des Uebels kommen gar bald wieder. Oft so gar, wenn man aufmerksam darauf ist, wird man leicht gewahr werden, daß diese Augenblicke des Segens nur

eine

eine Vorbedeutung eines nahen viel gewaltigern Ungewitters waren, als die vorigen gewesen sind.

Indessen ist alle die übernatürliche Furcht weit schrecklicher, mit der bisweilen arme Seelen in Ansehung der göttlichen Gerechtigkeit sich in Rucksicht auf alle ihre Zeit lebens begangenen Sünden quälen; oder in welcher andere bisweilen stehen, wegen der fast immer anhaltenden Gefahr, der sie sich ausgesetzt sehen, täglich neue Sünden zubegehen; man kan von ihnen sagen, daß sie die Zeit über, da sie diese ausserordentlichen Prüfungen ausstehen, eine der schmerzlichsten Martern erdulten, die man sich nur einbilden kan.

Die ersten glauben daß ihre Sünden zu häuffig und zu grob seyn, als daß sie sich schmeicheln dörfen, derselben Verzeihung erlangt zu haben. Mit dieser vorgefasten und seltsamen Meinung betrachten sie Gott als einen strengen Richter, der ohne Unterlaß ihnen ihre begangenen Untreuen vorwirft; als einen unversöhnlichen Feind, der durch ihre Beleidigungen aufgebracht, den Entschluß gefaßt hat, ihnen keine Gnade wiederfahren zulassen, als einen verbitterten Richter, der sein Vergnügen daran hat, daß er sie schuldig findet; als einen Verfolger, der sie bishieher als Gegenstände seines Hasses verfolgt.

So sind sie vom Teufel hintergangen, der sie mit allen diesen falschen Vorstellungen erfällt, und der sich nur Mühe gibt, sie zu bereden, daß für sie bey Gott keine Barmherzigkeit mehr sey, sie sehen in einem gewissen Verstande ihre Verwerfung als gewiß an, und mehr denn tausendmal fielen sie in einem einzigen Tage in die äusserste Verzweiffelung, wenn Gott selbst, der diese erschreckliche Prüfung über sie zuläßt, es nicht verhinderte, daß sie derselben nicht unterliegen. Sie wissen, meine liebe Tochter! daß man von dem grossen heiligen Franciscus von Sales sagt, daß eine solche Versuchung ihn bis auf den äussersten Rand gebracht habe.

Die zweyten wissen bey nahe nicht mehr was sie von den sehr erniedrigenden Antrieben, die sie zum Bösen fühlen, denken sollen. Der versuchende Geist, dem Gott es zuläßt, ihre Leidenschaften zuempören, reitzt sie mit so vieler Gewalt zu den Lastern, wider welche sie die gröste Abneigung haben, daß ihr Gemüth darüber ganz in Unruhe geräth; die Unruhe ist so groß, daß sie nicht im Stande sind von dem zu urtheilen, was in ihnen vorgeht; und was ihre Einbildung gänzlich entwafnet, ist dieß, daß sie so wenig sinnlichen Geschmack an der Tugend empfinden, als hätten sie selbe niemals geübt. Es können auch, meine liebe

Toch-

Tochter! die meisten Leute nicht begreiffen, wie sich so schreckliche Versuchungen, die Gott zuläßt, mit der Liebe vereinigen lassen, die Gott zu uns hat. Nun habe ich es ihnen versprochen, und ich will auch mein Wort halten; ich werde ihnen mit wenigen darthun, daß Gott diese Versuchungen nicht zuläßt als nur aus Liebe, die er zu uns hat.

II. Ich habe gesagt, daß die ausserordentlichen Peinen des Geistes bisweilen die allerschmerzlichsten Eindrücke auf den Leib machen. Und ich rede hier nur deswegen davon, weil es mir in mehr denn einer Gelegenheit vorgekommen ist, als wenn sie darüber sehr erstaunten. Aber sieht man es denn nicht täglich, daß sich die grossen Gemüths-Aengsten auf den Gesichtern derer, die sie leiden, abbilden? Ich habe einen jungen Menschen gesehen, welcher, nachdem er eine einzige Nacht in einer beständigen Gefahr, Schifbruch zu leiden, zugebracht, den kommenden Morgen beym Anbruche des Tages so weisse Haare hatte, als man nur gemeiniglich in einem sehr hohen Alter bekömmt. Ich habe auch in meinem Leben mehr denn eine Person gekennt, denen in ihren Gemüths-Peinen eine plötzliche und lebhafte Furcht auf der Stelle solche Beklemmungen verursachte, daß sie zu ersticken schienen, eine solche Aufwallung des Blutes, die dem gewaltigsten Anfalle eines Fiebers gleich-

kame, ein so grosses Zittern am ganzen Leibe, und selbst empfindliche kalte Schauer, und eine so allgemeine Erschöpfung aller ihrer Kräften, daß sie mit der Gemüthsruhe alle Lust zum Essen und Trinken, allen Geschmack an den Speisen verloren, und Tag und Nacht zubrachten, ohne daß nur ein wenig von ihrem ordentlichen Schlafe ihnen in die Augen kam. Haben sie nicht selbst von dem Arzte manchesmal gehört, daß wenn eine gefährlich kranke Person einmal von einer lebhaften Furcht des Todes eingenommen ist, diese Furcht allein im Stande sey, in ihr alle Würkung der Hülfsmittel zu hindern?

So wundern sie sich doch nicht, daß die Abwechselungen ihrer Seele, auch die Verfassungen ihres Leibes ändern. Leib und Seele sind so eng und innig miteinander verbunden, daß bey grossen Uebeln es beynahe unmöglich scheint, daß die Anfälle des einen nicht die Wirkungen des andern hindern sollten.

Was mich in Verwunderung setzt, ist dieß, daß der so offenbaren und empfindlichen Wirkungen ohngeachtet, es Leute geben kan, welche an andern die schrecklichen Prüfungen, davon ich itzt geredet habe, nicht erkennen, sondern selbe bloß für eingebildete Uebel halten.

Wie viele gibt es nicht so gar unter denen, welche vermöge ihres Standes den so geängstigten sollten zum Troste seyn, die aber anstatt mit ihren Peinen Mitleiden zu haben, selbe noch mehr durch ihre Verhöhnungen quälen? Gleichwie nun dieses das Maaß der Marter dergleichen armen Seelen voll machen heißt, also kan ich davon weiter nichts sagen, als dieses, daß man nicht leichtsinniger Weise über dergleichen Zustände einen Ausspruch machen solle; und daß man viel billiger denken würde, so ferne man ein wenig mehr Kenntniß von den Wegen Gottes, und von der Führung der Gnade hätte. Ich bin ꝛc.

Der acht und zwanzigste Brief

Von den Absichten Gottes bey unsren Gemüthspeinen.

Ich betrachte, meine liebe Tochter! es als ein wahres Unglück für sie, daß sie in dem Stande der Peinen, in dem sie sich befinden, dessen Nutzen noch nicht haben wohl begreiffen können: Wenn sie recht überzeugt wären, daß die Zeit der Prüfung gemeiniglich die Zeit des Verdienstes sey, so würden sie ganz anders von den innerlichen Unruhen, die sie ausstehen, urtheilen, als sie bishieher

her gethan haben. Ich werde es allzeit einstimmig gestehen, daß dieß der schrecklichste Zustand unter allen sey, die ich kenne; weil die Heftigkeit des Uebels ihre vornehmste Aufmerksamkeit an sich reißt, so finden sie keinen Geschmack und keinen Reitz an der Tugend; weil sie in diesem Stande der Dunckelheit oft nicht vermögend sind, die Empfindung der Natur von der Einwilligung zu unterscheiden, so glauben sie schon alles verloren zu haben: Hierinnen haben sie um so viel mehr unrecht, weil sie im Gegentheile eben da in dem Stande sind, in welchem sie Gott haben will. Ja, meine liebe Tochter! ich wiederhole es, alle die innerlichen Bewegungen, die ihre Einbildungskraft verwirren, alle die Dürre, die ihr Herz austrocknet, alle die Finsterniß, die ihren Geist verdunkelt, und die ihnen gar so viele Qual verursacht, sind ohne eine einzige auszunehmen, so viele verschiedene Anfälle, die Gott zuläßt, und so viele verschiedene Mittel, derer er sich bedient, um seine Absichten, die er mit ihnen vorhat, auszuführen.

Welches sind doch wohl die Absichten Gottes über sie in den Gemüthspeinen, von denen sie gekränkt werden? Und wie geht es zu, daß Gott durch diese Gemüthspeinen die günstigen Absichten, die er für sie hat, ausführe und erfülle? In der Erklärung dieser zweyen Fragen werden sie mit

wenigen Worten das ganze Geheimniß also entwickelt sehen.

1. Welches sind die Absichten Gottes, meine liebe Tochter! die Gott mit ihnen vorhat, da er die Unruhen zuläßt, von denen sie aufgebracht werden? Zweifeln sie, meine liebe Tochter! nicht einen Augenblick daran, Gott will sie mit diesen innerlichen Peinen reinigen; er will ihre Sünden in dieser Welt aussöhnen, die Flecke abwaschen, die in ihrer Seele zufinden sind; sie von der Verbindlichkeit gegen seine Gerechtigkeit, zeitliche Strafen auszustehen, die sie sich zugezogen haben, losmachen; er will, sie sollen ihr Fegfeuer entweder ganz oder zum Theile in diesem Leben ausstehen; und dieß will er aus Güte, um sie mit den entsetzlichen Peinen zu verschonen, die sie sonst in dem andern Leben auszustehen hätten.

Nachdem man diesen Grundsatz als unstreitig einmal fest gesetzt hat, so frage ich itzt: Mit was würden sie bezahlen, wenn sich Gott nicht selbst angelegen seyn ließe, sich für das, was sie ihm durch ihre Sünden schuldig worden, bezahlt zu machen? Ich räume es ein, daß sie ämßig genug die Schuldigkeiten ihres Standes erfüllen: Allein so eingezogen, so ordentlich, so heilig er auch an sich selbst ist, ist wohl ein Stand der Peinen, der

den-

denjenigen gleich kömmt, welche man in dem Fegfeuer erleidet? Wenn sie dieses dächten, so würden sie diese entsetzlichen Plagen wenig kennen, gegen die alle Uebel in dieser Welt nicht können verglichen werden. Welches Verhältniß könnte wohl zwischen einer kleinen Abtödung, die sie üben, und zwischen dem Feuer statt haben, von welchem der heilige Thomas sagt, daß es vom höllischen Feuer nur durch seine Dauer unterschieden seye? Uebrigens sind sie denn nicht wohl beherbergt, wohl bekleidet, wohl gespeist, wohl versorgt? Ich sehe, daß sie in allen Dingen glücklich sind; es mangelt ihnen so gar nicht an Achtung und Hochachtung, in der sie bey den andern stehen: Bey Annäherung einiger Krankheiten ist gewöhnlicher Weise alles zu ihrem Winke bereit, und in einer Lebensart, wobey der Leib selber so sehr geschont wird, wollten sie es übel nehmen, daß Gott dieß mit Gemüthsplagen ersetze?

Nein, meine liebe Tochter! so müssen sie es nicht machen: Wenn sie von den Unreinigkeiten, welche sich ihre Seele durch die Sünden zugezogen hat, wollen gereiniget werden, so müßen sie gewärtig seyn, auch in der That zu erfahren, daß sie entweder in der andern Welt durch das Fegfeuer werden gereiniget werden, oder daß dieß hier

durch die schrecklichen Reinigungen geschehe, durch die Gott bisweilen gewisse auserkiesene Seelen führt, die er in der Herrlichkeit hoch zu erheben gedenkt.

Es sey also ferne von ihnen, sich der heftigen Stürme wegen zu beklagen, welche der Teufel in ihrer Seele erregt, und die alle Ruhe ihres Lebens stören: Achten sie sich wegen dem grossen Nutzen, den sie daraus ziehen, glücklich. Wenn ihre Bedrängnisse aufs höchste kommen, so sprechen sie oft zu ihrer Seele: O meine Seele, es ist wahr, daß du leidest; aber hast du denn nicht verdient, noch vielmehr zu leiden? Ist es denn nicht besser, daß du in den Schrecken aller dieser innerlichen Unruhen, die dich trostlos machen, versenkt seyst, als daß du in den Abgrund der Flammen begraben werdest? Beherzt also, meine Seele! stehe hier dein Fegfeuer aus; und vielleicht, wenn du aus dieser elenden Welt dermaleinst wirst dahin reisen, wird nichts seyn, was die Glückseligkeit, deinen Gott zu besitzen, verzögern wird.

11. Wie vollzieht Gott die Absicht uns in dieser Welt zu reinigen? Allzeit durch die Busse kommen diese Gattungen von Reinigungen zu Stande: Aber ich sage durch die Busse, die allemal etwas von der Strenge derjenigen Busse an sich hat, welche

che die vom Leibe geschiedenen Seelen in dem Fegfeuer ausstehen. Und dieses trift man nicht allein ne in der Strenge, sondern auch in der Dauer der grossen Gemüthspeinen an, davon die Rede ist; und dieses geht also zu:

Wenn die Seele eine harte Prüfung nach ihrer ganzen Strenge und Schwere empfindet, so betrachtet sie selbe alsogleich als eine wohlverdiente Strafe für ihre vielen begangenen Untreuen; und vermöge des lebhaften Schmerzens, den ihr diese strenge Strafe verursacht, fängt sie an, Gott für ihre Sünden genug zu thun. Endlich von der Schwere ihre Uebel gedrückt, fängt sie an derselben Ende zu verlangen; aus Furcht, daß dieses allzunatürliche und vielleicht zu ungestümme Verlangen etwan ihrer Unterwerfung schade, so spricht sie wohl hundertmal des Tages zu Gott, daß sie der natürlichen Widersetzlichkeit ein so schweres Kreutz zu tragen, ohngeachtet, dennoch selbes annehme, und sich demselben von ganzem Herzen unterwerfe. In dieser Absicht bezeiget sie, daß ihr alle die nicht freywilligen Empörungen der Natur, aller ihr Verdruß, alle ihre Ungedult, und ihr ganzes Murren mißfallen; sie seufzt über ihre Schwäche, sie schämt sich ihrer Feigheit, sie bittet Gott um Verzeihung aller ihrer Widersetzungen gegen seinen heiligen Willen; und bey dem An-

blicke dieses Widerspruches der Gesinnungen, die ihr die Eigenliebe entgegen setzt, erniedriget sie sich, macht sich zu Schanden, und versenkt sich in den Gedanken von ihrem Nichts. Es ist ganz gewiß und wahr, daß dieß die Kämpfe sind, die sie müde, und die Dörner, die sie trostlos machen; sie haben ihren Geist und ihr Herz gleichsehr zerrissen: Aber eben deswegen ist dieß eine um so viel geschicktere Busse sie zu reinigen, je härter und strenger sie ist.

Fügen sie nun zu diesem schmerzhaften Verdrusse die Länge seiner Dauer; denn, meine liebe Tochter! man muß es ihnen nicht bergen: Diese Gattungen der Gemüthspeinen sind nicht etwan Uebel von vier Tägen; wenigstens sieht man, daß sie gemeiniglich lange Zeit dauern. Der heilige Franciscus von Assis ist drey ganzer Jahre geplagt worden, und zwar mit diesem Umstande, daß die Gesellschaft und die Einsamkeit ihm gleichsehr überlästig waren.

Nachdem die seelige Mutter von Chantal während dreyßig Jahren von diesen Peinen war mitgenommen worden, so bezeigete sie bey ihrem Ableben, daß sie noch nicht gänzlich davon befreyt sey. Was mich anlangt, so weiß ich von keinen, die nicht wenigstens zwey Jahre angehalten haben,

den; ich weiß aber von vielen, die acht und zehen Jahr schon, und noch bis diese Stunde fortdauern, ohne daß man im Stande ist, zu muthmassen, ob sie sich bald endigen werden. Zum Glücke gibt ihnen der Herr durch geheime Ahndungen zu verstehen, daß ihre Plagen sich gar bald endigen werden; beten sie seine Rathschlüsse an, benedeyen sie ihn in den Absichten, die er mit ihnen vorhat, und bemühen sie sich aus dieser Prüfung so rein heraus zugehen, wie das Gold aus dem Schmelztiegel kömmt. Ich bin ꝛc.

Der neun und zwanzigste Brief

Von den Empörungen der Natur wider die Gemüthspeinen.

Man muß nicht darüber erstaunen, wenn die Natur sich wider die Gemüthspeinen, die sie trostlos machen, empört, und sich zugleich alle Mühe gibt, sich derselben zuentschlagen. Man weiß es gar wohl, daß die Natur keineswegs das Leiden lieb hat; allein sie müssen sich meine liebe Tochter! weder über ihre Empörungen beunruhigen, noch auch an ihren Bemühungen Antheil nehmen. Sie sollen sich nicht über ihre Empörungen beunruhigen, weil sie sie ihnen nicht lieb

sind; sie sollen nicht an ihren Bemühungen Antheil nehmen, weil sie sehr unnütz sind.

1. An den innerlichen Empörungen, darüber sie sich beklagen, hat ihr Wille ganz und gar keinen Antheil. Die Gnade zerstört keineswegs die Natur; also müssen sie sich auch keineswegs über die verschiedenen Ausbrüche der Natur, die sie nicht verhindern, noch gänzlich zurückhalten können, beunruhigen: Sie müssen im Gegentheile gewärtig seyn, daß sie sich unaufhörlich wider alles, was ihr entgegen ist, auflehnen wird; und der Verdruß selbst, den sie darüber haben, soll ihnen zum Beweise dienen, daß ihr Wille an den innerlichen Widerspänstigkeiten keinen Antheil habe.

Allein sie sagen, diese Arten von Empörungen sind in mir so lebhaft, und so anhaltend, daß ich mich nicht bereden kan, daß, da ich mit so vieler, Widersetzlichkeit leide, ich mit Verdienst leide: Ich fühle innerliche Auflehnungen der Eigenliebe, Empörungen aller Sinne, Bewegungen der Ungedult, Ausbrüche des Verdrusses und des Murrens, und wolte schier sagen Lästerungen wider Gott, und meinen Stand: So wenig auch mein Wille daran Antheil nimmt, so wird mir doch manchesmal bang, daß sie etwan lasterhaft seyn dörften. Haben die Heilige den nämlichen

Prüfungen, mit der nämlichen Widersetzlichkeit zu kämpfen gehabt?

Ja, meine liebe Tochter! diejenigen Heiligen, welche diese Gemüthspeinen haben zu leiden gehabt, die haben auch die nämliche Widerspänstigkeiten auszustehen gehabt. Was noch mehr ist: Sie waren in dem heiligen Manne Job so ausserordentlich, daß er unter allen Uebeln, von denen er angefallen wurde, dieß für das schwerste hielte, daß die Natur sich in ihm allem demjenigen entgegen setzte, was die Gnade von ihm foderte. Seine gröste Pein ware, in sich Empfindungen der Empörung wider alle die Unglücke zu fühlen, die ihm Gott zuschickte. Er schrie auch in der Bitterkeit seines Herzens aus: Grosser Gott! wie dultest du es, daß in mir etwas sey, welches deinem heiligen Willen zu wider ist? Der königliche Prophet macht keine Schwierigkeit, uns zu berichten, daß, so lang als er nur mit seinen äusserlichen Feinden zu thun gehabt, er immer Zeit gewonnen habe, sich zu erholen, aber da er sich wider seine innerliche Feinde zu wehren nöthig gehabt, da wäre die Schlacht, die ihm die Betrügereyen * seiner eigenen Sinne geliefert, so lebhaft gewesen, daß er nicht so wohl zum Himmel geschrien als gebrüllt habe. Eben das bedeuten alle jene Ausdrücke des heiligen Pauli, der in seinen

* Ps. 37. v. 7. & 9.

nen

Rom. 7. 23. nen Gliedern ein anderes Gesetz gewahr wird, welches sich dem Gesetz des Geistes widersetzt, und ihn so gar dem Gesetze der Sünde gefangen
Rom. 7. 15. 19. gibt; und der nicht begreift, was er wirkt, nicht das Gute thut, was er will, sondern im Gegentheile das Böse, was er nicht will. Heißt das nicht, daß er sich allen denjenigen Empörungen der Natur unterworfen fühlte, die sie ausstehen?

Allein was alle diese grossen Heiligen beunruhigte, war dieses, daß, wenn sie von einer Seite sich darüber kränkten, weil sie in ihrem Innersten dergleichen Empörungen wider die Verfügungen Gottes empfanden, sie sich von der andern Seite vollkommen damit trösteten, weil ihr Wille nicht dem den geringsten Antheil daran nahm; und dieses ist eben dasjenige, was sie, meine liebe Tochter! nicht thun. Ahmen sie ihnen nach, unterscheiden sie eben so richtig die Dinge, die in ihnen vorgehen, und sie werden gar bald eine Marter weniger auszustehen haben.

II. Was die Bemühungen anlangt, die sie anwenden, um die Gemüthspeinen zu zerstreuen, so versichere ich sie, daß diese Bemühungen nicht allein sehr unnütz, sondern der Ruhe des Geistes, welche sie suchen, gar sehr schädlich seyn. Es

ist

ist in Wahrheit nicht in der Gewalt des Menschen, durch blosses natürliches Bestreben die schrecklichen Eindrücke zu verhindern, die eine unmäßige Furcht unmittelbar in die Seele macht: Sagen sie mir zum Exempel: Ob es einem Menschen in dem Augenblicke, da er von Mördern angefallen wird, die ihm den Todt drohen, in seiner Wahl stehe, sich nicht zu fürchten, und nicht zu fühlen, daß sein Blut in den Adern starre? Sagen sie dieß nämliche von jeder Gemüthspein, die die Schranken überschritten hat; und schliessen sie daraus, daß, wenn es dem Menschen nicht möglich ist, durch blose Anstrengung seiner natürlichen Kräften sich davon los zu machen, er auch ganz vergeblich in sich selbst, das Mittel davon los zu werden, sucht. Es ist für dieses Uebel kein anderes Mittel als die Unterwerfung und die Gedult?

Indessen kan man sagen, daß dieses für die Personen, welche grosse Gemüthspeinen ausstehen, eine gewöhnliche Versuchung sey, sich aus aller Macht zubestreben, damit sie davon frey werden; gleichwie Gott, um sie desto besser zu reinigen, eine Zeit ihre Gebete nicht zu hören scheint, so suchen sie in ihrem eigenem Bestreben den Trost, den ihnen Gott versagt, und sie müssen eben das Gegentheil davon empfinden; je mehr sie sich bemühen und beunruhigen, die Ver-

suchung

suchung zu vertreiben, um destomehr vertiefen sie sich darein: Ist wohl in Wahrheit etwas geschickter unsre Uebel zu verbittern, als wenn man das Gemüth immer damit beschäftiget, ihre Schwere immer betrachtet, die Länge ihrer Dauer immer beseufzt, und in seiner Einbildung dieses Feuer unterhält, welches nur gar zu oft die Hauptursache oder zum wenigsten allzeit der Sitz unsrer grösten Unruhe ist?

Was liegt ihnen denn in diesen Umständen zu thun ob? Sie sollen allzeit die Vollkommenheit vor Augen haben, zu der sie Gott erheben will, und sich nicht mit Betrachtung der strengen Mitteln aufhalten, die Gott, sie vollkommen zu machen, gebraucht. Wenn ein Mensch einen schnellen Strom durchwaden soll, oder auf steilen Höhen bis zum Gipfel eines hohen Berges hienanklettern, so wird er dieß glücklich thun, wenn er beständig vor sich hin sieht; so er sich aber mit Betrachtungen des Wassers, welches schnell ihm zur Seite dahinfließt, oder mit Betrachtungen der Abgründe beschäftiget, die ihm die steilen Felßen unter seinen Füssen erblicken machen, so ist ein solcher Anblick vermögend ihm den Schwindel zu verursachen, und in das Verderben zu stürzen. Man sagt, daß der heilige Petrus sicher auf dem Wasser dahingieng, so lang er die Augen auf JE-

sum

sum Christum gerichtet hatte; allein so bald er seine Blicke von seinem göttlichen Meister abwendete, und sie auf die Wellen fallen ließ, über die er weg gieng, alsogleich fing er auch an zu sinken. Lasset uns von diesen Exempeln eine Anwendung auf die Personen machen, welche auf den Wegen Gottes ausserordentliche Peinen ausstehen, und sagen, sie sollen die Augen nur aufthun um das Ziel zu sehen, wohin sie gehen, ohne jemals dieselbe auf die Schwierigkeiten zu wenden, die sie auf diesem Wege ausstehen; sonst würden sie anstatt ihre Peinen zu lindern, nur ihre Verwirrung grösser machen.

Die Folge, die sie daraus ziehen sollen, besteht hierinnen: Sie sollen eine unveränderliche Regel darausmachen, daß sie niemals die Ursache ihrer Furcht ergründen noch auch jemals bey sich selbst nachdenken wollen um dieselbe zu zerstreuen.

Ueberhaupt nimmt die Einbildungskraft keine vernünftige Ursache an, wenn sie einmal aufgebracht ist; sie müssen im Gegentheile, so viel als an ihnen ist, nicht auf das aufmerksam seyn, was sie ausstehen, und sich dabey so wenig, als möglich ist, aufhalten.

Ja ich rathe ihnen, sich zu bemühen, die Gedanken

danken davon abzuwenden, entweder dadurch, daß sie ihren Verstand auf ein ernsthaftes Geschäft anstrengen, oder auch daß sie sich mit einem unschuldigen Zeitvertreibe unterhalten. Ich weiß, daß dieß bewerkstelligen schwer ist, und daß die Vorstellung ihrer Peinen ein Nagel ist, der sich nicht leicht aus dem Kopfe ziehen läßt; sie müssen sich aber nur darauf aus allen Kräften verlegen, und hoffen, daß Gott ihnen helfen werde. Diese Nachricht ist so wichtig, daß, wenn sie auch Gott von einer der Natur so furchterlichen Prüfung wird befreyet haben, sie sich eine ganz besondere Mühe geben sollen, niemals daran im geringsten zu denken. Ohne dieses würde es sehr gefährlich seyn, daß sie sich nicht durch ihre Unvernunft in die nämlichen Qualen wieder verwickelten, davon sie zu befreyen es Gott gefallen hat. Ich bin ꝛc.

Der dreysigste Brief

Von den öftern Abwechselungen, die man bey den Gemüthspeinen aussteht.

Sie erstaunen darüber, meine liebe Tochter! daß sie sich bald innerlich beunruhiget, und bald

bald wieder in Ruhe befinde, bisweilen mehr traurig, bisweilē wieder weniger niedergeschlagen seyn, heute die äusserste Trockenheit ausstehen, und morgen ganz wieder von empfindlichen Tröstungen ermuntert werden; aber niemals zu einem dauerhaften Zustande gelangen: Und ich gerathe in ein noch grösseres Erstaunen selbst über ihre Erstaunen. Hört man denn von einer andern Sache auf den Wegen der Tugend reden, als von den beständigen Abwechselungen, die man allda ausstehen muß? Empfinden wir wohl selbst etwas so beständig, als die Unbeständigkeit unsrer Verfassung.

Warum kommen denn in den schrecklichen Gemüths-Peinen von Zeit zu Zeit so süsse Augenblicke, die sie wegen ihres Leidens so überflüßig schadlos halten? Als weil, da Gott einerseits ihre Vortheile befördern will, er anderseits ihrer Schwäche schonen will. Er schont ihrer Schwäche mit den Tröstungen, die er ihnen gibt; und er befördert ihre wahre Vortheile mit den Gemüthspeinen, die er ihnen zuschickt: Zwo Wahrheiten, die ihnen zeigen werden, wie sehr diese Abwechselung des Guten und Bösen ihrer Nothdurft zuträglich war.

I. Wenn man die Sache strenge nehmen will, so sollten wir in der Welt niemals ohne eine Gemüths oder Leibes Plage seyn. Wenn man die

Hölle verdient hat, (undhat man solche nicht mit einer einzigen Todsünde verdient?) so kan man nicht zu viel thun um eine solche Beleidigung auszusöhnen: Wenn man aber das Unglück gehabt, und so viel oder noch mehr Todtsünden begangen hat, als man Täge auf Erden gelebt; wenn man derer von allen Arten begangen, und wenn man eine lange Zeit darinnen zugebracht hat; wenn man noch täglich Fehler nährt, und sich aus Unvollkommenheiten nichts macht, derer Mackel, so klein als man sich ihn vorstellt, doch mit den Wässern der Busse muß gewaschen werden; so ist es gewiß, daß das Leben nicht lang genug sey, um sie auszusöhnen. Ich setze noch hinzu, daß man sehr schlecht in den Grundsätzen unsrer heiligen Religion unterrichtet seyn müsse, wenn man andere Gesinnungen hat. Allein wo ist der Mensch, welcher lange Zeit im Leiden leben könnte, ohne jemals etwas zu empfinden, welches die Bitterkeit seines Lebens linderte.

Ach! So wir unsre Kreutze, der empfindlichen Tröstungen ohngeachtet, mit welchen Gott bisweilen unsre Uebel würzt, zu schwer finden, was würde nicht seyn, wenn er sie allzeit ohne einige Milderung ließe? Sich also wundern, daß das Gute und Böse in uns abwechselt, daß heißt eben so viel, als es für seltsam ansehen, daß der beste

und

und zärtlichste Vater, um der Schwäche seiner Kinder zu schonen, die lebhaftesten Empfindungen ihrer Schmerzen, ihrer Unwürdigkeit ohngeachtet, mit der Salbung seiner Gnade lindert. Allein ich weiß gar wohl, daß dieses eben nicht so sehr der Grund ihres Erstaunens sey; was sie bey dem Zu- und Abfluß der guten und bösen Augenblicke, derer einer auf den andern folgt, in Erstaunen setzt, sind nicht die geheimen Süßigkeiten, die bisweilen unsern Verdruß zerstreuen; sondern im Gegentheile dieses, daß der empfindliche Andachtseifer und die Tröstungen nicht so häuffig sind, als man wohl wünscht. Sie wollten lieber, daß sie allzeit anhielten, und wenn sie einmal das Licht in ihren Geist und die Ruhe in ihr Herz zurückgeführt haben, niemals mehr verschwindeten, niemals mehr neuen Finsternissen, oder neuem Harme Plaz machten. Sie wollten allzeit gerne gutes Muthes seyn, und niemals etwas leiden; ohne Aufhören die Süßigkeiten eines ruhigen Lebens schmecken, und niemals einigen Verdruß empfinden; allzeit auf dem Thabor seyn, und niemals auf dem Calvarieberge; das heißt: Sie wollten auf Erden so glücklich seyn, wie seeligen im Himmel, und weil hiezu sehr viel fehlt, so glauben sie, daß alles ganz anders gehen würde, wenn es anders wäre.

Dieses ist, meine Liebe Tochter! ein grober Feh-

ler: ein um so viel gefährlichrer Fehler, weil er auf nichts anders abzielt, als die weisen Verfügungen der göttlichen Vorsehung über uns zu tadeln. Wenn Gott uns immer in der Pein ließe, so könnten wir den Muth verlieren: So er aber im Gegentheile uns allzeit in der Freude ließe, so könnten wir hochmüthig werden. Es ist also eine Mischung vom Guten und Bösen nöthig gewesen, die einander das Gegengewicht hielten.

II. Aus eben dem Grunde sind uns Kreutze nöthig, aber durch die Tröstungen gemäßigte Kreutze; und so hat sich auch Gott zu allen Zeiten betragen. Verlangen sie Beweis darüber in Exempeln? Ich will ihnen hier einige um so viel lieber anführen, weil es solche sind, die ihnen gar wohl bekannt, und die nicht bewährter seyn können. Ich nehme die Geschichte der bald traurigen, bald frölichen Begebenheiten, welche das Evangelium uns von dem glorreichen heiligen Joseph erzehlt: Bald sehe ich ihn ganz bestürzt über die Schwangerschaft der Maria; und gleich darauf wegen dieser Sache ganz beruhigt: Einige Monath hernach werde ich ihn ganz vor Freude entzückt gewahr, da er sieht, wie das Kind von den Hirten angebetet wird; und beynahe eben so bald finde ich ihn in die gröste Traurigkeit über die Art und Weise versenkt, mit welcher man zu Jerusalem die von den Hirten verbreitete

breitete Zeitung aufgenommen hat; auf diesen Schrecken folgt die Erscheinung des Sternes, und die Anbetung von den Weisen, welche ihn in Verwunderung setzt; und bald nach einer so grossen Freude bricht der Grimm des Herodes aus, der ihn mit dem lebhaftesten Schrecken erfüllt; noch voll von diesen Unruhen bekömmt er in dem Befehle, das neugeborne Kind in Egypten zu flüchten, den Trost, selbiges durch die Flucht den Verfolgungen des Wüterichs zu entziehen, aber auch durch den nämlichen Befehl wird er in die schmerzliche Ungewißheit wegen der Zeit seiner Rückkehre nach Galiläa versetzt.

Itzt frage ich sie, meine liebe Tochter! herrscht hier die Ruhe oder die Unruhe beständig? Sie sehen, daß es weder das eine noch das andere sey: Indessen waren diese verschiedenen Verfügungen von Gott selber in Absicht auf seinen eigenen Sohn gemacht. Nun beklagen sie sich noch, daß sie bald ruhig sind, bald beunruhiget werden; bisweilen sich im hellen Lichte befinden, und ein andermal sich aus ihren verworrenen Gedanken nicht herausfinden können; heute sehr geschickt von den Wirkungen Gottes in ihnen zureden wissen, und morgen ganz unvermögend seyn, davon zu sprechen; oder besser zu reden, erkennen sie, daß der Schüler nicht über den

Meister seyn soll; daß die Glieder eines Leibes nicht besser müssen gehalten werden, als ihr Haupt; und suchen sie nur keine vollkommene und dauerhafte Ruhe mehr auf Erden; sie ist nirgends, denn nur im Himmel anzutreffen. Künftighin benedeyen sie Gott wegen den nämlichen Verfügungen seiner Vorsehung, die bis hieher die Materie ihrer Klagen gewesen sind: In dieser Absicht gedenken sie daran, daß, wenn einerseits Gott aus Liebe für uns, Gemüths oder Leibespeinen uns zuschickt, die uns reinigen, er uns auch anderseits aus Nachsicht gegen unsre Schwäche von Zeit zu Zeit Süßigkeiten und Freuden zuschickt, die die Peinen unterbrechen, damit wir nicht beständig dem Seufzen, oder gar der Gefahr, unter den Streichen zu erliegen, ausgesetzt seyn mögten, wenn sie ohne Aufhören auf uns geführt würden. Ich bin rc.

Der ein und dreyßigste Brief
Von der Art sich wohl in den Gemüthspeinen zu betragen.

Sie werden, meine liebe Tochter! durch gar zu ängstliches Beten das Ende ihrer Uebel nicht erlangen. Es ist gewiß erstaunlich, daß ihre

lange

lange Erfahrniß sie hievon noch nicht vollkommen überzeugt hat. Welche brünstige Gelübde haben sie deswegen nicht schon dem Herrn geopfert? Welcher Heiligen Fürbitte im Himmel haben sie nicht zugewinnen gesucht? Wie viele neuntägige Andachten haben sie nicht verrichtet, so lang sie noch alles von der Hitze ihre Gebetes hoften? Aber wie sehr haben sie auch von den Uebungen der Andacht abgelassen, nachdem darauf nicht erfolgt ist, was sie hoften? Was haben sie nun in allem diesem gethan? Sie haben Gott ihre ganze Eigenliebe in grosser Maaße erzeiget: Und dieses ist alles. Uebrigens haben sie Gelegenheit gehabt, zwo Sachen zu begreiffen, die sie niemals vergessen sollen: Die eine ist, wenn wir bey Gott um eine Gnade anhalten, die den Rathsschlüssen Gottes in Absicht auf uns zu wider ist, so ist es von Seite seiner eine wahre Gnade, wenn er sie uns abschlägt; die zweyte ist, wenn uns Gott etwas abschlägt, so sollen wir von den ordentlichen Andachtsübungen nicht ablassen, sondern sie mit desto grösserem Eifer fortsetzen. Ich sage es mit zweyen Worten, lassen sie Gott walten, und fahren sie fort, Gutes zu thun. In diesen beyden Punkten allein besteht die Kunst, sich in ihren Gemüthspeinen wohl zu betragen; sie werden dieß bald eingestehen.

I. Woher kömmt es, daß sie, ohngeachtet der grossen Menge von Gebeten dennoch das Ende ihrer innerlichen Peinen nicht haben erlangen können? Es rührt daher, weil sie Gott aus einer ganz besondern und eigenen Güte für sie in der Herrlichkeit erhöhen will, weil er ihnen einen hohen Platz in dem Himmel bestimmt hat, weil, um dahin zu gelangen, in ihnen eine Stuffe des Verdienstes nöthig ist, die mit der Stuffe der Erhöhung auf die sie Gott beruft, ein Verhältniß habe; um nun in ihnen diese Stuffe der Verdienste zu Stande zu bringen, die ein Verhältniß mit dem bestimmten Platze haben solle, der auf sie im Paradieße wartet, so hat er die Gemüthspeinen, die sie leiden, zugelassen oder verordnet; als ein dienliches Mittel, diese Verdienste zu erlangen; und da er das Maaß dieser Peinen beschlossen hat, da hat er auch ihre Dauer bestimmt.

So sehr also als Gott verlangt, daß sie sich am Tage seiner Herrlichkeit seinem Throne nähern sollen, eben so sehr will er auch, daß sie die Peinen ausstehen, die ihnen dahin helfen sollen; und so ferne er ihnen heute das Ende ihrer Uebel zugestünde, so würden sie niemals zu dem Zwecke kommen, den er ihnen beschieden hat, denn er entzöge ihnen die Mittel dazu. Betten sie itzt, ächzen sie, klagen sie, schütten sie ihr Herz in Seufzern

vor

vor ihm aus: Sie werden dadurch in Wahrheit grosse Gnaden erlangen, um ihre Uebel mit mehr Gedult zu tragen; was aber die gänzliche Befreyung davon anlangt, so erwarten sie solche ja nicht vor Verlauf der dazu bestimmten Zeit: Je mehr sie Gott liebt, je mehr sollen sie sich Rechnung machen, daß er sie die ganze Zeit wird an dem Kreutze hängen und ausdauern lassen, die er hiezu bestimmt hat: Sie eher davon auf Erden los lassen, hieße dem Glücke, welches im Himmel auf sie wartet, Eintrag thun.

Welche Parthie werden sie bey so gestalten Sachen nehmen? Diese: Gott gebieten lassen, sich seinem Willen unterwerfen, sich den Verfügungen seiner Vorsehung ohne Vorbehalt überlassen, alle Kreutze, die er zuschickt, annehmen, und ihn in den Anordnungen seiner Liebe walten lassen? Weiß er nicht besser, denn sie, was ihnen zuträglich ist? Ist er nicht mächtig genug zu verhindern, daß sie niemals über ihre Kräften versucht werden? Oder ist er nicht ein so guter Vater, um ihm die Sorge deswegen zu überlassen? Wer weiß, ob er nicht, um das Ungewitter zu stillen, nur auf eine solche gänzliche Ergebung warte, von der ich itzt eben geredet habe; und ob er nicht beschlossen habe, sie von allen ihren Unruhen in eben dem Augenblicke zu befreyen, an welchem sie selbige sammtlich

in seinen Schooß ausschütten werden? Es ist unstreitig, daß sie niemals dieser tiefen Ruhe geniessen werden, welche die grösten Heiligen in ihren grösten Uebeln unveränderlich machte, wenn sie sich nicht gänzlich in die itzt vorgeschriebene Verfassung setzen.

II. Was sollen sie nun von ihrer Seite thun, wenn sie sich wohl in ihren innerlichen Peinen betragen wollen? Sie müssen mit der itzt gemeldeten Unterwerfung des Geistes und des Herzens eine beständige und unverbrüchliche Treue in Erfüllung aller ihrer ordentlichen Andachtsübungen vergesellschaften. Durch dieses Mittel werden sie in aller Demuth Gott für alles dasjenige benedeyen können, was sie thun; in diesem Stande der Trübsaalen besteht das, was von ihnen mit der Gnade abhängt, einerseits hierinnen, daß sie das Uebel, mit welchem sie Gott betrübt, annehmen; und anderseits, daß sie das Gute, was sie zu thun gewohnt sind, zu thun fortfahren.

Was mich bewegt, auf diesem letzten Punkte besonders zubestehen, ist, weil ich täglich viele Personen sehe, welche, obschon sie weniger Gemüthspeinen leiden, als sie, dennoch unter diesem eitelen Vorwande anfangen, ihre gewöhnliche Andachtsübungen zu unterbrechen, und vor allem das öftere

re Geniessen des Abendmals zu unterlassen. Sie sind zu sehr von ihren Unruhen eingenommen, als daß sie es gewahr werden sollten, wie sie in die Schlinge des Teufels verfallen, welcher, nachdem er sie nicht hat zum Bösen verführen können, sich Mühe gibt, es dahin zu bringen, daß sie die Uebung des Guten unterlassen.

Ich weiß nicht, ob die apostolischen Männer nicht vielleicht deswegen meistentheils von ausserordentlichen Peinen (von welchen Personen geplagt worden, die vermöge ihres Standes an ihrer eigenen Vollkommenheit nur arbeiten) verschont bleiben, damit sie nicht einer so gefährlichen Versuchung bloß stünden, welche allein fähig wäre, sie von den Verrichtungen ihres Standes abzuschrecken. Zum wenigsten habe ich Gelegenheit gehabt, es zu beobachten, daß die evangelischen Arbeiter ungleich weniger von diesen Peinen angefochten worden. Dahero würde ich sehr geneigt seyn, zu glauben, daß, gleichwie Gott in ihnen nichts dulten will, was sie von den Verrichtungen des Eifers abwendig machen, und dem Heile des Nächsten nachtheilich seyn könnte, also er auch nicht wolle, daß sie die ungestümmen Seelenstürme ausstehen, welche ihr innerstes zu sehr einnehmen, und sie von den ordentlichen mit ihrem Predigeramte

ver-

verbundenen Verrichtungen abwendig machen würde.

Es mag mit dieser Beobachtung eine Beschaffenheit haben, welche es wolle, so bleibt doch dieß allzeit wahr, daß, wenn man sein Gemüth auf den Gegenstand seiner Peinen verwendet, man sich nur mit der äussersten Beschwerniß auf seine andern gewöhnlichen Verrichtungen verlegen kan, und alsdenn ist man der Versuchung gar sehr ausgesetzt, solche gar zu unterlassen; allein, dieß ist eine Klippe, die um so viel mehr zu vermeiden ist, weil es den gepeinigten Seelen um so viel mehr noththut, nichts von allem dem zu unterlassen, was sie in ihren Peinen aufrecht erhalten kan.

Hat es wohl etwas, meine liebe Tochter! welches kräftiger die Reinigungen ihrer Seele befördern, und die durch Sünden verdienten zeitlichen Strafen tilgen hilft, als die Ablässe der Kirche? Also kan ich es auch nicht zu sehr anpreisen; sie sollen sich einen Hauptpunct daraus machen, daß sie keine Gelegenheit, diese Ablässe zu gewinnen, versäumen. Allein wie kan man alle die vollkommenen Ablässe gewinnen, die das Empfangen der Sacramente voraussetzen, wenn man, wie es scheint, nur sucht, sich davon zu entfernen? Bemühen sie sich aus allen Dingen Vortheile zu ziehen, und sie werden finden, daß man nicht zu viel

thun

thun kan, um sich aus der Verwirrung zu ziehen. Ich bin ꝛc.

Der zwey und dreysigste Brief

Von dem gänzlichen Vertrauen auf Gott in unsern innerlichen Unruhen.

WEnn ich hier mit einer Person zu thun hätte, meine liebe Tochter! die nicht wohl unterrichtet wäre, und nur zur Noth die ersten Grundsätze unsrer heiligen Religion wüßte, oder mit einer so sündhaften Seele, die den grösten Unordnungen ergeben, und entschlossen wäre, lebenslang darinnen zu verharren, so würde ich weniger über ihr geringes Vertrauen auf Gott erstaunen. Leute von der ersten Gattung wissen nicht genugsam, wie weit sich die Güte Gottes erstrecke; und Leute von der zweyten Gattung wissen es nur gar zu gut; sie machen sich aber dieser Güte durch derselben grausamen Mißbrauch unwürdig. Daß aber eine Seele, die Gott von ganzem Herzen liebt, die zu sich selbst sagt, daß sie lieber tausendmal zu sterben bereit sey, als Gott zu beleidigen; die nichts will, und in allen Dingen nichts sucht, als ihn; die sich mit nichts andern innerlich nährt,

als nur mit der Begierde, ihm zu gefallen, und die nach nichts geitzet, als nur nach dem Glücke, ihn zu besitzen; daß eine Seele von dieser Gattung, sage ich, sich fürchtet, in ihren Bedürfnissen von Gottes Güte verlassen zu werden; und zwar dergestalten sich fürchtet, daß sie darüber in ein Mißtrauen gegen Gottes Güte geräth: Ach! meine liebe Tochter! dieß ist es, was ich, ich bekenne es ihnen offenherzig, Mühe zu begreiffen habe.

Es ist in Wahrheit nichts unbegreiflicher, als eine Seele, die Gott alles schuldig ist, und dennoch in seine Güte bey allen seinen Wohlthaten ein Mißvertrauen setzt, und sich über seine Wohlthaten beklagt, weil sie dieselben mißkennt! Lernen sie doch von den Gnaden selbst, mit welchen sie Gott überhäuft, sich Gott zu vertrauen: Damit aber diese Gnaden ihr Vertrauen ermuntern, so lernen sie hier diese Gnaden besser kennen.

I. Wie können sie wohl verlangen, daß ich die ihnen von Gott verliehenen unaufhörlichen Wohlthaten mit ihren Zweifeln in Ansehung seiner Liebe zusammenreimen soll? Oder besser zu sagen, wie soll ich begreiffen können, daß sie von den Wohlthaten Gottes, und so gar von seinen größten Wohlthaten Gelegenheit hernehmen, an seiner Liebe zu zweifeln? Sonst waren sie ja ganz von der

leb-

lebhaftesten Erkenntlichkeit durchdrungen; ja, sie waren oft davon so sehr gerührt, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnten; und sie sprachen von seiner Freygebigkeit nicht anders, als mit Empfindungen der demüthigsten Beschauung. Woher rührt denn diese erstaunliche Aenderung, die sie eine andere Sprache zu führen antreibt? Sie sagen, weil ich itzt nicht mehr die vorigen Wirkungen seiner Güte spüre; weil ich seit langer Zeit ihn um die Beendigung meiner Unruhen bitte, und weil ich damit so wenig ausgerichtet habe, alswenn er gegen mein Bitten ganz taubgeworden wäre. Allein wenn, wie ich in meinem letzten Schreiben gemeldet habe, dieses Nicht-erhören selbst eine sehr grosse Gnade ist, so folgt ja hieraus, daß sie so gar aus seinen Wohlthaten fliessen, daß er gegen sie nicht mehr die vorige Liebe habe? Was kan leichter als dieses erwiesen werden?

Um ihnen hierüber einen handgreiflichen Beweis zu geben, so nehmen wir eine Person an, welche, da sie eben so grosse Peinen, als sie, aussteht, zu Gott spräche nicht allein aus unüberlegten Bewegungen der Natur, sondern mit wohl bedachten Muthe, daß sie dergleichen Gemüthsqualen nicht mehr ausstehen wolle, eine Person, sage ich, die über ihr Leiden in ein freywilliges Murren

aus-

ausbräche; welche sich erklärte, lieber allen den Vortheilen zu entsagen, die ihre Seele von dem Leiden zu hoffen hat, als länger diese Last zu tragen, und die sogar für diesen Preis die Befreyung von ihren Peinen von Gott verlangte: Sie begreiffen es leicht, daß Gott wohl wirklich wegen solchen schändlichen Entschliessungen diese Person von den Uebeln befreyen dörfte, die, wenn sie gedultig wären ausgestanden worden, ihr die grösten Vortheile hätten verschaffen können. Setzen wir nun zum voraus, daß es Gott wirklich thue; nun frage ich sie, mit was für Augen sie eine dergleichen Bewilligung von Seite Gottes ansehen würden? Würden sie es als eine Gnade ansehen, oder vielmehr als eine gewisse Straf, ja als ein recht grosse Strafe betrachten, daß Gott eine so feige Seele dergestalt erhört habe? Aber warum würden sie ein solches Betragen des Herrn als eine wohl verdiente Strafe für eine solche untreue Seele ansehen? Gewiß deswegen, weil eine solche Seele dadurch, daß sie die Befreyung von ihren Uebeln erlangt, alle Vortheile eingebüßt hat, die sie aus den Uebeln hätte ziehen können? Wenden sie nun alles dieses auf sich selber an; und anstatt künftighin die Fortdauer ihres Leidens als eine Kaltsinnigkeit Gottes anzusehen, so betrachten sie selbes im Gegentheile als einen allzeit fortwährenden Beweis seiner ganz besondern Güte.

In dieser Absicht sehen sie sich in den Händen Gottes so an, wie sie in ihren eigenen Händen ein Stück Zeuch ansehen, den sie mit Gold durchsticken wollen. Was thun sie, wenn sie daraus einen schönen Kirchenornat machen wollen? Sie fangen damit an, daß sie ihn über eine Räme spannen, an selbe anheften; und wenn er wohl befestiget ist, so durchstechen sie ihn viel tausendmal mit der Nadel, bis daß die Blumen, mit welchen sie ihn ausschmücken wollen, diejenige Gestalt bekommen, die sie haben sollen. Aber was haben sie bey allem diesem für eine Absicht? Ihre Absicht ist den Zeuch zu schmücken, zu bereichern, und daraus ein eben so schönes als kostbares Stück zu machen. Eben so sind die Wirkungen der Gnade in den auserlesenen Seelen beschaffen, die Gott in der Herrlichkeit erhöhen will. Er fängt damit an, daß er sie auf dem Kreutze ausstrecke; alsdenn nagelt er sie an, er hält sie daran befestiget, bis das Werk zu Stande gekommen ist; und damit er sie zu demjenigen Punkte der Vollkommenheit bringe, den er ihnen geben will, so gebraucht er sich der Scheere und des Hammers, mit denen gibt er ihnen die Gestalt, die sich zu dem Platze schickt, den ein jeder einstens in dem Himmel haben soll.

11. Woher kömmt es, daß sie an ihren innerlichen Peinen dasjenige als einen Mangel der göttlichen Güte betrachten, welches nichts anders als eine blosse Wirkung der grösten Erbarmnissen Gottes in Ansehung ihrer ist? Dieß rührt daher, daß sie an ihren innerlichen Peinen dasjenige, was vom Gott kömmt, nicht genau genug von dem unterscheiden, was vom Teufel herrührt; vom Gott rührt dieß her, er läßt die Schrecken, von denen ihr Geist sosehr erschüttert wird, zu; er bedient sich derselben, sie hier auf Erden zu heiligen, und in der andern Welt zu verherrlichen: Er prüft, ob sie ihm, ohne diese Schrecken als Streiche seiner Gerechtigkeit anzusehen, treu genug seyn werden, dieselben als Merkmale seiner Liebe zu betrachten, und an ihm niemals die Eigenschaft eines Vaters von der Eigenschaft eines Richters zu trennen: Er will, daß diese Schrecken durch ihre Lebhaftigkeit allein schon ein Theil der Busse seyn sollen, die sie ihm für ihre Sünden schuldig sind. Die boshaften Eingebungen, durch die sie veranlaßt werden, die Rathschlüsse Gottes in Absicht auf ihre Heiligung zu mißkennen, und die Mittel, die er dazu anwendet, zu verwerfen, nur damit sie den Empörungen und dem Ueberdrusse der Natur Gehör geben, diese Eingebungen rühren vom Teufel her. Söndern sie doch in ihrem Gemüthe die Versuchung, die vom Teufel herrührt, von der Prüfung

fung ab, die vom Gott kömmt, und alsdenn werden sie nichts, als lauter Züge seiner Güte wahrnehmen.

Wie können sie doch an den Erbarmnissen Gottes über sie zweifeln? Gott hat sie gesucht, da sie vor ihm flohen; er hat ihrer erwartet, da sie ihn beleidigten: er hat sie mit Gnaden überhäuft, da sie nichts als die Geissel seines ganzen Zorns verdienten; Und nun sollte sie Gott verlassen, da sie von ihren vorigen Verirrungen durch seine Gnade umgekehrt sind, und an nichts weiter denken, als wie sie Gott aufs beste dienen, und ihn lieben mögen: Ist dieß wohl begreiflich?

Unser grosses Uebel ist dieß, wir wollen nichts leiden: Indessen wenn wir den ganzen Werth des Leidens begriffen, mit welcher Inbrunst würden wir nicht verlangen, immer etwas zu leiden zu haben? Ich darf es sagen: Wenn die Heiligen im Himmel eines Schmerzens fähig wären, so würde es dieser seyn, daß sie nicht noch mehr ausgestanden haben. Wenn sie sehen, daß die ersten Plätze im Paradiese mit denjenigen besetzt sind, welche die schwersten Kreutze getragen haben, und daß das Maaß der ausgestandenen Drangsalen das Maaß der ewigen Belohnung sey, können sie wohl anders als diejenigen für die glücklichsten halten, welche am meisten gelitten haben? Ich bin rc.

Der drey und dreysigste Brief

Von der Stille nach dem Ungewitter.

Ich wünsche ihnen Glück, meine liebe Tochter! daß nun endlich die Stille in ihr Gemüth wiedergekommen ist. Welchen Unterschied wird man doch zwischen ihnen selbst und an ihnen selbst gewahr? Zur Zeit ihrer grösten Peinen glaubten sie, daß alles verloren sey; allein itzt, da sie anfangen, die süssen Früchten davon zu schmecken, was halten sie nun von dem schrecklichen Bilde, das sie sich von ihren Peinen gemacht hatten? Wollen sie die kostbare Stille erhalten, die sie geniessen? So lernen sie, und beunruhigen sie sich nicht über das, über welches sie sich zu erfreuen Ursache haben. In dieser Absicht untersuchen sie wohl alle die grossen Vortheile, die ihnen ihre ausserordentlichen Peinen verschaft haben. In Erwegung der grossen Schätze der Gnade, welche die Peinen über sie herabgezogen haben, werden sie vielleicht künftighin sich geneigt finden, sich in ihren Plagen zu beruhigen, gleichwie sie bishieher sich zu beunruhigen gewohnt gewesen sind.

Wohin haben doch alle die innerlichen Peinen, die in ihnen so vielen Lärme erregt, abgezielt? Sie sehen dieß itzt aus der glücklichen Erfahrniß, die sie davon haben. Sie haben zum Zwecke gehabt, ihre Seele mit den kostbaresten Schätzen der Gnade zu bereichern, und sie zum Empfange vielleicht noch weit ausnehmenderer Geschenke der göttlichen Freygebigkeit vorzubereiten: Sie hatten Sünden auszusöhnen, Fehler zu verbessern, Tugenden zu erwerben, oder vollkommener zu machen, und die Gemüthspeinen haben ihnen alle diese verschiedenen Schätze der Gnade verschaft: Sie hatten vielleicht noch ganz besondere Gnaden zu empfangen; und wenn es der Wille Gottes ist, sie damit zu beschenken, so ist ihre Seele, sie zu empfangen, itzt durch die überstandenen Gemüthspeinen dazu schon vorbereitet. Was hat also in allem diesem der Herr gethan? Er hat die gewaltigen Stürme, die ihre Seele erschüttert haben, zugelassen; und verschaft, daß aus dem Schooße des Ungewitters die Lichter, die ihren Geist erleuchtet, und die Süßigkeiten, die ihre Seele überschwemmt haben, hervorgekommen sind. Der Beweis hierüber wird um so viel begreiflicher seyn, weil sie selbst ihn ganz itzt bey sich führen.

I. Was ist vor allem, so offenbar, als die Kraft der Busse, mit welcher sie ihre Sünden überhaupt ausgesöhnt haben? Erinnern sie sich so viel, als sie wollen, an das, was sie mir so vielmal von der unmäßigen Furcht sagten, die ihnen beynahe gar keine Ruhe ließ, und die die schmerzlichsten Eindrücke so gar in ihren Leib machte; von den grausamen Ungewißheiten, die sie zu zweifeln veranlaßten, ob die Empörungen und der Verdruß der Natur nicht Auflehnungen ihres Willens wären; von dem Ueberdrusse und Ekel, die ihnen die Andacht so abgeschmackt, und das Leben selbst so bitter machten. Ich werde die Strenge dieser Dinge gerne eingestehen, und ich will so gar bekennen, daß diese Art von Qual an sich eine Gattung von Marterthum seye. Allein merken sie auch zugleich an, daß jemehr sie sich bemühen die ganze Heftigkeit einer dergleichen Qual sich vorzustellen, destomehr werden sie gestehen müssen, daß sie eine der härtesten Bussen, die man für die Sünden thun kan, gethan haben. Nun welcher Vortheil ist es nicht, Gott für unsre Beleidigungen genug zu thun! Was fällt auch so sehr in die Augen, als die Erkenntniß gewisser Fehler, die sie niemals an sich würden gewahr worden seyn, wenn die Prüfung mit den Widerwärtigkeiten nicht gedient hätte, ihnen selbe zu entdecken? Bis dahin waren sie allzeit ruhig, weil ihnen alles nach

Wunsche

Wunsche und Willen gieng, allzeit vergnügt, weil sie nichts störte, allzeit sich gleich, weil ihnen nichts widriges begegnete, und so glaubten sie, daß sie weder von der Lebhaftigkeit ihrer Begierden beherrscht würden, noch auch, daß sie dem Eigensinne und dem wunderlichen Wesen ihres Naturels dienten. Allein, da sie in ihren Peinen es gewahr worden sind, wie das Verlangen nach dem Ende des Leidens so stark war, daß es ihre ganze Ruhe störte; wie eine tiefe Traurigkeit sie dermassen entstellte, daß sie nicht mehr die vorige offenherzige Geberde gegen andere hatten, und daß sie sich selbst unerträglich wurden. Was haben sie zu allen diesen Fehlern gedacht, davon sie sonst an sich nicht geringste Spur gewahr worden sind? Sie werden sonder Zweifel es erkannt haben, daß sie im Grunde ihres Herzens verborgen gewesen sind, und daß es nur an so grossen Widerwärtigkeiten mangelte, um ihnen Gelegenheit an die Hand zugeben, sie zu entdecken. Sie werden gesagt haben, daß es mit diesen Fehlern eine Beschaffenheit habe, wie mit dem unter der Asche verborgenen Feuer, von dem man nichts weiß, bis ein starkes Blasen die Asche zerstreuet. Sagen sie doch auch mit dem heiligen Geiste, daß * die Plage den Verstand erleuchte; daß * das göttliche Licht ihnen in den Finsternissen aufgegangen sey.

Isaiæ 28. 19. Isa. 58.

So ist es so gar mit ihren Tugenden beschaffen. Ich bin in Wahrheit überzeugt, daß sie weit davon entfernt gewesen sind, sich das Verdienst davon zuzueignen, sie haben anstatt dessen allzeit ihre Mühseeligkeit und Nichtswürdigkeit treulich erkannt; allein ich frage sie, haben sie wohl jemals ihr Nichts so wohl begriffen, als sie es seit der schrecklichen Erfahrniß begreiffen, die sie davon gehabt haben? Wir wollen blos von der erstaunlichen Schwachheit reden, die allzeit, auch wider ihren Willen, in der Heftigkeit ihrer Peinen sich geäussert hat, und von dem vielen vergebenen Bestreben, was sie angewendet haben, die Peinen zu mildern.

Sich dergestalt beunruhiget befinden, wie sie gewesen sind; sich so beunruhiget befinden von einer bloß eingebildeten Furcht, die ihr Verstand hundert und tausendmal für ungegründet erkannt hat; und aller ihrer Kämpfe, ihrer Vernunftschlüsse, ihrer Entschliessungen ohngeachtet, sich allzeit in dem nämlichen Zustande befinden, ohne jemals vermögend zu seyn in ihrem eigenen Bestreben ein zur Milderung ihrer Uebel dienliches Mittel zu finden; wie erniedrigend ist dieses nicht, und was für eine Lection der Demuth haben sie in ihren Peinen nicht bekommen? Nun sehen sie, was Gott in ihnen durch alle die Peinen hat wirken

ken wollen, wider welche sie niemals etwas aus sich selbst vermogt haben. Sie haben sie von ihrer Niedrigkeit überzeugen, und ihnen ihr ganzes Nichts empfinden lassen sollen, um in ihnen die Tugend der Demuth zu Stande zu bringen, welche allen übrigen Tugenden zum Grunde dienen soll.

II. Was folgt aus allem diesem? Daß Gott ihre Seele auch habe wollen zum Empfange grosser besonderer Gnaden vorbereiten, die er ihnen etwan will angedeyen lassen. Wenn die Erde mit der Pflugschaare geöfnet, oder mit dem Grabscheite umgeworfen worden, so sehen wir sie für geschickt an, den Saamen zu empfangen, der sich in ihrem Schooße vermehren soll: Eben so ist es mit den auserlesenen und vorzüglich befreyten Seelen, in welche Gott den Ueberfluß seiner geistlichen Güter ausschütten will. Ohngeachtet es ganz in seiner Gewalt ist, seinen Geist, wo es ihm nur gefällt, blasen zu laßen, so sehen wir doch gemeiniglich, daß er sich jenen Seelen mittheile, die am meisten ausgestanden haben. Also giengen die drey Knaben aus dem babylonischen Feuerofen viel gesunder und stärker heraus, als sie hienein gegangen waren; also gab auch Gott dem Job alles doppelt wieder, was er ihm genommen hatte; und also gehen die durchs Feuer gänzlich gereinigten Seelen aus den Flammen, um sich mit

Gott zuvereinigen, und seiner im Himmel zu geniessen.

Wenn ihnen Gott keinen andern augenscheinlichen Lohn für ihre ausgestandenen Peinen gegeben hätte, als die Standhaftigkeit der Seele die alle ihre Unruhen zerstreuet hat, wäre denn dieses nicht schon allemal ein grosses Geschenk von seiner Hand? Von dieser Standhaftigkeit des Muthes kömmt die tiefe Ruhe, deren sie geniessen. Vorhero waren sie wie ein im Ungewitter von den Wellen hin und wieder getriebenes Schif. Künftighin, so ferne sie einen so kostbaren Schatz durch ein gänzliches Vertrauen auf Gott, und durch eine gänzliche Ergebung in seinen Willen zu behaupten wissen, werden sie, mitten unter den gewaltigsten Stürmen, wie ein Fels seyn, an welchem die Wässer eines wütenden Meeres sich brechen; und man wird sagen können, wie JEsus Christus von seinem heiligen Vorlauffer sagte, daß man an ihnen kein solches Rohr sieht, welches sich von jedem Winde hin und her bewegen läst. Benedeyen sie doch den Herrn für die Uebel die ihnen so viel Gutes verursacht haben. Ich bin 2c.

Der

Der vier und dreyßigste Brief

Von den Geheimnißreichen Träumen.

Es ist wahr, meine liebe Tochter! daß einem jeden Traume glauben, ein Aberglauben wäre; aber es wäre auch eine Gottlosigkeit, wenn man gar keinem glauben wollte. Es ist gewiß, daß es Geheimnißreiche Träume gebe: Es wird mir obliegen hierüber Beweis zuführen, und sie auch zu belehren, in was sie bestehen: sie werden im Stande seyn diese zweene Artickel zu beurtheilen, wenn sie das, was ich davon melden will, werden vernommen haben.

I. Der Glaube läßt uns nicht zweifeln, daß es Geheimnißreiche Träume gibt. Es lehrt uns, daß Gott zu aller Zeit sich der Träume oder der Geheimnißreichen Gesichter bedient hat, den Menschen seine heiligen Willensmeinungen bekannt zu machen; die Schrift meldet es ausdrücklich, die Versicherung, die sie uns davon gibt, ist so klar und so deutlich, die Beyspiele, die sie anführt, sind so in die Augen fallend und so zahlreich, und den Gläubigen so bekannt, daß es wohl wenige

Leute

Leute gibt, denen diese Wahrheit unbekant wäre. Im alten Testamente sagte es Gott mit ausdrück-
*Num lichen und deutlichen Worten, daß, wenn * er
17. 6. Propheten erwecken wird, er ihnen seine Willensmeinungen durch Gesichte und in Träumen bekannt machen wolle.

Nachdem es nun vermöge göttlicher Versicherung gewiß ist, daß Gott sich der Träume und Gesichte gemeiniglich gegen die Propheten gebraucht hat, das ist gegen alle die begeisterten Leute, die seine Befehle verkündigen sollen, wäre es denn also nicht eine Gottlosigkeit, wenn man sagen oder auch nur denken wollte, daß Gott niemals durch Träume zu uns rede? Und wenn Gott die Träume schickt, den Menschen seine Willensmeinungen bekannt zu machen, wie sieht es denn um den Satz aus, daß alle im Traume erschienene Gesichter allzeit in uns bloß eine thierische Wirkung seyn, und daß man niemals einem Traume Glauben beymessen solle?

Allein ohne bis in die Zeiten der Erzväter und Propheten zurückzugehen, um ohne Ende Exempel zu finden, so öfnen sie nur blos das Evangelium; ob sie nicht am ersten Blate lesen werden,
*Math daß der Engel in Geheimnißreichen Träumen zum
1. 20. Joseph sagte: * Fürchte dich nicht, Mariam zu

deiner

deiner Gemahlin zu behalten, denn was in ihr geboren ist, das ist vom heiligen Geiste: † Steh auf und nimm das Kind, und seine Mutter, und flieh in Egypten und bleib allda, bis ich dir es sage: § Steh auf und nimm das Kind, und seine Mutter, und zieh in das Land Israel. In allen diesen verschiedenen Gelegenheiten werden sie sehen, daß der Engel des Herrn allemal dem Joseph im Traume erschien, und daß Joseph in dreyen verschiedenen Träumen, die drey verschiedenen Befehle vom Herrn erhielt. Warum kehren die weisen König nicht nach Jerusalem zurücke, wie es Herodes von ihnen verlangt hatte, nachdem sie das neugebohrne Kind angebetet haben? † Nachdem sie Nachricht im Schlafe empfangen hatten, daß sie zu Herode nicht wieder kehren sollten, zogen sie durch einen andern Weg wieder in ihr Land. Machen wir nun Vernunftschlüsse. Was würde doch mit Joseph und den Weisen geschehen seyn, so sie für die Geheimnißreichen Gesichte, von denen ich izt geredet habe, keine Achtung gehabt, sondern ihr Betragen nach dem falschen Grundsatze, daß man keinem Traume glauben solle, eingerichtet hätten? Aber Gott weiß schon auch durch Träume demjenigen sich zu offenbaren, bey welchem er es für gut befindet, und also seine Willensmeinungen zu entdecken.

† ibid. 2. v. 13.

§ ibid. v. 19. 20.

† Math. 2.

I. Um

II. Um zu wissen, in was die Geheimnißvollen Träume bestehen, so haben sie nur zwo sehr voneinander unterschiedene Sachen in den Exempeln, die ich hierüber anführen werde, zu bemerken. Die eine ist die Erscheinung des Engels, der sich Joseph im Traume darstellte; die andere sind die Worte, die dieser Engel redete. In der Erscheinung des Engels sah Joseph im Traume die Gegenwart des Engels, er sah sie nach Gewohnheit der Erscheinungen unter der Vorstellung einer menschlichen Gestalt; durch die Worte die der Engel vorbrachte, hörte Joseph sehr deutlich die Rede, die der Engel an ihn hielt. Allein gleichwie der Engel sich mit den Worten nicht an den Leib, dessen Sinne entschlaffen waren, sondern unmittelbar an die Seele des Josephs wendete, also hörte auch Joseph nicht durch den Sinn des Gehöres, sondern in sich selbst, was der Engel redete. Merken sie nun an, daß die zwo Sachen, die in den Geheimnißvollen Träumen des Josephs miteinander verbunden waren, sich nicht beyeinander in den Träumen befinden, die die morgenländischen Weisen hatten. Joseph sah, und hörte zugleich in den Träumen; allein die Weisen hörten, ohne etwas zu sehen.

Noch immer gibt es Geheimnißvolle Träume, in denen die Seele den Gegenstand sieht, der ihr

er-

erscheint, und auch hört, was er redet; dieses sind aber heutzutage die seltensten unter allen. Es gibt andere, in denen die Seele sehr deutlich die Worte hört, die ihr innerlich gesagt werden, ohne daß sie den Gegenstand wahrnimmt, der zu ihr redet, oder einen andern Gegenstand, der die Erscheinung zu Stande bringt. Ohngeachtet man von diesen eben nicht sagen kan, daß sie sehr gemein sind, so glaube ich doch daß sie nicht so selten sind, als man wohl denkt. Endlich gibt es noch andere, wo die Seele in dem cörperlichen Schlafe versenkt, nur die Gegenstände wahrnimmt, die sich ihr im Schlafe darstellen, ohne ein Wort zu vernehmen, das ihr das Geheimniß erklärt. Mir scheint, daß unter den Geheimnißvollen Träumen, diese die gewöhnlichsten aber auch wie ich dafür halte, die räthselhaftesten seyn.

So viel als man Mühe hat zubegreiffen, was die innerlichen Worte seyn, so ist es doch gewiß, daß sie nichts destoweniger wirkliche Worte sind. Es ist eine Stimme, welche, die Person mag schlafen oder auch vollkommen wachen, unmittelbar in ihre Seele spricht, ohne in ihre Ohren zu reden.

Dieses innere Wort ist sehr verständlich, sehr klar, sehr deutlich, und so gar sehr stark; allein es hat gar keinen Klang: Es scheint, als wenn

es in ihr Gehirn rede, denn es entsteht aus ihrem Kopfe: Andern kömmt es vor, daß es in ihr Herz rede, weil sie in ihrer Brust seinen ganzen Eindruck empfinden. In allen, wie ich gesagt habe, hat diese innere Stimme keinen Klang, sie wird auch nicht durch die Werkzeuge des Gehöres vernommen; aus dieser Ursache ist sie auch besonders merkwürdig.

Ich weiß diese innerliche Stimme von der äusserlichen nicht besser zu unterscheiden, als wenn ich sie beyde einer Repetiruhre vergleiche: Lassen sie selbe frey die Stunden schlagen, so hören sie selbe mit beyden Ohren, legen sie aber die Finger auf die Sourdine, so sagt sie die Stunden dem Finger, ohne daß es die Ohren hören: Die Empfindung davon ist deswegen in der Seele nicht schwächer, nicht undeutlicher; allein die Empfindung ist von Seite der innerlichen Stimme noch viel klärer, weil sie unmittelbar ohne Dazwischenkommen eines Sinnes in die Seele wirkt. Indessen urtheilen sie gar wohl, daß es nöthig sey dieß selbst zu empfinden, wenn man es begreiffen will: Ich muß noch hinzusetzen, daß, wenn wir es auch selbst empfänden, so könnten wir es dennoch nicht so gut erklären, daß es andere begreiffen.

Was

Was die Frage betrift, die sie an mich machen, ob die puren Geister die äusserliche und gewöhnliche Stimme gestalten, und dieselbe den Ohren verständlig machen können; so bekenne ich ihnen, daß ich ihren Zweifel in diesem Stücke nicht verstehe. Sie sind doch nicht aus der Zahl der Personen, welche, indem sie nur nach den groben Begriffen der Sinne urtheilen, sich einbilden, daß, weil die puren Geister gänzlich von Materie entblößt sind, und folglich weder Augen noch Zunge haben, sie auch weder würden sehen, noch reden können? Erlauben sie mir nur, daß ich sie frage, ohne der öftern Gesprächen, die der Engel des Herrn mit Moyse hielt, Meldung zu thun, ob denn das Evangelium selbst sie nicht schon unterrichtet habe, daß zur Zeit, als Zacharias sein Amt bey dem Altare verrichtete, der Engel Gabriel ihm verkündigte, daß er gesandet sey mit ihm zu reden; und daß er wirklich mit ihm redete, und daß er in klaren und recht ausdrücklichen Worten zu ihm sagte: Dein Weib wird dir einen Sohn gebären, und du solst seinen Namen Johannes heissen?

Haben sie in dem nämlichen Capitel des Evangeliums auch niemals gelesen, daß eben der Engel Gabriel zur Maria, als sie im Gebete begriffen war, sagte: Gegrüßt seyst du voll der Gnaden: Und daß sie über diese Worte des Engels erschro-

cken sey? Und wie sähe es mit der Seeligkeit im Himmel aus, wenn es nöthig wäre, daß die puren Geister Augen und Zungen haben müßten, um Gott in seiner Herrlichkeit zu sehen, und sein Lob zu besingen? Wir lesen in der Kirchengeschichte, daß Legionen von Glaubensbekennern mit der Sprache wunderthätiger Weise sind begabt worden, obschon man ihnen die Zunge gänzlich ausgerissen hatte. Sie müssen von den göttlichen Wirkungen in unsren Seelen nicht nach den Sinnen, sondern nach dem Glauben urtheilen. Ich bin ꝛc.

Der fünf und dreysigste Brief.

Ob die Sünder wie die Gerechten Geheimniß-volle Träume haben können.

Sie wollten, meine liebe Tochter! wissen, ob die Sünder bisweilen könnten Geheimniß-volle Träume haben, wie die Gerechten; und ob die Eigenschaft eines Sünders nicht schon ein Grund sey, aus welchem wenigstens zu vermuthen ist, daß die Sünder niemals dergleichen Träume haben? Was sie das zu glauben bewegt, sagen sie, sey dieß, weil jeder Geheimnißreicher

Traum, da er wirklich in dem Sinne auf eine verständliche Art ist, nothwendiger Weise eine besondere göttliche Gnade seyn müsse; und sie fügen hinzu, daß man sich nicht leicht vorstellen könne, daß Gott ausnehmende Gnaden den Sündern verleihen werde. Es wird mir nicht schwer fallen, ihnen über diesen Artickel ein Genügen zu leisten.

Ich bekenne gerne mit ihnen, daß die Geheimnißreichen Träume in dem Verstande, in welchem wir sie nehmen, allemal besondere Gnaden der göttlichen Güte, ja ganz unverdiente Gnaden seyn, die Gott niemanden zu geben schuldig ist, und die zu geben er sich gegen niemanden verbindlich gemacht hat: Dessen ohngeachtet, versichere ich sie mit aller Gewißheit, daß Gott bisweilen diese Gnaden den Sündern, und so gar den grösten Sündern zugestehe; und ich setze mit der nämlichen Gewißheit hinzu, daß er ihnen auch bisweilen noch viele ausserordentlichere Gnaden verleihe, denn die geheimnißreichen Träume sind, davon wir reden.

1. Wenn ihnen unsre Bücher des alten Testamentes besser bekannt wären, als ich vermuthe, so würde ich ihnen hier die berühmten Träume anführen, * welche die zweenen ägyptischen Herrn zur Zeit ihrer Ungnade hatten, da sie Pharao wegen ihren Verbrechen hatte gefangen setzen lassen. Ich

* Genes. 40

* ibib. c. 41. §. Dan. c. 2. würde den Traum hinzuthun, * welchen Pharao selbst hatte, und auch den berühmten Traum §, welchen Nabuchodonosor hatte.

Um ihnen aber einen darzustellen, der ihnen schwerlich unbekannt seyn wird, so führe ich denjenigen an, welchen das Weib Pilati hatte, die ihm sagen ließ, da er auf seinem Richterstuhle saß, die Sache des Sohnes Gottes zu richten: * Habe du nichts zuschaffen mit diesem Gerechten, denn ich hab heut viel von seinetwegen in einem Traume ausgestanden.

*Mat. 27. v. 19.

Wollen sie sagen, daß alle diese Personen (derer einige die falschen Götter anbeteten, und von der letzten wissen wir auch nicht, daß sie jemals das Gesetz des Messias angenommen habe) so viele Gerechte gewesen seyn, die in der Gnade und Freundschaft des Herrn gelebt haben? So wenig, als ich auch hievon gesagt habe, so dörfen sie es nicht einmal denken; geschweige denn, daß sie es sollten sagen können, daß derer ihre Träume nicht sollten geheimnißreich gewesen seyn; deñ selbst nach der Schrift, enthielten sie Geheimnisse, die zum Theile die Schicksale der grösten Reiche, und zum Theile die Gottheit JESU Christi anzeigten.

Räumen sie es also ein, daß die Eigenschaft eines Sünders, oder noch deutlicher zu reden, daß der Zustand einer Seele in einer wirklichen Sünde an sich selbst kein Grund sey, daraus man schliessen muß, daß eine solche Seele keine geheimnißreiche Träume haben könne. Geschieht es denn nicht im Gegentheile täglich, daß Gott die Sünder mit ähnlichen Gnaden in der Absicht begünstige, um sie von ihren Sünden zurückzuziehen? Man muß indessen bekennen, daß diese Gattungen von Träumen ungleich seltener in den Sündern, denn in gewissen auserwählten Seelen seyn, die Gott besonders auf diese Weise unterrichten, und zu einer hohen Vollkommenheit führen will: Es ist auch leicht zu glauben, daß die geheimnißreichen Träume gänzlich aufhören, oder zum wenigsten nicht in dem Sünder mit der nämlichen Stärke anhalten, welcher durch seine Widersetzung selbige unfruchtbar macht: Allein ich sage es nochmals, daß aus diesem Grunde, weil jemand ein Sünder ist, man nicht Ursache habe zu behaupten, daß Gott ihm niemals geheimnißreiche Träume in dem Schlafe zuschicke, dieß hiesse die Wahrheit Lügen strafen, oder der Führung Gottes unwissend seyn, welche die göttlichen Bücher bezeugen. Das, was die Gerechten so wohl als die Sünder daraus nützliches schliessen sollen, ist dieses, daß sie aus diesen Gattungen der Wohlthaten, die den Sündern,

wie den Gerechten, ausgetheilt sind, nicht Anlaß zur Eitelkeit nehmen, sondern daß ein jeder sie mit desto grösserem Danke annehmen soll, je weniger man sie verdient, und auch mit desto grösserer Demuth, je weniger sie von allen denen verdient worden, denen sie Gott verleiht.

II. Bisweilen thut Gott zum Besten der Sünder und zwar der grösten Sünder in Austheilung der ausserordentlichen Gaben noch etwas mehreres; denn so gar ausser dem Schlafe, wenn sie sich vollkommen gegenwärtig sind, und ihre Sinne eine gänzliche Freyheit geniessen, es sey bey Tage oder Nacht, läßt er wunderthätiger Weise in ihren Augen die erstaunlichsten Gesichte blitzen, und in ihren Ohren die rührendesten Reden erschallen, und aus ihrem Munde die deutlichsten Prophezeyungen hervorgehen. Dieß geschah, da JESUS Christus in dem Glanze seiner Herrlichkeit Saulo auf dem Wege nach Damascus erschien; da er ihn durch den Blitz seines Glanzes blind machte; da er ihn öffentlich zu Boden stürzte, und ihm mit Worten, welche alle aus seinem Gefolge hörten, den Haß wider die Gläubigen verwies, und dieß zur nämlichen Zeit, als dieser Verfolger der neu angehenden Kirche wider sie nichts als Mord und Todtschlag schnaubte: Eben so gieng es mit der Bekehrung des heiligen Augustinus zu, Gott ließ

ihn

ihn am hellen Tage, und auf dem platten Felde zu wiederholten Malen in einem singenden Tone diese Worte hören: Nimm, und ließ! Eben so bediente sich Gott des Balaam eines Propheten falscher Gottheiten, um durch ihn die Ankunft des Messias vierzehenhundert Jahr zuvor anzukündigen. So schliessen wir doch, daß der Geist weht, wo er will, wie er will, und wenn er will. Ich bin ꝛc.

Der sechs und dreysigste Brief.

Ob die geheimnißreichen Träume gemeiniglich bedeutend seyn?

Ja, meine Tochter! die geheimnißreichen Träume sind gemeiniglich sehr bedeutend, das heißt, sie sind in uns eine Sprache Gottes, die gemeiniglich viel bedeutet. In Wahrheit, diese Sprache des Herrn ist allzeit mehr oder weniger klar, nachdem die Träume, die er zuschickt, mehr oder weniger räthselhaft sind; und eben deswegen nennt man sie geheimnißreiche Träume, weil sie gemeiniglich räthselhaft sind, und weil sie gemeiniglich zu errathen überlassen: Es gibt derer einige, die sehr dunkel sind; es gibt aber auch derer einige, die klar genug sind. Wir wollen hier von beyden reden.

1. Einige sind so dunkel, und enthalten einen so verborgenen Sinn, daß man ihn gar nicht verrathen kan, wenn Gott nicht selbst dessen Geheimniß aufdeckt und offenbart: So waren die Träume beschaffen, die Pharao* und * Nabuchodonosor hatten, davon ich in dem vorhergehenden Briefe Meldung gemacht hab: Ich unterließ aber zu sagen, weil sie mich noch nicht darum gefragt hatten, daß diese Träume so unverständlich waren, daß sowohl einer als der andre Prinz nicht einen einzigen Wahrsager in seinen weitläuftigen Staaten finden konnte, der ihm eine Erklärung davon hätte machen können: Nur der Patriarch Joseph konnte den ersten auslegen, und nur der Prophet Daniel konnte den zweyten erklären. Dieß bezeugt die Schrift in der Genesi, und Daniel im Buche seiner Prophezeyhungen. Es ist über dieß anmerkenswürdig, daß dieser letzte in einem Traume zur Schlafzeit in der Nacht vom Gott die Erklärung lernte, die er machen sollte.

*Gen. 41.
*Dan.

Allein, werden sie sagen, wenn es wahr ist, daß jeder geheimnißreicher Traum eine besondere Sprache sey, deren sich Gott bedient, um seinen Willen kund zu thun, von was für Nutzen können alle die geheimnißreichen Träume seyn, die so dunkel sind, daß man ihre Sprache nicht versteht?

Wir

Wir müssen nur einen Unterschied zwischen der Zeit machen, meine liebe Tochter! und so werden sie bald die Auflösung der Schwierigkeit finden, die sie mir vorlegen. Es ist wahr, daß, wie sie sehen, es geheimnißreiche Träume gibt, derer Sinn unserem Geiste unerforschlich ist; allein es gibt keinen, so unverständlich als er ist, der nicht zu seiner Zeit erklärt würde. Bisweilen säumt Gott nicht, die Erkenntniß davon mitzutheilen; und ein andermal hat er seine Ursachen, warum er es der Zeit allein überlasse, die Träume zu entwickeln. Da Gott dem beyden Königen von Aegypten und Babylon die berühmten Träume eingab, die keiner aus ihren Wahrsagern auslegen konnte, und da er zur nämlichen Zeit zweene Männer nach seinem Herzen erweckte, um durch sie die Erklärung davon zu geben, so wollte Gott hiedurch diesen zweenen gerechten Männern Ansehen verschaffen, und sie in Stand setzen, damit ihren Worten geglaubt würde, wenn sie nachhero den zweenen abgöttischen Königen ankündigen werden, daß kein anderer Gott sey, als der, welchen sie ihnen predigten, und daß auch keine andere Religion wahr sey, denn die sie ihnen bekannt machten. So fest als Gott beschlossen hatte, der Sendung Josephs und Daniels Ansehen zu verschaffen mittels der zweenen Träumen eben so sehr mußte Gott eilen, ihnen den Sinn der Träume zu eröffnen.

nen. Allein wenn es nachgehends um die Erläuterung aller der herrlichen Gesichten zu thun ist, die noch bis itzt in der Offenbarung Joannis so viele Dunkelheiten enthalten, so überließ es Gott zum Theile der Zeit, dieselben aufzuklären. Eben so geschah es, was unter andern Dingen die Rache betrift, die Gott einstens an den Feinden seiner Kirche durch den Umsturz des römischen Reiches ausüben wollte, und weil eine gar zu klare Offenbarung einer solchen Absicht nur gedient hätte die Grausamkeit der Tyrannen wider die neuen Christen noch mehr zu reitzen, überließ Gott den zukünftigen Begebenheiten selber die Sorge diese Drohungen zu erklären, und ihren Innhalt zu bestättigen: Daraus ist leicht zu schliessen, daß Gott eile, oder verweile, die Gesichte den Menschen zu erklären, die er ihnen zeiget, je, nachdem die Verschiedenheit der Begebenheiten es fodert, daß er ihre Erklärung beschleunige, oder verschiebe: Es ist aber allzeit wahr, daß Gott nichts vergebens thut; und daß er dasjenige, was er nicht in einer Zeit aufdeckt, in einer andern aufklärt. Wenn demnach manche Personen noch itzt geheimnißreiche Träume haben, in derer wahren Sinn sie nicht eindringen können, so sollen sie warten, und für gewiß halten, daß jede Sache zu seiner Zeit werde erklärt werden.

11. Es gibt, wie ich schon gesagt habe, andere geheimnißreiche Träume, derer Sprache ungleich klärer ist, denn sie ist ungleich weniger räthselhaft; es gibt wirklich solche, derer Sinn so geheimnißvoll als er auch ist, sich dennoch ganz natürlich dem Geiste darstellt; dergleichen sind die zweenen Träume, welche Joseph in seiner zarten Jugend hatte, von dem ich bereits oben geredet habe: In dem ersten Traume sah er, * daß, indem er mit seinen Brüdern auf dem Felde das Getreide in Garben band, seine Garbe sich über alle andere Garben seiner Brüder erhub. In dem andern § ward er wie einer Sonne, und Mondes und eilf Sterne gewahr, die zum Zeichen der Ehrerbietung sich vor ihm zu erniedrigen und zu biegen schienen. Allein kaum hatte er einen und den andern seinem Vater und Brüdern offenherzig erzehlt, so erkannten alle seine Brüder deutlich die Herrschaft daraus, die er dermaleinstens über sie haben würde. Besonders enthielt der zweyte viel zu deutliche Merkmale, als daß nicht alle von seiner Familie sich deutlich bezeichnet sehen sollten, der Vater in der Sonne, die Mutter in dem Monde, und seine eilf Brüder in der genau bestimmten Zahl der eilf Sterne. So konnte auch sein Vater der Patriarch Jacob sich nicht enthalten alsobald auszuruffen: † Soll ich und deine Mutter,

* Genes. 37.

§ ibid.

† Genes. 37.

Mutter, und deine Brüder auf Erden dich anbetten.

Eben so sind noch sehr viele geheimnißreiche Träume beschaffen, welche man in den Lebensbeschreibungen aufgezeichnet findet, und die manchesmal in die Tagzeiten der Heiligen eingerückt sind, die die Kirche seelig gesprochen hat. Indessen so beredt als die Träume seyn mögen, halte ich dennoch dafür, daß man ihren Sinn niemals wenigstens nicht vollkommen begreiffen, als bis nach langen zuwarten die Begebenheiten selbige ganz erwiesen haben.

Wir lesen zum Exempel in dem Leben * des heiligen Xaverius, daß lange Zeit zuvor, ehe man daran gedacht hatte, ihn nach Indien zuschicken, es ihm in dem Traume oft vorkam, als trüge er auf seinen Schultern einen Indianer, davon er manchesmal so müde ward, daß er bey dem Erwachen sich ganz im Schweisse befand. Er bekannte wirklich nach der Zeit, daß diese Träume, zumalen er sie so oft hatte, in ihm ein brünstiges Verlangen angezündet hatten sich aufzumachen, und seine Bemühungen auf die Bekehrung der Indianer zu verwenden: Er setzte aber auch hinzu, er habe es niemal begriffen, daß dieß wahrhaftig ein Zeichen seines Beruffes wäre, als bis daß es ihm endlich von seinem Obern sey erklärt worden.

* von P. Bouhours.

Man

Man muß das nämliche von dem Traume sagen, welchen die Mutter des heiligen Dominicus hatte, da sie mit ihm schwanger gieng: Ihr träumte, daß die Frucht, die sie wirklich in ihrem Schooße trug, eine brennende Fackel in seinem Munde hielte, davon sich nachgehends die ganze Erde entzündete. Man kan in diese Reihe noch den Traum setzen, welchen der Pabst Innocentius der Dritte hatte, da er dem heiligen Franciscus von Assis die Bitte abgeschlagen, den Entwurf seines Ordens zu approbiren: Er sahe im Traume diesen Armen, den er so abgewiesen hatte, mit seinen Schultern die Lateran Kirche St. Johannis unterstützen, die zusammenzufallen schien.

Sie erwarten es ohne Zweifel nicht, meine liebe Tochter! daß ich die Exempel so anhäuffe, bis aus einem Briefe ein Buch wird. Ueberlegen sie nur, beten sie, und berathschlagen sie sich über die Bewegungsgründe, die sie können gehabt haben, da sie mich fragten, ob gemeiniglich die geheimnißreichen Träume bedeutend sind; und vorausgesetzt, daß sie in den Umständen seyn, in welchen sie Ursache zu glauben haben, daß Gott wirklich sich dieses Weges bediene, von ihnen etwas zu verlangen, welches zu seiner Ehre, und zu ihrer Heiligung gereichen soll, schlagen sie es ihm nicht aus bloß natürlichen Widerwillen ab,

den

den sie dagegen haben; denken sie, daß man zum wenigsten allzeit sehr viel gewinne, wenn man ihm gefällt. Ich bin zc.

Der sieben und dreyßigste Brief.

Ob es eine gewisse Regel habe, die Träume, die vom Gott kommen, von denen zu unterscheiden, die nicht von daher kommen?

Wenn es um nichts anders zu thun wäre, meine liebe Tochter! als nur den Ausspruch über gewisse geheimnißreiche Träume ins besondere zu machen, die sehr umständlich erzehlt, und reiflich erwogen worden sind, so zweifle ich keineswegs, daß es eine weise und zugleich erfahrne Person nicht sollte wenigstens in gewissen Fällen mit einer Art von Zuverläßigkeit thun können. Es gibt bisweilen etwelche, an denen man den Finger Gottes so sichtbarlich bemerkt, daß es einer achtsamen und einsichtigen Person schwer fallen sollte zu fehlen. Allein daß es eine durchgehends angenommene Regel haben solte, vermöge der man mit Gewißheit einen Ausspruch über die Ursache und den Grund aller und jeder Träume überhaupt

thun

thun könne, davon ist mir nichts bekannt; ich habe nicht einmal davon reden gehört, daß es eine hätte, und ich glaube wirklich nicht, daß es eine habe.

Wir wissen, daß es natürliche Träume gibt, und wir wissen auch, daß es übernatürliche gibt. Alle Welt erkennt die ersten aus eigener Erfahrniß: Und sie haben Beweise von den andern in meinen dreyen letzten Briefen gesehen. Wir nennen natürliche Träume diejenigen, welche während unsers Schlafes in uns von uns selber ihren Ursprung nehmen; wir nennen übernatürliche Träume diejenigen, welche während unsers Schlafes in uns eine Ursache haben, welche ausser uns selbst ist: Und diese letzten ob sie gleich alle von einer fremden und übernatürlichen Ursache herrühren, können dennoch von einer guten oder bösen Ursache entstehen, das ist, vom Gott oder von dem Teufel. Wir wollen itzt von den natürlichen Träumen reden, und endlich in dem nämlichen Briefe von den übernatürlichen.

I. Die natürlichen Träume haben allzeit eine bloß natürliche Ursache zum Grunde; allein diese Ursachen obschon sie allzeit in der natürlichen Ordnung verbleiben, können unterschieden seyn. In einigen Personen wird es der Begrif von einem

Gegen=

Gegenstande seyn, der während des Tages sie sehr aufgebracht hat, und dessen zurückgebliebne Eindrücke während des Schlafes in ihnen erwachen; in einigen andern werden es fürchterliche Erzehlungen seyn, die man ihnen gemacht hat, davon sich der Eindruck im Schlafe wieder herstellt; lasset einen Menschen von seinem Rechtshandel so eingenommen seyn, daß die Einbildungskraft davon ganz voll werde, so wird es bisweilen geschehen, daß er einen guten Theil seines Schlafes mit dem gerichtlichen Vortrage seiner Gerechtsame zubringe; lasset einen Sünder, der noch ein bißgen Gottesfurcht hat, bey einem mit Sünden beladenem Gewissen gefährlich krank seyn; oder lasset, einen Missethäter sich in der Gewalt seiner Richter wissen, niemand wird sich wundern, daß bey dem geringsten Schlummer der Sinne, jener in dem Traume nichts anders sieht, als schreckliche Gespenster, die ihn fressen wollen, und dieser im Schlafe nichts wahrnimmt, denn Werkzeuge seiner Todesstrafe. Um im Stande zu seyn, die natürlichen Träume von den andern zu unterscheiden, muß man alsogleich untersuchen, ob sie nicht etwan einige Merkmale entweder eines dürftigen Geblütes aus Mangel der Nahrung, oder einer von Furcht gekränkten Einbildungskraft, oder einer von diesem und jenem Gegenstande aufgebrachten Leidenschaft enthalten: Denn es ist sehr

natür-

natürlich, wie auch das Sprichwort sagt, daß einem des Nachts von dem träum, womit man des Tages am meisten beschäftiget ist.

Um die natürlichen Träume wohl zu erkennen, muß man auch auf das achtsam seyn, was diese Träume villeicht am meisten bezeichnet, und unterscheidet, nämlich daß gemeiniglich ihre Vorstellungen keine Verbindungen mit einander haben, daß man an selbigen keine Ordnung erblickt, und daß man keinen Zusammenhang unter ihnen wahrnimmt. Alles ist da bisweilen so seltsam, lächerlich und ausschweifend, daß man zum wenigsten abergläubisch, oder dumm seyn muß, wenn man ihnen Glauben beymessen wollte. Es sey nun, daß man Fug habe einen Traum einer natürlichen Ursache zuzuschreiben, die dergleichen hervorzubringen pflegt, oder es sey auch, daß, wenn man den Traum an sich selber betrachtet, man lauter verworrene Vorstellungen erblicke, die eine im Schlafe verwirrte Einbildungskraft anzeigen, so muß man alsdenn allzeit vernünftig denken, daß ein solcher Traum eine bloß Maschinen mäßige Wirkung sey, und folglich auch, daß er keineswegs übernatürlich sey.

II. Ich sagte, wenn man auch keine Ursache zu glauben hätte, daß der Traum natürlich sey,

 und

und wenn man im Gegentheile allen Fug hätte zu urtheilen, daß er wahrhaftig übernatürlich sey, so hätte man noch nicht Ursache genug versichern zu können, daß er vom Gott komme. Ueberdieß muß dieser Traum so übernatürlich, als man ihn zu seyn annimmt, nichts enthalten, was entweder den guten Sitten entgegen, oder einer geoffenbarten Wahrheit zu wider sey, denn Gott kan sich selbst nicht widersprechen; und es ist eben so unmöglich, daß er einer Person im Traume etwas darstelle, was nicht vollkommen mit der Heiligkeit seiner Grundsetze, und mit der Reinigkeit seiner Lehre übereinstimme, als es unmöglich ist, daß Gott in einer Sache etwas sich widersprechendes lehre.

Wenn demnach von einem Traume, was es auch für einer sey, mit Wahrheit könnte gesagt werden, daß in seiner Ursache nichts natürliches erscheine; wenn man befugt wäre zu behaupten, daß man die stärkesten Gründe habe ausdrücklich zu glauben, er sey wahrhaftig übernatürlich; lasset uns noch weiter gehen, und sagen, wenn man auch so gar eine völlige Gewißheit hätte, daß dieser Traum wirklich und ungezweifelt übernatürlich sey; wenn er aber nur im geringsten entweder eine Glaubenslehre, oder einen Artickel der evangelischen Sittenlehre darniederschlägt, so ist

es völlig ausser Zweifel, daß dieser Traum, so übernatürlich man ihn auch zu seyn animmt, vom Gott nicht her sey. Es wird im Gegentheile gewiß seyn, daß er von dem Engel der Finsterniß herkomme, der sich in einen Engel des Lichts verwandelt hat, und daß der Teufel der Urheber davon sey.

Was die Leute trösten soll, derer Träume wirklich vom Gott kommen, ist dieses, daß, ohngeachtet man sich hierinnen bisweilen verfehlen kan, Gott doch gemeiniglich sich wohl spüren zu lassen wisse. Glauben sie zum Exempel meine liebe Tochter! daß ein Sünder, der gewohnt wäre, in seinem Laster ruhig zu leben, und der seit einer gewissen Zeit sich beunruhiget befindet von Träumen, in denen er nichts als bald gräßliche Gespenster über seinem Haupte, und bald unter seinen Füßen Feuer, Teiche, Abgründe wahrnimmt, glauben sie, sage ich, daß im Grunde ein solcher Sünder nicht vollkommen spüre, daß es wahrhaftig Gott sey, der ihm nachjagt? Er mag sich bemühen, wie er will, sich wider diese Gattungen der geheimnißreichen Träume taub zu machen, und sich zu bereden, daß sie nur natürlich seyn, seine Verstockung sie so gar auch aus seinem Andenken zuverbannen, um desto ruhiger seine Unordnungen fortzusetzen, wird nur dazu dienen ihn

immer mehr und mehr zu überzeugen, daß es wirklich Gott sey, der durch diese besondere Sprache seine Bekehrung sucht. Die Sünder können nicht besser thun, als daß sie eine genaue Aufmerksamkeit darauf wenden, damit sie eine so schöne Gelegenheit ihres Heils nicht entwischen lassen. Übrigens was wagen sie denn, wenn sie den heilsamen Eindrücken dergleichen Träume folgen? Können sie vermuthen, daß der Teufel der erste seyn werde, der da die Bande zerreissen will, mit denen er sie gefesselt hält? Und können sie was verlieren, wenn sie sich bekehren?

Was die kleine Zahl der auserlesenen und vorzüglich befreyten Seelen betrift, denen Gott die Gunst erzeiget, daß er sich ihnen auf diese Weise offenbart, so kan ich versichern, daß ich in meinem Leben mehr denn eine gekannt habe, die sich hierinnen gar nicht irrten. Es ist wahr, daß der Sinn nicht allemal gleich leicht zuverstehen war; aber es ist auch nicht weniger wahr, daß in vielen Gelegenheiten dasjenige, was dunkel und verdeckt war, sich gar bald hernach durch die Begebenheiten aufklärte.

Gemeiniglich wurden sie dazu durch irgend eine grosse Trübsal bey Annäherung der größten feste, vornehmlich der Feste der heiligen Jungfrau, gleich-

gleichsam vorbereitet; und es geschah den Tag nach dem Feste oder kurz nachhero, daß sie dergleichen Träume hatten. Sonst ist diese Anmerkung nur von mir selbst; aber wie ich schon gesagt, ich habe oft Gelegenheit gehabt, diese Anmerkung zu machen; und ich theile sie ihnen nur mit, damit sie dieselbe auch machen, so sich jemals Gelegenheit dazu fände. Ich bin ꝛc.

Der acht und dreyßigste Brief.

Von der unordentlichen Liebe ausserordentlicher Wege.

Man bewundere, und benedeye die Gütigkeit Gottes, wenn er sich bisweilen auserlesenen und befreyten Seelen auf eine geheime und innige Weise mittheilt, dieß ist sehr billig und schicklich. Was ist billiger, denn die unendliche Grösse der Erbarmnissen des Herrn preisen, wenn man sieht, * daß er seine Lust daran habe, mit den Menschenkindern umzugehen, und sich gefällig seyn lasse, sie mit ganz besondern Gunstbezeigungen zu überhäuffen! Allein weil die grösten Heiligen mit dergleichen Gaben sind beschenkt worden, so verwechselt man diese Gaben mit der Heiligkeit

* Sap. 43. C. v. 44.

selber, und folglich verlangt man oder, wie es gar zu oft geschieht, man bezeigt so gar eine unmäßige Begierde mit dergleichen Gaben selbst bereichert zu werden; und das heißt sich auf einmal von den Begriffen, die man haben, und von dem Betragen, welches man in Absicht auf die ausserordentlichen Wege beobachten soll, entfernen.

Ich sagte, daß es sich von den Begriffen, die man haben soll, entfernen heisse, weil diese Arten der ausserordentlichen Gnaden mehr zu fürchten, denn zu verlangen sind; ich sagte, daß es sich von dem Betragen, welches man beobachten soll, entfernen heisse, weil es genug ist, dieselben zuverlangen, um zu verdienen, dieselben einzubüssen. Sie werden mir beyfallen so wohl in dem einen als in dem andern, wenn ich nur erst etwas weniges davon werde gesagt haben.

I. Fangen wir damit an, wenn es ihnen gefällig ist, daß wir in einer Seele alle die verschiedenen Arten der ausserordentlichen Gunstbezeigungen vereinigen, welche, wie wir wissen, nur allein zum Theile vielen grossen Heiligen sind verliehen worden, wie uns auch ihre eigene Lebens-Beschreibungen berichten, daß sie keineswegs alle in der nämlichen Person wären angehäuft worden. In diesem Gesichtspunkte nehmen wir an, daß Gott mit einer

einer solchen Seele sich oft in einen vertrauten Umgang einlasse; daß er ihr seine Geheimnisse mittheile; daß er sie mit Gesichten, Offenbarungen, Entzückungen begünstige; daß er sie mit der Gabe der Sprachen die Geister zu unterscheiden, mit dem Vermögen in das innerste der Gewissen einzudringen, künftige Dinge vorzusagen, mit der Kraft Wunder und Zeichen zu thun beschenke: Hier sehen sie gewiß die erhabnesten Gaben des Himmels, und sie sehen dieselben in einer Seele beysammen. Dessen ohngeachtet sage ich, daß, dergleichen Gaben verlangen, so viel wäre, als ihre Eigenschaft und derselben Gefahren nicht kennen.

Es wäre so viel als ihre Eigenschaft nicht kennen: Denn man kan sie nicht verlangen, als in wie weit wir von ihnen selbst können gebessert werden. Nun haben diese bloß umsonst gegebene Gattungen der Gnaden die Kraft uns von sich selbst zu heiligen, nicht; sie können wohl etwas zu unserer Heiligung beytragen vermöge der grossen Bewegunsgründen der Dankbarkeit gegen Gott, welche sie in uns erregen sollen; aber durch ihre eigene Kraft können sie die Seele nicht in die Freundschaft Gottes versetzen, welche in seine Ungnade verfallen ist. Ich gebe es zu, daß viele Heilige damit sind begünstiget worden, wie ihre Lebensgeschichte glauben machen; allein ich werde allemal

behaupten, daß hierinnen ihre Heiligkeit nicht bestanden sey. Man kan heilig seyn, ohne vom Gott dergleichen Gunstbezeigungen zu empfangen; und es hat ihrer wirklich viele gegeben, deren Lebensgeschichten uns dergleichen nichts berichten.

Ja es wird wohl gar nach dem Zeugnisse JEsU Christi auf den jüngsten Tag sich äussern, daß viele von denen, die während ihres Lebens dergleichen Gaben empfangen hatten, zur Linken, und unter die verworfenen werden gestellt werden. *
* Mat. 7 22. 23. Es werden viele, ruft er aus, an jenem Tage zu mir sagen: Herr, Herr! haben wir nicht geweissaget in deinem Namen? Und haben wir nicht in deinem Namen die Teufel ausgetrieben? Und haben wir nicht in deinem Namen viele kräftige Dinge gethan? Und alsdenn werde ich ihnen bekennen, daß ich euch niemals gekannt habe. Weichet von mir ihr Uebelthäter!

Es wäre auch so viel als ihre Gefahren nicht kennen: Man ist mit ihnen überhaupt so sehr der Gefahr der eitelen Ehre ausgesetzt, daß der heilige Paulus selbst davon das Gift zu befürchten schien; und er führt hierüber zwo Ursachen an, die alles vermöge ihrer eigenen Gewißheit sagen. Die erste ist die Hoheit des Standes, zu dem er sich erhaben sah: Ein so herrlicher Stand, daß er dar-

über ein geheimes und eiteles Wohlgefallen zu haben befürchtete: Die zweyte ist der hohe Begrif, den sich andere von ihm machen könnten, wenn er die Herrlichkeit derselben vor ihren Augen aufdecken sollte; und er befürchtete, daß das grosse Wesen, was andere davon machen dörften, ihm eine Hochachtung für sich selbst beybringen mögte. Damit* ich mich nicht, schreibt er, der hohen Offenbarungen wegen überhebe, so ist mir der Stachel meines Fleisches gegeben, des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage; und ohngeachtet ich die Wahrheit redete, wenn ich alles umständlich erzehlte,* ich enthalte mich aber dessen nichts desto weniger doch, damit nicht jemand mich höher achte, denn er an mir sieht. Er war auch denjenigen schon dergestalt zuvorgekommen, denen er eine Eröfnung davon that, daß er niemals von den besondern Gunstbezeigungen redete, mit denen ihn Gott überhäuft hatte, als nur in so weit eine unumgängliche Nothwendigkeit ihn dazu zwang: Es sind seine eigenen Worte, mit welchen er das Capitel anfängt: * So ich mich rühmen soll, so will ich auch auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn kommen. Er setzte noch einmal hinzu, um sich allzeit mehr und mehr wider alle Arten von Prahlerey zu verwahren: * Ich will mich nicht rühmen, denn nur meiner Schwachheit; und ich werde allzeit meine Ehre darinnen suchen, daß

*2. Corinth. 12. v. 7.

* ibid. v. 6.

* ibid. v. 1.

* ibid. v. 5.

* ibid. v. 10. ich mein Vergnügen habe * an meiner Schwachheit, an den Beschimpfungen, an dem Elende, an den Verfolgungen, an dem äussersten Mißvergnügen, welches ich für JEsum Christum leide. Was soll man aus allem diesen schliessen? Nichts anders, denn daß es nur eine Art von Hoffart sey, welche die unordentliche Liebe zu den ausserordentlichen Wegen reitzen kan.

Wollen sie hierüber einen Beweis haben, meine liebe Tochter! der ihnen vielleicht unwiederleglich vorkommen wird? Woher rührt es, daß man die Gesichte und Offenbarungen so hochschätzt, und weit gefehlt, daß man so viel Rühmens von allen den harten Prüfungen mache, in denen die Seele durch die grösten Trübsalen ist gereiniget worden? Vielleicht deswegen, weil die einen nicht wie die andern in die Reihe der ausserordentlichen Wege, welche Gott mit den Seelen nimmt, gehören? Oder, weil die einen nicht wie die andern anzeigen, daß uns Gott vor andern ausersehen habe, und eine ganz besondere Liebe zu uns trage? Die Wege, welche mit Kreutzen besäet sind, und die nur Dörner bringen, sind viel sicherer, denn die, welche gleichsam mit Blumen bestreuet sind. Jene haben noch einen Vortheil, den diese nicht haben; nämlich sie sind an sich selbst verdienstlich; man setzt aber allemal den Beystand der Gnade

voraus. Noch einmal frage ich sie, woher kömmt es denn, daß man diese verlangt, und jene verabscheuet? Weil die Eitelkeit sich bey der Nahrung wohl befindet, die sie in diesen antrift, und weil die Eigenliebe an jenen nichts dergleichen findet.

II. Indessen sind es doch diese falschen Begriffe, nach welchen man seine Aufführung nur gar zu oft einrichtet. Bey der geringsten ausserordentlichen Gunstbezeigung, die eine Person vom Gott wird empfangen haben, macht sie keine Schwierigkeit, weder ohne Aufhören daran zu denken, um sich selbst darüber Glück zu wünschen; weder beständig es andern zu erzehlen, damit auch diese ihr glückwünschen; noch auch diejenigen zu tadeln, und ihre Gesinnungen darniederzuschlagen, welche ihr nicht zujauchzen. Drey Fehler, derer jeder im Stande ist das Werck Gottes in einer Seele zu verderben. Sie werden mir bald beyfallen.

Wegen einigen innerlichen Worten, die man vielleicht wird gehört haben, bildet man sich ein, daß man schon in der Reyhe der liebsten Günstlingen Gottes sey; nnd aus den schmeichelhaften Folgen, die man sich davon verspricht, entsteht eine so lebhafte Freude, daß man das Andenken davon nicht mehr aus dem Gemüthe verbannen kan. Da arbeitet man an Muthmassungen fürs

kunf-

künftige, an Ueberlegungen und Bedenken des gegenwärtigen, an Untersuchungen und Prüfungen des vergangenen, daß man es nicht sagen kan. Man kömmt immer wieder darauf zurücke, man findet ein Vergnügen daran, alle Umstände davon sich wieder vorzustellen; man unterhält sich damit Tag und Nacht in dem innersten seiner selbst, man nährt damit seinen Geist; man kan so gar sich mit nichts anders beschäftigen, und um sich noch mehr zu betrügen, so thut man es allzeit in der alleinigen Absicht nicht so wohl, um sich der Wohlthat Gottes zu versichern, als vielmehr sich in den Stand zu setzen, ihn dafür zu loben.

Ach! meine liebe Tochter! die wahren Heiligen führen sich in dergleichen Gelegenheiten ganz anders auf: Je mehr sie sich durch dergleichen Gunstbezeigungen von andern unterschieden sehen, desto mehr haben sie Mühe, es mit dem richtigen Begriffe zusammenzuräumen, den sie von ihrer Unwürdigkeit haben. So viele Liebe Gottes gegen sie, ohngeachtet so vieler Sünden, derer sie sich wider Gott schuldig erkennen: Dieß sind die beyden Gedanken, welche, wenn sie sich auch noch so sehr bemühen, sie niemals in ihrem Gemüthe verbinden können. Es bleibt auch in ihnen nichts davon zurücke, als nur Gesinnungen der allertiefesten Demuth, die sie beschämen, und in der leb-

haf-

haften Erkenntniß ihres Nichts erhalten, zugleich aber auch Gesinnungen der allerlebhaftesten Erkenntlichkeit, die sie antreiben, Gott dafür ihre Zueignung durch Ausübung aller Tugenden zu bezeugen.

Fürchten sie doch nicht, daß, ohne eine augenscheinliche Nothwendigkeit, diese wahren Heiligen jemanden von den Gunstbezeigungen Nachricht zu geben gedenken sollten, darüber ihre Sittsamkeit nur vielmehr erröthen würde, und welche sie muthmaßlich vor sich selbst verbergen zu können wünschten. Freylich sind sie treu, in ihren Zweifeln sich Raths zu erholen; sie sind es aber ausser diesem auch nicht weniger, ihren Zustand in dem tiefesten Stillschweigen verborgen zu halten. Wie muß es doch in dieser Sache um die grösten Heiligen stehen, von denen man niemals etwas dergleichen gewust hat, weil sie niemals etwas davon gesagt haben? Dieß wissen alle, daß, so viel als es von uns abhängt, man mit den erhabensten Gaben Gottes umgehen solle, wie mit den wohlriechenden Sachen, die ganz ausdüften, wenn man sie an die freye Luft setzt; wie mit dem Geheimnisse, welches aufhört ein Geheimniß zu seyn, so bald es bekannt wird; wie mit einem verborgenen Schatze, der nicht mehr in Sicherheit ist, wenn man

ihn der Schaue und der Sehnsucht der Diebe aussetzt. * Die guten Werke, welche nicht gemein sind, muß man nicht zeigen.

* Th. Kemp L. 1. C. 19.

Dieß ist ein ganz unbekannte Wissenschaft, wie sie es an allen den Personen sehen, welche nichts so ämsig zu schaffen zu haben scheinen, als an allen Ecken am hellen Mittage eine von diesen grossen himmlischen Gaben zu offenbaren, die sich niemals besser verwahren lassen, denn in der Finsterniß der allertiefesten Unwissenheit. Treffen sie alsdenn zu ihrem Unglücke einen aus den Gewissensräthen an, welche nicht genugsam Erfahrniß von diesen ausserordentlichen Zuständen haben, der manchesmal viel zu grosse Begierde zeigt, davon unterrichtet zu werden, so hören sie nicht auf von ihren Wegen zu schreiben, und zu reden. Bey der geringsten Neuigkeit, die sich ereignet (gleichwie man einerseits alles sagen, und anderseits alles wissen will) wird die Verkehrung so groß, daß der Unterredungen, der Briefe, der längsten Schreiben, kein Ende mehr wird. Alles, was ich hievon sagen kan, ist, daß, wenn der Gewissensführer diese Personen mit Kaltsinnigkeit, und einer scheinbaren Gleichgültigkeit angehört hätte, so würde er die eitele Meinung, die sie von sich selbst haben, haben darniederschlagen können; da im Gegentheile das gar zu lebhafte und geschäftige Gehör

hör was er ihnen verleiht, und so gar sein Fürwitz und sein Vergnügen sie zu hören, zu weiter nichts dienen kan, denn ihre Hoffart zu nähren, und zu stärken. Allein der noch grössere Fehler denn die zweenen andern, davon ich geredet habe, ist dieser, daß die Personen, welche sich die ausserordentlichen Wege zu fest in den Kopf gesetzt haben, Leute suchen, die ihr Betragen gut heissen, und ja nicht beurtheilen sollen; daß sie keineswegs dulten können, wenn weise und nachdenkende Leute, die ihre Gesichte nicht genehmigen können, sich ihnen entgegen setzen; daß sie den Abschied geben um sich an andere zu verwenden; und daß sie bisweilen zu allen Beichtvättern einer ganzen Stadt lauffen, und sich bemühen wenigstens einen zu finden, den sie auf die Seite ihrer Gesinnungen bringen können.

Es betrübt sie, daß oft niemand nach ihrem Willen stimmen will: Was thun sie nicht auch, um eine solche Beystimmung zu erzwingen? Man kan sagen, daß es um diese Leute, wie um Simon den Zauberer aussehe, welcher § vorgab, daß er ein besonders grosser Mann wäre, ‡ und da er die Zeichen und grossen Wunder sah, die die Apostel thaten, wollte er von ihnen eben dieses Vermögen, Wunder zu thun, erkaufen. Diese wollen auch um was immer für einen Preis, ihren Füh-

§ Act. 8. v. 9.
‡ ibid. v. 13. 18. 19.

rern

rern zum wenigsten das Eingeständniß, daß ihre Gesichte göttlich seyn, abnöthigen; und dieß soll so seyn, damit sie für etwas grosses mögen gehalten werden.

Woher kömmt alles dieses? Von der falschen Vorstellung, daß die glänzendesten Gaben Gottes, auch die vortreflichsten seyn. Vergessen sie es doch nicht, meine Tochter! daß diese göttlichen Gaben unfruchtbare Gnaden seyn, die den Menschen weder gerechter, noch angenehmer machen; es sind himmlische Geschenke, welche freylich bisweilen eine Belohnung oder Merkmal der Heiligkeit seyn können; aber sie sind niemals weder die Ursache der Heiligkeit, noch die Heiligkeit selbst. Ziehen sie allemal das, was die Seele heiliget, dem vor, was sie erhebt: Und gleichwie Gott an ihnen nichts sucht, denn nur sie selber, ohne daß er ihrer Geschenke nöthig habe, also suchen sie auch nichts, denn nur ihn, ohne seine ganz besondere Gaben zu suchen. Weit entfernt, dieselben zu verlangen, oder zu begehren, so fürchten sie diese erhabenen Wege, wo so gar oft der Betrug statt hat; ziehen sie demselben die gemeinen und besser gebahnten Strassen vor, denn diese sind um so viel sicherer, als die andern gefährlich sind. Ach! Wenn der Teufel bey den wahren göttlichen Offenbarungen sich so oft bestrebt, es zu machen, daß die

Wir k=

Wirklichkeiten für Einbildungen angesehen werden, wie wird er sich nicht erst bestreben es dahin zu bringen, daß bey den blossen Träumen die Einbildungen für Wirklichkeiten gehalten werden? Endlich verlangen sie keine andere Gaben, denn die ihnen am nützlichsten sind, und begehren sie keine, denn nur die da machen, daß sie demüthiger, untergebener, eingezogener, versammelter gehorsamer, und abgetödteter seyn. Ich bin 2c.

Der neun und dreyßigste Brief.

In was besteht die wahre Heiligkeit?

Wollen sie, meine liebe Tochter! sich auf die höchsten Stuffen der Heiligkeit schwingen, fangen sie damit an, daß sie nachforschen, in was sie besteht. Ich sehe täglich, daß aus Mangel, sich einen genauen und bestimmten Begrif davon gemacht zu haben, man auf mitleidenswürdige Irrthümer und Abwege geräth: Die Einbildung ist sehr gemein, daß die Heiligkeit entweder in ausserordentlichen Dingen bestehe, die Gott bisweilen in grossen Heiligen gethan hat, oder auch in ausserordentlichen Dingen, die die grossen Heiligen bisweilen für Gott gethan haben. Die einen setzen sie in wunderbare, die andern in übertriebene

Dinge: Die ersten in Entzückungen, die zweyten in übertriebene Uebungen. Fast alle glaubten, daß die Heiligkeit falsch und mangelhaft sey, wenn sie nichts daran gewahr würden, was nicht ausser ihrem Stande, oder über ihre Kräften wäre, das heißt, man verlangt etwas besonderes, und eben dieß ists, worinnen man sich betrügt. In was besteht denn also die wahre Heiligkeit? Sie besteht einzig und allein in der Erfüllung unsrer Pflichten: Und unter dem Worte Pflichten verstehe ich namentlich und auch allein die Pflichten unseres Standes: Darauf kömmt alles an, daß wir sie alle, und daß wir sie gut erfüllen; ich will sagen, daß wir sie nach ihrem ganzen Umfange erfüllen, daß wir keine derselben jemals mit Willen auslassen; nach ihrer gehörigen Vollkommenheit, daß wir sie allzeit in der Absicht auf Gott beobachten, und so viel es möglich ist, auf eine Art und Weise, die Gottes würdig ist. Befinden sie sich meine liebe Tochter! in dieser glücklichen Verfassung, das heißt, sind sie fest und kräftig gesonnen, sind sie entschlossen ganz und unverbrüchlich alle Pflichten zu erfüllen, die sie und die Personen ihres Standes auf sich haben, und dieselben auf eine nicht gemeine Art zu erfüllen? Alsdenn bemühen sie sich diese zwo heldenmäßigen Gesinnungen in ihnen wohl zu hegen; bitten sie Gott, daß er sie unterhalte, stärke, und ihnen Beständigkeit in

ihrem

ihrem Herzen verleihe; überdieß so strengen sie sich mit seiner heiligen Gnade an, dieselben die ganze Zeit ihres Lebens in Uebung zu bringen, ohne daß sie jemals in Ansehung eines dieser zweenen Punkte nachgeben; und je getreuer sie so wohl der einen als der andern Schuldigkeit ein Genügen leisten werden, um so viel mehr werden sie in aller Demuth Gott benedeyen können, daß sie sich auf dem alleinigen und wahrhaftigen Wege befinden, der die grossen Heiligen bildet.

I. Ich sage, daß die wahre Heiligkeit in der Uebung unsrer Pflichten bestehe; und in diesem besteht sie nur allein. Wenn also eine Heiligkeit wahr seyn soll, so muß es nicht nur eine Heiligkeit seyn, die auf unsre Pflichten gegründet ist, sondern daß es auch eine Heiligkeit sey, die in unsre Pflichten eingeschlossen ist.

Eine Heiligkeit, die auf unsre Pflichten gegründet ist. Dieß ist die Lehre, die uns JEsus Christus selbst gegeben hat. Ein junger Mensch, meldet das Evangelium, kam zu ihm und fragte: † Meister, was soll ich Gutes thun, damit ich das ewige Leben habe? Was antwortete ihm der Heyland? Redete er mit ihm von dem besondern Umgange, welchen Gott bisweilen mit gewissen auserlesenen Seelen unterhält? Erklärte er ihm die geheimnißreichen Wirkungen seiner Gnade? Unterhielt er sich mit ihm von den Süßigkeiten

† Matth. 19 v. 16.

eines Gebetes in der Entzückung, oder von sonst einer solchen erhabenen Gnade, die bisweilen Gott aus besonderm Gefallen seinen Lieblingen zugesteht? Nein! Ohngeachtet er war um Rath gefragt worden, welches die wahren Mittel zur Heiligkeit, und zur Herrlichkeit, die die Belohnung dafür ist, zugelangen seyn, so sagte ihm der Sohn Gottes nicht ein Wort von den ausserordentlichen Gunstbezeigungen. Seine ganze Antwort bestund in zweyen einzigen Worten, und diese zwey einzigen Worte stimmen völlig mit dem ganzen Umfange der Frage überein. ‡ Halte die Gebote sagte er zu ihm.

‡ ibib. v. 17.

Allein man muß sie alle halten, denn wie der heilige Apostel Jacobus spricht: * Wer das ganze Gesetz hält, er sündiget aber in einem Stücke, der ist ihrer aller schuldig.

* Jac. 2. v. 10

Die wahren Heiligen schränken sich nicht allein auf die Beobachtung aller Gebote nach ihrem ganzen Umfange ein, sie verbinden mit den Geboten auch die Räthe; sie halten die Gebote aus Pflicht, und sie halten die Räthe aus Liebe: Sie fangen damit an, daß sie alles das beobachten, was von dem Gesetze vorgeschrieben ist, auf daß sie Gott ihren Gehorsam darthun; und sie thun das dazu, was in dem Gesetze angerathen ist, auf

daß sie Gott ihren ganzen guten Willen bezeugen. So machte es auch der menschgewordene Gott, da er sich den Menschen zum Muster aller Heiligkeit vorstellte, nachdem er in seinem Evangelio gesagt hatte: § Ich bin nicht gekommen das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen, setzte er hinzu: Daß nicht ein Buchstab, weder ein Pünktlein vom Gesetze vergehen werde, ohne erfüllt zu werden.

§ Math. 5. v. 17. ibid. v. 18.

Eine Heiligkeit, die in unsern Pflichten eingeschlossen ist. Alle Uebung ohne Ausnahme, die von unsrer Willkühr herrühret, wenn sie ausser unsren Pflichten und Regeln unseres Standes ist, so vollkommen als man sie an sich selbst zu seyn annimmt, kan anstatt uns zu einer wahren Heiligkeit zuführen, zu nichts andern dienen, denn uns davon zu entfernen. Wollen sie hierüber einen Beweis in einem sehr begreiflichen Exempel haben? Was ist an sich vollkommener, denn alles das Seine verkauffen, und den Armen austheilen? Der Sohn Gottes stellt uns um zu der Vollkommenheit der Heiligkeit zu gelangen, nichts heldenmäßigeres in seinem ganzen Evangelio vor. Was würden sie indessen, meine liebe Tochter! entweder von einem Menschen sagen, der mit Schulden überladen wäre, und sich alles des Seinen entblößte, um mit demselben den Armen zu Hülfe zukommen; oder von einem Vater und Mutter, die

Kinder hätten, und wollten eben das thun? Sie würden ohne Anstand sagen, daß ein solcher Schritt ihrerseits unfehlbar des Tadels und des Verweises würdiger sey, den der Belohnung und des Lobes. Warum dieß? Weil der Stand und der Zustand des einen und des andern sich dawider setzt. Sagen sie doch das nämliche von allem dem, was den Pflichten unseres Standes zuwider oder unbekannt ist: In dem Stande einer einsamen und eingezogenen Lebensart, sich der Geschäfte des Eifers annehmen, oder bey einer apostolischen Lebensart die Eingezogenheit der alten Einsiedler beobachten wollen; in einer Gemeinde wachen, wenn alle andere schlafen, oder beten wollen, wenn alle andere arbeiten; den Uebungen einer willkührlichen Andacht obliegen, wenn es nöthig ist den Verrichtungen seines Dienstes, oder seines Amtes nachzugehen, alles dieses ist der wahren Heiligkeit zuwider. Da Personen von allen Ständen zum heiligen Johannes kamen ihn zu fragen, was sie thun sollten um sich zu heiligen, so sagte er ihnen; sie sollten nichts ausser dem thun, was ihnen ihr Stand vorschreibt. Der heilige Apostel Paulus stimmt bey: Alles, was euch zu euer Heiligung zu thun obliegt, § und alles, was ich in diesem Stücke in allen Kirchen lehre, ist, daß ein jeder sich nach den Schuldigkeiten des Standes aufführe, in welchen er vom Gott beruffen ist.

§ 1. Cor. 7. v. 17.

Alles

Alles übrige ist nur Mißbrauch, Betrug, und eingebildete Heiligkeit.

II. Es ist nicht genug, daß wir unsre Pflichten erfüllen, man muß sie auch wohl erfüllen; das heißt, wir sollen sie wegen Gott erfüllen. Diese Absicht auf Gott, und auf Gott allein soll gleichsam die Seele aller unsrer Handlungen ausmachen; und sie soll auch mit der Gnade den Werth und das Verdienst unsrer Handlungen vor Gott ausmachen.

Darum so fangen sie, meine liebe Tochter! damit an, daß sie es zu einem unverbrüchlichen Grundsatze annehmen, daß sie Gott auch in den geringsten Sachen nicht mißfallen wollen. Legen sie dieß zum Grunde ihrer Aufführung, daß sie ihm allzeit in allen Dingen alles zum Vergnügen, und daß sie ihm nichts jemals zum Mißvergnügen thun wollen. Durch dieses Mittel werden sie sich nicht allein darauf verlegen, daß sie nichts jemals thun, was nicht heilig wäre, sondern sie werden auch vermöge dieses Grundsatzes sich bestreben es heilig zu thun; und so wird es geschehen, daß, indem sie alle ihre Handlungen heiligen, sie sich auch selbst heiligen werden.

Um sie davon durch ihr eigenes Nachdenken zu überführen, so untersuchen sie wohl, was bis-

hieher die gröste Hinderniß ihrer Vollkommenheit gewesen ist; und sie werden finden, wenn sie es recht nehmen, daß dieß ihnen nicht allzeit am meisten auf den Wegen der Heiligkeit geschadet habe, weil sie gemeiniglich nicht genug die Pflichten erfüllt haben, sondern weil sie beständig ihre Pflichten übel erfüllt haben. Geschieht es denn, daß in den wohl bestellten Gemeinden die Regel gewöhnlich nicht beobachtet wird? Oder geschieht es, daß die gewöhnlich beobachtete Regel nicht zur Heiligkeit führt? Weder eines, noch das andre, sondern weil man dabey gemeiniglich mit gar zu vieler Lauigkeit und Kaltsinnigkeit zu Werke geht; weil man aus Gewohnheit, und damit es nur gethan heisse, aus Neigung oder Eigensinne handelt; weil man Gott nicht zur Absicht hat, und weil man also allen Verdienst seiner Handlungen verliert, so verliert man auch die Heiligkeit, nach welcher man hätte streben sollen.

Allein sie werden sagen: Ist es wahrscheinlich, daß man mit so kleinen und gemeinen Uebungen ein Heiliger und ein grosser Heiliger werden kan? Scheint es nicht vielmehr, daß nur heldenmäßige Dinge Helden der Heiligkeit bilden können? Ach! meine liebe Tochter welcher Irrthum! Wie viele Millionen der Heiligen hat es nicht im Himmel, derer Lebenswandel allzeit so dunkel und so ver-

bor-

borgen gewesen ist, daß sie so gar der Kirche unbekannt sind? Wenn es die prächtigen und glänzenden Handlungen wären, nach welchen man von der Heiligkeit urtheilen sollte, wie könnten wir den Gläubigen den geringsten Begrif von der wundervollen Menge aller der Tugenden beybringen, die Mariam über alle Chöre der Engeln erhoben haben? In ihrem ganzen Lebenswandel sieht man keine Wunder, welche die Bewunderung des Volks gereitzt hätten; keine ausserordentliche und besondere Handlungen, welche die Leute auf sie hätten aufmerksam machen sollen. Auch JEsus Christus sagt nicht zu dem getreuen Knecht: Gehe ein in die Freude des Herrn, dieweil du grosse Dinge gethan hast, sondern gehe ein in die Freude deines Herrn, dieweil du über wenigem getreu gewesen bist.

Dessen ohngeachtet, setzen sie hinzu, so habe ich allzeit äusserst viele Mühe mich zu überreden, daß ich, so unvollkommen als ich bin, solle können jemals eine grosse Heilige werden. Je mehr ich die Leben der Heiligen lese, destomehr sehe ich mich ausser Stande jemals in eine Vergleichung mit ihnen kommen zu können. Wenn viele aus ihnen wirklich die glänzenden Tugenden an sich nicht hatten, davon sie reden, so hatten sie zum wenigsten keine Fehler.

Ich sage nicht, meine liebe Tochter! daß sie sich nicht aus allen Kräften bestreben sollen, alle ihre Fehler auszurotten: Es hat so gar das Ansehen, daß sie das ganze Leben hindurch wider sie zu streiten haben werden; und eben das, was ihnen an sich mißfällt, wird durch ihre Demuth ihren Verdienst ausmachen: Allein glauben sie denn, daß die größten Heiligen, die im Himmel sind, keine Unvollkommenheit an sich gehabt haben, da sie auf Erden waren? Sie würden sich betrügen, wenn sie glaubten, daß sie gänzlich vollkommen seyn. Gott ließ ihnen nach seiner Güte etwas, wider das sie streiten sollten, so wohl um ihnen hiedurch Gelegenheit zu Verdiensten zu geben, als auch, daß sich der Hoffartsteuf l ihrer nicht bemächtigen könnte: Und wenn er mit ihnen verfährt, wie er mit den größten Heiligen verfahren ist, so haben sie Ursache, ihn wegen sein Verfahren zu loben.

Ich bin ꝛc.

Der vierzigste Brief.

Von der vollkommenen Demuth.

Sehen sie, meine liebe Tochter! die Perlen der Tugenden; sehen sie gleichsam den Grund, auf dem sich das ganze Gebäude unsrer Heiligkeit erheben soll: Es ist die Tugend der Demuth, von der ich rede; eine so hohe Tugend, daß Gott von keiner so viel Ehre hat, denn von dieser; eine so heilsame Tugend, daß der Mensch von keiner so vielen Vortheil hat, denn von dieser. Nein! es ist keine Tugend, von der die Hoheit und Majestät Gottes mehr geehrt, mehr erhoben, mehr verherrlichet würde, denn von der Tugend der Demuth: So gar im Himmel, was ist für Gott ehrenreicher, denn zu sehen, daß alle seeligen Geister, die mehr glänzen denn die Sterne, kommen; sich vor ihm darniederwerfen, ihre Kronen zu seinen Füssen legen, öffentlich bekennen, daß alle ihre Seeligkeit von ihm sey, und ihm davon demüthig die Ehre zueignen? Keine Tugend wird an dem Menschen so reichlich vergolten, denn die Tugend der Demuth: Gleichwie im Himmel die erhabensten

in der Herrlichkeit, die demüthigsten auf Erden gewesen sind, also sind es auch die demüthigsten, welchen Gott gemeiniglich seine grösten Gunstbezeigungen macht.

Um allen Werth und Vortreflichkeit dieser Tugend wohl zu begreiffen, so wollen wir sehen, bis zu welcher Stuffe der Vollkommenheit die Demuth sich erheben kan. Um endlich auch alle Vortheile davon zu begreiffen, so wollen wir sehen, von welcher Gattung die besondern Gunstbezeigungen sind, mit welchen Gott die Demuth zu belohnen pflegt.

I. Ich verstehe unter der Demuth eine Tugend, vermöge der wir die Erniedrigung suchen; und in diesen wenigen Worten, meine liebe Tochter! haben sie schon derselben ganze Wesenheit: Allein weil sie mit der Gnade entschlossen sind, dieselbe in derjenigen hohen Stuffe der Vollkommenheit auszuüben, zu der sie sich erheben kan, so muß ich nothwendiger Weise hier drey Stuffen unterscheiden, die alles begreiffen, was sie vollkommenes in sich enthält.

Die erste ist derjenigen, welche von ihren wenigen Verdiensten so niedrige Gesinnungen hegen, daß sie ganz und gar keine Achtung für sich selbst haben: Die zweyte ist derjenigen, derer wenige oder keine Achtung für sich selbst bis zur Verächtung

tung geht: Und die dritte ist derjenigen, die diese Verachtung bis zu einer Gattung vom Hasse und Unwillen wider sich selbst treiben. Die ersten achten sich für nichts, weil sie an sich selbst nichts gewahr werden, daß ihnen schätzbar scheint; die zweyten verachten sich, weil sie an sich Fehler gewahr werden, die sie in ihren Augen verächtlich machen; die dritten gehen so weit, daß sie sich selber verachten, weil sie sich wegen ihren Sünden als Leute betrachten, die in den Augen Gottes ein Greul, und der ganzen Welt verhaßt sind.

Wie kan wohl eine Person, die nachdenkt, nicht niedrige Gesinnungen von sich selbst haben? Ist es ihr Herkommen oder ihre Güter, ihre Gesundheit oder ihre Schönheit, ihr Geist oder ihre Geschicklichkeiten, auf die sie kan stolz seyn? Allein wenn man bedenkt, daß alles dieses in uns ohne uns ist; daß wir es nicht von uns selber haben; daß wir es von der Geburt haben: Wenn man reiflich überlegt, daß alles dieses uns nicht besser macht; ja im Gegentheile alles dieses oft uns nur zum Verderben dient, und daß dieß alles sonst noch so gebrechlich ist, daß es nur was weniges braucht, um uns darum zu bringen; wie kan man von allem diesem den geringsten Anlaß zur eitelen Ehre nehmen?

Se-

Setzen sie nun auch die Betrachtung unsre Fehler dazu, und sie werden sehen, ob wir nicht noch viel mehr Ursache haben uns zu demüthigen. Ach! Wir sind so wenig Herrn über unsre Einbildungskraft, unsre Einsichten sind so eingeschränkt, unsre Gedanken so unsicher, unsre Urtheile so ungewiß, unsre Begierden so unbeständig, unser Wille so entschlossen, daß wir uns nicht selber wohl erkennen können, ohne uns des Mitleidens würdig zu achten. Welchen Hauffe von Leidenschaften nähren wir nicht in uns selber? Der Reichthum reißt uns an sich, die Ehren machen uns eigensinnig, die Ergötzlichkeiten machen uns rauschig, die Vernunft führt uns irre, die Sinne betrügen uns, das Herz verführt uns. Bald werden wir von der Begierde dahin gerissen, bald werden wir wieder von der Furcht zurückgehalten; bisweilen sind wir frölich, bisweilen wieder traurig; heute sind wir von der Arbeit müd, und morgen von der Ruhe ungeschickt; kaum haben wir einen Tag von den Uebeln, die uns quälen, frey, oder von den Mitteln, die wir wider die Uebel vorkehren müssen. Finden sie in allem diesem, meine liebe Tochter! nicht, daß wir Ursache haben uns zu verachten? Und wenn dem also ist, darf man sich verwundern, daß wahrhaftig demüthige Personen in ihren eigenen Augen verächtlich scheinen.

Allein

Allein sie treiben diese Gesinnungen noch viel höher, wenn sie an ihrem vorigen Leben Sünden entdecken, vermöge derer ihre Vernichtung in ihnen überhandnimmt. Sie schämen sich, daß sie vielleicht so oft den Haß Gottes verdient haben; sie sind ganz zu Schanden gemacht, daß sie sich aufs neue so viele Unvollkommenheiten vorzuwerffen haben; sie sehen sich als den grösten Gräul auf Erden an; sie gerathen wider sich selbst in einen heiligen Haß; und bey lebhaften Vorstellungen ihrer Unwürdigkeit können sie nicht begreiffen, daß die Erde sie noch ertragen kan. Auf diese Weise nannte sich der heilige Paulus den grösten unter den Sündern; und der heilige Franciscus glaubte so gar, daß es auf der Welt keinen grössern Sünder hätte, denn ihn; und die grösten Heiligen glaubten gemeiniglich, daß sie unter allen die verächtlichsten wären. Also sagen wir auch, daß die Grösten in den Augen Gottes die Kleinsten in ihren eigenen Augen seyn.

Bis hieher habe ich nur einen Theil desjenigen angeführt, was die Tugend der Demuth in uns wirkt, wenn wir sie bis zu ihrer Vollkommenheit treiben wollen. Ich habe nur die Gesinnungen angeführt, die sie uns gegen uns selber beybringt; und ich habe noch nichts von den äusserlichen Handlungen, die sie veranlaßt, gemeldet. Sie haben

die

die Gesinnungen, die sie einflößt, gesehen; aber wie ist die Handlung beschaffen, dazu sie antreibt? Zur nämlichen Zeit, da sie uns von innen aller Achtung für uns selbst entblößt, macht sie, daß wir von aussen alles Lob, als eine unverdiente Ehrenbezeigung ablehnen, und daß wir die Lobsprüche, die man uns etwan ertheilen könnte, als so viele Verhöhnungen ansehen; zur nämlichen Zeit, da sie uns von innen mit Verachtung unsrer selbst erfüllt, macht sie, daß wir von aussen alle Bedienungen fliehen, die uns einige Nächte über andere einräumen, und daß wir uns vor ihnen als vor einer Last fürchten, die wir zu tragen nicht im Stande sind; zur nämlichen Zeit, da sie uns eine Art von Widerwillen wider uns selbst einflößt, drückt sie nicht allein unsren Worten, und unsren Handlungen, sondern auch unserm ganzen äusserlichen Betragen ein Ansehen der Demuth auf, welches allen verkündiget, wie weit wir wirklich davon entfernt sind einige Merkmaale der Hochachtung von andern zu fodern, oder auch nur anzunehmen. Die schlechtesten und niedrigsten Bedienungen, die abgenütztesten Kleider, die unbequemsten Wohnungen, die härtesten Befehle, die trockensten Verweise, die untersten Pläze überall und durchaus sind die Dinge, nach welchen die wahre Demuth strebt; hier sehen sie nun auch das ein-

nehmende Schauspiel, welches wahrhaftig demüthige Seelen bisweilen den Engeln und Menschen geben, derer Tugend um so viel bewundernswürdiger ist, je heldenmäßiger derselben Uebung ist, und je seltener derselben Beyspiele sind. Von keiner Tugend wird Gott so sehr geehrt.

II Ich setze hinzu, daß der Mensch von keiner Tugend so vielen Vortheil ziehe: Ich rede nicht allein von der grossen Vergeltung, welche im Himmel einer tiefen Demuth vorbehalten ist. Man weiß ohnedem, daß, je mehr die Demüthigen sich werden auf Erden erniedriget haben, um so viel mehr werden sie in der ewigen Herrlichkeit erhöht werden: Ich rede vielmehr von dem Strome der Tröstungen, der ganz besondern Gnaden, und ausnehmenden Gunstbezeigungen, mit welchen sie Gott pflegt in dieser Welt zu überschütten, und auf die der Sohn Gottes scheint gesehen zu haben, da er in seinem Evangelio ausrufte: * Ich preise dich Vater, du Herr Himmels und der Erden! daß du diese Dinge von den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast sie den Kleinen geoffenbart.

* Luc. 10. v. 21.

An den Demüthigsten hat er sein Wohlgefallen, mit den Demüthigsten vereiniget er sich, den Demüthigsten theilt er sich mit.

An den Demüthigsten hat er sein Wohlgefallen, weil die Demüthigsten JESU Christo am gleichförmigsten sind, und weil er an ihnen sein Ebenbild liebt. Welches ist denn das eigentliche und wahrhaftige Unterscheidungszeichen der Lebensart, die JESUS Christus auf Erden zu führen gekommen ist? Es ist das dunkele und verborgene Leben, das demüthige und verachtete Leben. Viele hundert Jahre vor seiner Ankunft kündigte
† Is. 53. ihn der Prophet Isaias an als † den verachteten
v. 3. und geringsten unter den Männern. Der heilige
* Phil. Apostel Paulus stellt ihn uns vor als * vernichtet
2. v. 7. unter der Knechtsgestalt. Der Sohn Gottes selber, da er von seiner künftigen Erniedrigung redet, macht keine Schwierigkeit, durch den königlichen Propheten zu sagen: † Ich bin ein Erdwurm
† Ps. 21. v. 7 und kein Mensch, eine Schmach der Menschen, und eine Verachtung des Volckes. Je mehr man nun Theil an seinen Erniedrigungen nimmt, um so viel mehr wird man ihm ähnlich; und darf man sich wundern, daß er an denen sein Wohlgefallen habe, und sich bey denen mit seinen Blicken verweile, an welchen er die meiste Aehnlichkeit antrift? Mit den Demüthigsten vereinigt er sich, weil er ihr einziger Besitzer ist.

Nachdem wir die Demüthigsten in der äussersten Verachtung und Verwerfung zu seyn annehmen,

men, so nehmen wir sie an als Leute, die von den Menschen verlassen sind; und ebendeswegen, weil sie ein Vergnügen daran haben, von den Menschen verworfen zu seyn, so nimmt sie Gott an und auf. Er würde sie weniger lieben, so sie an andern ihren Trost hätten; so aber, weil sie ein Vergnügen daran haben, sich von andern verlassen zu sehen, so will Gott allein allen ihren Trost ausmachen. Dieß thut er durch die enge und innige Vereinigung mit ihnen. Aus einer solchen Vereinigung mit Gott fliessen gleichsam natürlicher Weise diese Beruhigung des Geistes, dieser Friede des Herzens, diese Standhaftigkeit der Seele, durch die sie zu allen Begebenheiten des Lebens gleichgültig werden; von daher kommen auch diese innerlichen Süßigkeiten, diese geheimen Salbungen der Gnade, diese himmlischen Lieblichkeiten, und diese unaussprechlichen Freuden, durch welche sie wegen allen ihren Widerwärtigkeiten so überflüßig schadlos gehalten werden. Um einer Seele seine Gunst recht reichlich zu zeigen, so läßt sie Gott Theil an seinen Heimlichkeiten nehmen, und vertrauet ihr seine vollkommensten Gaben an, da er sich ihr mittheilt, und sich mit ihr in eine grosse Verträulichkeit einläßt. Warum hat Gott Mariä die göttliche Mutterschaft verliehen? * Weil
er die Demuth seiner Magd angesehen hat. Wa- | * I.

rum hat er seinen Sohn erhöht? * Weil er sich
* Phil. 2 v. 8. 9. selbst gedemüthiget hat, spricht der heilige Apostel Paulus, darum hat ihn auch Gott erhöht, und einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Mit einem Worte †: Den hoffärtigen widersteht
† Jac. 4. v. 15. Gott, er gibt seine Gnade den Demüthigen. Ich bin rc.

Der ein und vierzigste Brief.

Von der Abtödtung in allen Dingen.

Es fechten uns in unserm Innersten so viele Dinge an, und vermöge einer nothwendigen Folge sollen wir uns in so vielen Dingen überwinden, daß wir, um uns entweder wider so viele Anfälle zu verwahren, oder zu schützen, einer beständigen Abtödtung in allen Sachen uns zu bedienen nöthig haben. Ich sage, meine liebe Tochter! wir haben einer beständigen Abtödtung nöthig; denn es ist mit dem grossen Werke unsrer Vollkommenheit nicht, wie mit vielen andern Werken beschaffen, die man ohne Nachtheil fortsetzen, oder unterbrechen kan. Ein Baumeister zum Exempel, ein Bildhauer oder ein Maler kan sein Werk auf

eine Zeit verlassen, und er kan nachgehends es wieder vornehmen, und in der nämlichen Vollkommenheit verfertigen, als wenn er es niemals unterbrochen hätte.

Allein man höre auf, in einem Schiffe, welches man dem Strome entgegen führt, zu rudern; man höre auf, auf das zu sehen, was beym Feuer kocht; oder man höre auf, sich in einem Kampfe zu wehren, so wird man gar bald den Nachtheil inne werden, den man sich dadurch zugezogen hat, daß man in der Unthätigkeit geblieben ist. Also ist es auch mit dem grossen Werke unsrer Vollkommenheit: So lang der Mensch auf Erden ist, so ist sein Leben ein beständiger Streit. Wider seinen Willen ist er gemüssiget die Waffen beständig in seinen Händen zu haben; und wenn er aufhört zu streiten, so ist sein Schicksal nicht mehr in Sicherheit.

Zweene Feinde, die wir in uns selber haben, verbinden uns, daß wir beständig auf unsrer Hut seyn; die Leidenschaften unsrer Seele, und die unordentlichen Lüsten unseres Leibes. Wir haben beständig wider unsre Leidenschaften zu streiten, um zu verhindern, daß sie die Kräften der Seele nicht ausser der Bahne bringen; beständig haben wir auch wider unsre Sinne zu kämpfen, um zu ver-

hindern, daß sie sich nicht den unordentlichen Lüsten des Leibes überlassen. Eine Art von diesen Kämpfen heißt die innerliche, die andere die äusserliche Abtödtung. Die Hauptsache besteht hierinnen, daß man so wohl den Gebrauch der einen als der andern wohl anzuwenden lerne. Dieß ist nun der Gegenstand meiner Bemühung.

1. Alle unsre Leidenschaften sind zu fürchten, und man muß derer keine vernachläßigen: Allein, gleichwie sie einerseits sehr zahlreich sind, und anderseits dieselben uns nicht mit gleicher Heftigkeit anfallen, noch auch mit gleicher Dauer; so würde man sich übel rathen, wenn man sich nicht angelegen seyn ließe, eine mehr den die andere abzutödten. Wir müssen unsre fürnehmsten Sorgen wider diejenige wenden, die uns mit der grösten Lebhaftigkeit zusetzt, die uns am wenigsten Ruhe gibt, und die uns zu den grösten Fehlern veranlaßt. Welches ist die Leidenschaft, die sie am meisten abtödten sollen; welches ist die Art, die sie ergreiffen sollen, um die Leidenschaft mit gutem Erfolge abzutödten? Sehen sie hier zwey Stücke, an derer Erlernung ihnen viel muß gelegen seyn.

Welches ist die Leidenschaft, die sie am meisten abtödten sollen? Ich sage: Es ist diejenige,

von welcher sie am meisten beherrscht werden. Um die Sache in ein Exempel einzukleiden, daraus viele Personen Vortheil ziehen können, so wählen wir uns diejenige aus allen Leidenschaften, welche die gewöhnlichste, so gar unter den Personen ist, die die Tugend lieben. Ich rede von der allzugrossen Empfindlichkeit, die wir fast alle äussern, wenn wir uns persönlich beleidiget zu seyn glauben. Sie wissen es wie sich in den bestens eingerichteten geistlichen Häusern so gar viele Personen finden, die für ihre Achtung so eifersüchtig sind, daß sie niemals unrecht haben wollen; so aufgebracht von einem kleinen Verweise, daß man ihnen niemals einen geben darf, so empfindlich über ein Wort, über eine Geberde, über eine verächtliche Mine, daß man in Wahrheit Ursache habe, über ihre Empfindlichkeit zu erstaunen. Ich weiß gar wohl, daß es nicht von ihnen abhängt, dermassen empfindlich zu seyn, und keine auch unliebsame Bewegung zu fühlen; ich weiß auch, daß in einigen diese allzugrosse Empfindlichkeit in das Laster ausartet, weil sie sich nicht Mühe genug geben, den ersten Bewegungen derselben Einhalt zu thun, und die Folgen davon zu hemmen; und daß andere sich derselben als eines Mittels zur Tugend bedienen, weil sie ihr ihre Einwilligung versagen, und ihr Wille nicht den geringsten Theil daran nimmt: Allein die einen so wohl als die an-

dern haben es sehr nöthig ohne Unterlaß sich zu bestreben, daß sie eine so lebhafte und gefährliche Leidenschaft abtödten: Die ersten sollen verhindern, daß sich ihre Eitelkeit nicht damit vereinige; die andern sollen sich bemühen, daß sie daraus Gelegenheit nehmen in der Demuth zuzunehmen.

Welches sind doch die Uebungen der innerlichen Abtödtung, die sie anwenden sollen, um in ihnen die Empfindlichkeit zu bestreiten, davon wir reden? So bald als sie derselben erste Aufwallungen gewahr werden, sollen sie dieselben in sich selbst zurückhalten, ohne jemals zuzugeben, daß sie im geringsten ausbrechen. Das erste Gesetz, was sie sich in dieser Absicht auflegen sollen, ist ein hartnäckiges Stillschweigen, daß sie nicht ein einziges Wort auf die Beleidigung antworten, die sie anfängt zu beunruhigen.

In der Verwirrung und Unordnung, in welcher alsdenn alle Gedanken ihres Geistes sind, wäre es beynahe nicht möglich zu verhindern, daß entweder ihre Antworten nicht zu lebhaft, oder wenigstens ihre Reden sich nicht allmälich von dem Feuer ihrer Leidenschaft entzündeten. Sie würden sich gewißlich rechtfertigen wollen; und Gott weiß, daß die Anzüglichkeiten und Lästerungen fast allemal sich in dergleichen Schutzreden einmengen.

Nach.

Nachdem sie dieß Stillschweigen einmal beschlossen, und auch ständhaft in Uebung gebracht haben, so müssen sie sich vor Gott demüthigen, daß sie noch allzeit über den geringsten Widerspruch so empfindlich, und daß sie noch nicht so demüthig seyn, um ihren Hochmuth überwinden zu können. Sagen sie alsdenn zu sich selbst: Staub und Asche, Leim und Erde! ist der Koth nicht dazu, daß er unter die Füsse getretten werde? Kommen die Vorwürfe, die man mir macht denjenigen gleich, die ich mir selber vor Gottes Angesichte machen soll? Und soll ich in einer Gelegenheit, die mir Gott zugeschickt hat, um in mein Nichts einzukehren, im Gegentheile Anlaß nehmen, meine Eitelkeit zu zeigen?

Kurz sie müssen mit allem dem, was ihnen mißfälliges und verdrießliches angethan worden ist, Gott ein großmüthiges Opfer machen. Es ist ihre Schuldigkeit ihm ihren Handel zu überlassen, alle ihre Vortheile zu vergessen, ihre ganze Ehre in seine Hände darnieder zulegen, und noch für die zu beten, welche ein Vergnügen daran haben, dergestalt ihre Gedult zu üben. Sehen sie meine liebe Tochter! auf was für Weise man die Stille in einer Seele wiederherstellt, die von einer herrschenden Leidenschaft beunruhiget wird;

und sehen sie auch in einem einzelnen Exempel, was die innerliche Abtödtung sey.

II. Durch die äusserliche Abtödtung überwindet man die unordentlichen Begierden des Leibes; und diese Gattung von Abtödtung kan auf zweyerley Art geübt werden. Erstens wenn dem Leibe die Dinge versagt werden, die ihm schmeicheln; zweytens wenn dem Leibe solche Dinge angethan werden, die ihn züchtigen. Da dem Leibe gewisse Dinge versagt werden, so wird er von einem Theile der Bequemlichkeiten dieses Lebens abgewöhnt, derer Abgang, besonders wenn es in die Länge währt, ihm sehr beschwerlich fällt: Auf diese Weise wird der Leib durch das Fasten abgemergelt, und durch das Wachen erschöpft.

Durch die Züchtigungen, die dem Leibe angethan werden, versteht man den Gebrauch derjenigen Bußwerkzeuge, derer blosser Name die Zärtlichkeit lauter Seelen zu erschrecken im Stande ist, und derer Uebung die Strengigkeiten hervorbringt.

Ueberhaupt zu reden, ist es gewiß, daß die Uebung dieser beyden Arten leiblicher und äusserlicher Abtödtung gar sehr geschickt ist, unsren geistlichen Fortgang zubefördern. Es sey nun, daß man, um seinen Leib matt zu machen, auf der harten Erde schlafe, oder daß man im Essen

und Trinken auf alle Niedlichkeiten verzicht thue; es sey auch, daß man um ihm härter zu begegnen, mit ihm strenger, und wohl gar bis zum Bluten streng verfahre, man kan davon wunderbare Wirkungen erwarten. Auf diese Weise wird der Leib wie ein Uebelthäter verhalten, den man straft, und den man alle seine Ausschweifungen abbüssen läßt; auf diese Weise wird er wie ein Rebell verhalten, den man in der Unterthänigkeit erhalten will; und in diesem Verstande sagte der heilige Paulus: § Ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich vielleicht nicht, wenn ich andern predige, selbst verwerflich werde. Auf diese Weise nimmt man das Herz Gottes ein, dessen Güte gewiß gerührt wird, wenn er den demüthigen Zustand sieht, in den man sich versetzt, und die heilige Strenge, die man in der Absicht ihm zugefallen ausübt.

§ I. cor. 9. v. 27.

Allein man kan nicht bescheiden genug seyn, um nicht in diesen Gattungen von Strengigkeiten Regel und Maaß zu überschreiten. Gott will zwar daß der Leib, der an der Sünde Antheil hat, auch an der Busse Antheil habe; allein er will nicht, daß sich die Unvernunft darin menge, und daß wir etwas über unsre Kräften thun. Ich sage noch mehr: Wenn unsre leiblichen Kräften den grösten Casteyungen gewachsen wären, so sollte

te man sie dennoch nicht ohne einen besondern Gnadentrieb unternehmen; und wenn man in dem Leben einiger Heiligen Strengigkeiten antrift, die in Erstaunen setzen, so ists deswegen geschehen, weil Gott von ihnen mehr gefodert hat, als er insgemein von andern fodert.

Sagen sie mir zum Exempel, soll man entweder die grossen Casteyungen eines heiligen Petri von Alcantara, und eines heiligen Joannis vom Kreutze verdammen; oder weil man sie nicht anders als an ihnen bewundern kan, thäte ein jeder wohl, wenn er sie ohne Unterschied und Ausnahme übte? Nein, sondern es ist ein besonderer Beruf dazu nöthig, und es gibt auch wirklich einen solchen Beruf.

Eine sichere Regel, hierinnen nicht zu fehlen, ist meine liebe Tochter! diese, daß sie nichts in dieser Sache thun ohne Befehl des Gehorsams. Sie werden nicht nur vollkommen sicher seyn, daß sich keine Unbescheidenheit in ihre Abtödtung einmenge, sondern die Abtödtung wird auch viel verdienstlicher seyn; denn indem sie die Unterwerfung ihres Leibes suchen zu bewirken, so werden sie noch mehr die Unterwerfung ihres Geistes befördert haben. * Gehorsam ist besser, denn Schlachtopfer: Und aus diesem Grunde kan auch

*1 Reg 15. v. 22.

die

die Vernichtung ihres Leibes nicht so viel gelten als die Vernichtung ihres Willens. Ich bin rc.

Der zwey und vierzigste Brief.

Vom guten Gebrauche der Krankheiten.

Daß die Sünder sich von der Krankheit, wie vor dem Tode fürchten; und daß einige aus ihnen bey dieser lebhaften Furcht sich beständig damit beschäftigen, wie sie sich wider alles das schützen und verwahren mögen, was ihre Gesundheit erschüttern könnte; dieß läst sich leicht begreiffen. Die Kranken kommen oft aus dem Bette in den Sarg, und die Sünder kommen allemal aus dem Sarge in die Hölle. Also ist es sich nicht zu verwundern, daß man alle die Uebel von sich sucht zu entfernen, die so schreckliche Folgen haben könnten. Allein daß es tugendhafte Personen gibt, die die nämliche Furcht zu Sclaven ihrer Gesundheit macht, wie † die andern die keine Hofnung haben; dieß ist um so viel wundernswürdiger, da eine allzugrosse Sorge für ihren Leib nicht anders als ihrer Tugend schaden kan.

† 1. Thes. 4. v. 12.

Dieß

Dieß ist nicht so zuverstehen, alswenn nicht alle eine vernünftige und mäßige Sorge für ihre Gesundheit haben sollten? Gott will nicht, daß wir über unsre Kräften hinausgehen sollen: Er will vielmehr, daß unsre leibliche Kräften die Regel und das Maaß unsrer Arbeit seyn sollen; aber er will auch, daß unsre Arbeit den Kräften gemäß sey, die er uns verliehen hat.

Indessen, wenn man gar zu sehr für seine Gesundheit eingenommen ist, so steht zu befürchten, daß man mehr Sorge auf den Leib, denn auf die Seele wende; ich befürchte auch gar sehr, daß man in den Krankheiten unabgetödtet, und unandächtig werde, welches der Tugend gar grossen Nachtheil verursachen würde. Ich sage unabgetödtet, weil man zu viele Sorge auf den Leib wendet; ich sage unandächtig, weil man nicht genug Sorge auf die Seele wendet. Sie werden meine liebe Tochter! von dieser zweyfachen Gefahr, aus der Erklärung urtheilen können, die ich darüber machen werde.

I. Es ist gar sehr zubefürchten, daß man in der Krankheit, besonders wenn es eine immeranhaltende Krankheit ist, sich nicht bestrebe durch Mittel zu helfen, die von der Unabtödtung herrühren. Um sie hievon zu überzeugen, so haben

sie nur nöthig, sich den Zustand eines Kranken vorzustellen; ich wolte lieber sagen, sie haben nur nöthig sich selber wohl zubetrachten.

Geben sie mir eine Person, welche mit einer dergleichen Krankheit befallen ist, die gemeiniglich viel unbequemer, denn schmerzhaft sind; und die das Ansehen haben, alswenn sie niemals ein Ende nehmen werden. In was für einem Stande befindet sie sich? Ihr Zustand ist ein Stand der Schwachheit, des Verdrusses, und des Unwillens, der die Bitterkeit über ihr ganzes Leben ausschüttet; es ist eine Person, der fast kein Tag vorbeygeht, ohne zum wenigsten einen leichten Anfall ihrer Krankheit zu empfinden. Heute ist es ein Kopfwehe, morgen wird es eine Schwachheit des Magens seyn; alle Tage hat sie was zu klagen, und sie ist niemals vollkommen frey entweder von den Uebeln, die sie plagen, oder von den Mitteln, die sie wider ihre Plagen gebraucht. In diesem Zustande findet sie an nichts ein Vergnügen; sie kan nicht mehr so gut schlafen, das Essen schmeckt ihr nicht mehr, sie findet kein Vergnügen an den Gesellschaften. Nichts rührt sie, nichts nimmt sie ein, nichts unterhält sie, nichts zerstreuet sie, nichts erquickt sie, den sie hat allzeit einen Nagel in dem Kopfe, der sie beunruhiget; in dem Herzen einen Wurm, der sie nagt, in dem Leibe eine

Schwach-

Schwachheit, die sie abmergelt. Ihr gröstes Uebel ist, daß sie nichts thun kan, und daß sie alles gerne thun wollte: Die andern gehen auf und ab, und sie muß inne halten; die andern finden sich bey allen Uebungen ein, und sie hält sich glücklich, wenn sie bey einigen gegenwärtig seyn kan. Wer weiß, ob sie sich in einer dergleichen Unthätigkeit nicht zum Voraus als eine Person betrachtet, die von nun an ganz und gar unnütz, und vielleicht zur Last einem ganzen Hause seyn wird vermöge der Ungelegenheit, die sie macht, und der Kosten, die sie verursacht? Wer weiß, ob der Teufel ihr nicht eingibt sich zu fürchten, daß die Veränderung ihrer Gesundheit auch die Herzen gegen sie verändert habe? Nun frage ich sie: Ist für eine Natur, die so schwach wie die unsre ist, nicht Gefahr vorhanden, daß, um sich einen so abtödtenden Leben zu entziehen, man bisweilen zu Mitteln greiffen werde, die mit der Abtödtung nicht bestehen?

Müßte man nicht ganz und gar, wenn man daran zweifeln wollte, dessen unwissend seyn, was die Personen täglich thun, die zwar tugendhaft, aber auch immer Sclaven ihrer Gesundheit sind; sie unterlassen nichts entweder sich vor der Krankheit zu verwahren, die ihnen droht, oder sich vor der Krankheit zu befreyen die sie plagt? Was

thun

thun sie nicht, wenn sie gesund sind, um die Krankheit zu vermeiden? Was thun sie nicht, wenn sie krank sind, um die Gesundheit wieder zu erlangen? Welche Behutsamkeit grosser Gott, um der Krankheit zuvorzukommen! Welche Mittel um sie zu heilen! Gott bewahre mich, daß ich jemals eine so löbliche und nöthige Aufmerksamkeit tadele, so ferne sie nur demüthig und mäßig ist; allein mengt sich denn unter so viele unruhige Sorgen seine Krankheiten zu entfernen, oder zu lindern, niemals eine Behutsamkeit, von der die wahre Tugend nichts weiß, oder solche Mittel, die die Nothwendigkeit nicht fodert?

Wollen sie sich im Stande sehen davon zu urtheilen? Beobachten sie eine solche Person, an der man oft keinen andern Fehler gewahr wird, denn daß sie sich selbst ein wenig gar zu viel Gehör in Ansehung ihrer Gesundheit gibt. Sie wissen es, welche Behutsamkeiten beym geringsten Gerüchte von einer Krankheit, die sich zu verbreiten anfängt, sie anwendet, um sich den Anfällen derselben zu entziehen? Wie soll man aber die erstaunenswürdige Aufmerksamkeit nennen, die man beobachtet, um sich nicht der freyen Luft auszusetzen, diesen zu weit getriebenen Fleiß, den man anwendet um sich wider die Strenge der Witterung zu verwahren; alle die Freyheiten, die

man sich gibt und nimmt, um nicht zu thun, was der ganzen Gemeinde zu thun obliegt; alle die Dispensationen, die man fodert und erzwingt, um was besonders zu haben, so gar im Essen und Trinken? Sind dieß behutsamkeiten, die die Tugend vorschreibt? Oder sind dieß nicht bisweilen eitele Schonungen, die die Eigenliebe eingibt? Und finden sie da nicht einen Geist der Verzärtelung, welcher ein unabgetödtetes Wesen an den Tag legt?

Allein, wenn erst die Gesundheit sich wirklich angetastet sieht, alsdenn wird die Gefahr für die Abtödtung um desto grösser; wo sind die gefährlich Kranken, welche, wie jener syrische König, der sich um nichts als um die Herstellung seiner Gesundheit bekümmerte, nicht mit ihm sagen; † Werde ich dieser meiner Krankheit entgehen können? Ich gestehe es, daß die Tugend in frommen Personen, diese gar zu menschlichen Gesinnungen mäßige; allein es ist auch gewiß, daß, wenn sie in einer wahren Dienstarkeit ihrer Gesundheit gelebt haben, alle ihre ersten Bewegungen natürlicher Weise dahin gerichtet sind.

† 4. Reg. 8. v. 8.

In welchem Stande man sich immer befindet, wenn man eine so grosse Empfindlichkeit seiner Gesundheit wegen bezeigt, daß man sich beunru-

higet, und ängstet sie in ihrem guten Zustande zu erhalten, oder darein zu versetzen, daß man sich mit nichts anderm beständig zu beschäftigen scheint, den nur mit den Mitteln, diesen Zweck zu erreichen, und daß man dieß beständig thun könne, ohne jemals das für eine löbliche Nachsicht, und für eine nöthige Labung anzusehen, was doch nichts anders denn eine Eingebung der Eigenliebe ist, oder ohne daß dieses in uns einen wahren Geist der Unabtödtung erzeuge und unterhalte, dieß scheint mir sehr schwer zu seyn; so wird man auch die nämliche Person sehen, daß sie aus dem nämlichen Grunde wegen ihrer Gesundheit sich die grösten Bequemlichkeiten des Lebens versage, aus ihrem Zimmer ein Gefängniß mache, sich von den schmackhaftesten Speisen enthalte, eine strenge Mäßigkeit beobachte, sich in tausend Dingen abtödte, und was dergleichen unabgetödtetes Wesen noch mehr ist.

Um sich nicht dergleichen Schwachheiten zu überlassen, oder um sich davon zu befreyen, wenn man ihnen unterworfen ist, so wünschte ich, daß jeder sich gänzlich Gott zum lebendigen Schlacht und Brandopfer ohne den geringsten Vorbehalt darbrächte; ich wünschte, daß man, so lang als man wohlauf ist, Gott seine Gesundheit beherzt aufopferte; daß man täglich untersuchte, wie man

eine so beherzte Entschliessung befolge, und daß man sich bemühte gegen alles gleichgültig zu werden, was Gott in Ansehung der Gesundheit verfügen wird. Ich bekenne es, daß diese Sache nicht von uns allein abhängt; aber mit Hülfe des Gebetes und der Gnade, kan man sie durch grosses und beständiges Bestreben von der Güte Gottes erlangen. Ich wünschte, daß man in der Krankheit die Ärzte für die Hülfsmittel sorgen liesse ohne etwas aus eigener Wahl zu thun oder zu verordnen; daß man den Personen, die uns vorstehen die Sorge überliesse, uns zu führen, ohne sie jemals verdrießlich zu machen; daß man Gott für den Ausschlag sorgen liesse ohne jemals aufzuhören sich in die Verfügungen seiner Vorsehung zuergeben.

Sehen sie, meine liebe Tochter! die hohe Stuffe der Vollkommenheit, auf die sich der Geist der Verläugnung, von dem ich rede, nach meinem Verlangen schwingen soll. So würden sie künftig nicht mehr fürwitzig seyn, um zu wissen, ob sie von der Plage werden geheilt werden oder nicht, die seit einigen Jahren alle ihre Aufmerksamkeit verschlungen zu haben scheint; sie würden nicht allein alle Begierden, sondern auch so gar alle Gedanken im Betreffen dieser Plage von sich werfen; es würde sie nichts beschäftigen, denn

nur

nur zu sehen, wie der Wille Gottes in Ansehung ihrer erfüllt wird; und sie würden gänzlich gleichgültig gegen alles werden, was von daher kömmt. So groß als ihr voriges Opfer mag gewesen seyn, so weiß ich nicht, ob dieses nicht noch viel grösser in den Augen Gottes seyn würde. Damals opferten sie ihm die Welt mit allen ihren falschen Reitzungen, itzt machten sie ihm ein Opfer mit sich selbst, ein um so viel verdienstlicheres, und von Gott verlangtes Opfer, je weniger es nach ihrem Geschmacke ist, je anhaltender es ist, und je weniger es von ihrer Wahl anhängt.

Wenn sie sagen wollten, daß es viel koste, dahin zugelangen, so würde ich ihnen antworten, daß ich eben deswegen wünsche, sie dahin gelangen zu sehen, weil es viel kostet, damit sie sich viel Verdienste sammeln. Arme Kranke, die sie auf ihrem Bette ächzen (würde ich zu ihnen mit dem heiligen Bernardus sagen) ihnen wird eine einzige schlaflose Nacht so lang und so schwer, wie lang würde ihnen ein Jahrhundert vorkommen? Hundertmal in einer Stunde suchen sie einen andern nicht so heissen Platz, eine nicht so unbequeme Stelle, eine viel erträglichere Lage; und auf welche Seite sie sich wenden, so finden sie allzeit ihre Liegerstätte zu hart: Alles bis auf die Stille, Einsamkeit, und Finsterniß der Nacht

 breitet

breitet seine Schwärze über ihre Gedanken aus, und sezt der Hitze ihres Fiebers, das sie auszehrt, einen neuen Grad bey. Allein, meine liebe Tochter! haben wir den niemals die Hölle verdient, und haben wir denn nichts von den Peinen des Fegfeuers zu befürchten? Welche Busse würden wir uns für unsre Sünden auflegen, wenn Gott vermöge seiner Güte, uns diese Mühe nicht ersparte? Im Ernste glauben sie wohl, daß ein wenig Zwang, in welchem eigentlich zu reden, die ganze Strenge ihrer Regel besteht, hinlänglich sey, alle Sünden, derer sie sich schuldig wissen, abzubüssen, und derselben Strafen zu vernichten? Ueberlassen sie doch Gott die Sorge ihren Leib durch die Krankheit zu betrüben; und durch dieses Mittel werden sie diesem Geiste der Unabtödtung ausweichen, den ich als die erste Gefahr angeben habe, vor der sich die Kranken hüten sollen.

II. Es hat noch eine zweyte Gefahr, vor der sie sich zu hüten bemühen sollen: Diese ist ein Geist der Unandacht, der sich bey kranken Leuten nur gar zu oft einschleicht; und es ist nur garzu wahr, was der Weise sagt, daß * nach dem Maaße, als der Leib verwest, die Seele beschwert wird. Wenn der Leib leidet, so leidet alles an uns; da ist nicht mehr diese Freyheit in dem

* Sap. 9. v. 15.

Geiste

Geiste, dieser Eifer in dem Willen vorhanden, den sonst eine vollkommene Gesundheit gewährte. Alles wird im Gegentheile so matt, daß sich da viele verfehlen, und daß sie diese Mattigkeit der Handlungen für eine Verringerung ihres Eifers halten; allein dieß ist unrecht, daß sie so denken: Der Schmerz der Krankheit kan bisweilen verursachen, daß wir den Eifer nicht empfinden, aber es ist nicht wahr, daß er uns deswegen den Eifer selbst benehme. Gleichwie wir eiferig und sehr eiferig seyn können, ohne es in uns selbst zu empfinden, so kan auch die Krankheit verursachen, daß wir unsre Andacht weniger empfinden, ohne daß unser Eifer abnehme. Die Gefahr besteht hierinnen, daß unsre Schwachheit nicht der Dauer oder der Heftigkeit der Kranheit weiche; und daß man nicht unter dem Vorwande der Krankheit Gelegenheit nehme, entweder viele Andachtsübungen gänzlich zu unterlassen, oder wenigstens sehr zu vernachläßigen, die man vorhero ausübte, und die man leicht fortsetzen könnte, wenn man beherzter wäre. Auf diese Weise wäre die Unandacht zu befürchten.

Ich weiß, daß es von meiner Seite nicht klug, und auch nicht möglich zu erhalten wäre, wenn ich verlangte, daß eine kranke Person den ordentlichen und öffentlichen Andachtsübungen beywohnen

nen sollte; oder daß eine von einer schmerzlichen Krankheit befallene Person diese Uebungen zu Hause insbesondere verrichten sollte, als wenn sie eine gänzliche und vollkommene Freyheit des Geistes und des Leibes hätte, denselben obzuliegen. Also bin ich auch weit davon entfernt, meine liebe Tochter! es hier von ihnen zu fodern. Alles, was ich verlange, ist, daß sie unter dem Vorwande der Krankheit nicht, wie es manchesmal geschieht, alle und jede Uebungen der Gottseeligkeit aufgeben, die man mit den andern nicht ausüben kan; und daß sogar, wenn die nöthigen Kräften mangeln, denselben einzeln und besonders obzuliegen, man wenigstens die innerliche Uebung derselben nicht vernachläßige, durch die man es einbringen kan und soll. Denn, wie man sagt, daß ein blosses Kopfwehe genug sey um sich berechtiget zu glauben, nicht mehr den gemeinschaftlichen Andachtsübungen beyzuwohnen, und sich bereden, weil man sich in seinem Zimmer oder in einem Krankenzimmer inne halten muß vermöge der Krankheit, die einem nicht erlaubt sich in den Chor zu begeben, mit den andern allda das Gebet zu verrichen, oder allda das Lob des Herrn zu besingen, daß man deswegen sich von dem Betrachten und von dem Brevierbeten loszehlen könne, aus Furcht nicht seiner Gesundheit zu schaden; dieß kan seyn, wie sie einge-

ste-

stehen müssen, daß man wirklich nicht im Stande ist es zu thun; es kan aber auch wohl seyn, daß die Krankheit dieß zu thun erlaubt, und daß es eine wahre Unandacht wäre, wenn man alsdenn seinen Schuldigkeiten kein Genügen thun wollte. Das nämliche sage ich auch von der innerlichen Uebung der Gottseeligkeit, wenn man in einer schmerzlichen Krankheit die äusserliche Uebung nicht treiben kan; alsdenn soll die kranke und aller andern Handlungen unfähige Person diese zwo Sachen innerlich thun, in wie weit es nämlich die Heftigkeit der Krankheit erlauben wird.

Die eine ist, daß die Person sich in die Absichten schicke, die Gott mit ihr vorhat, da er ihr die Kranckheit zuschickt; die andere ist, daß sie sich bemühe allen den Vortheil aus der Krankheit zu ziehen, auf den Gott selber mit der Krankheit zielt. In diesem Falle, meine liebe Tochter! müssen sie sich in die Absichten Gottes schicken, um dieselben anzubeten, und sie müssen sich in dieselben auch schicken, um sie zu befördern; mittels dieser beyden Uebungen der Gottseeligkeit werden sie ihre Tugend selbst in ihren Krankheiten, und gewissermassen durch ihre eigenen Krankheiten vollkommen machen.

Was will der Herr mit den Krankheiten, mit

welchen er unsern Leib schwächt? Gleichwie dieser Leib ein Bösewicht und ein Rebell ist, so verlangt er diesen Bösewicht zu strafen, und diesen Rebellen unterthänig zu machen. Er ist ein Bösewicht, an welchem vielleicht kein einziger Sinn ist, der nicht verdorben wäre, und an welchem Gott die Ausschweiffungen zu rächen sucht: Deswegen straft er ihn vielleicht an seinen Sinnen. Er ist ein Rebell, der sich nur nach Vergnügen sehnt: Diese unsre Helfte, welche verlangt, daß der Geist sich soll mit ihr in dem Kothe herumwälzen, die ihn reitzt sich in neue Laster zu stürzen, die will Gott dem Geiste unterwerfen. Sehen sie da die Absichten Gottes. Nun was ist billiger, und zugleich dem Kranken leichter, denn sie anzubeten.

Allein hiemit ist noch nicht alles gethan, wenn man die Absichten Gottes über uns anbetet; es ist auch nöthig, daß der Kranke sich bemühe, sie wohl zu befödern. Wie denn? Daß er die Krankheit, die Gott zuschickt, annehme; daß er erkenne, Gott schickt sie zu seinem Besten; daß er tausend und tausendmal Gott bezeuge, wie er sich derselben von ganzem Herzen unterwerfe, und sein Leiden mit dem Leiden JESU Christi vereinige.

Ich verlange nicht, daß man dieß mit einer Anstrengung des Geistes thue, welche überlästig

fallen könnte; und noch weniger verlange ich, daß man es mit einem Nachdrucke thue, dessen der Kranke nicht allemal fähig ist: Ich verlange bloß, daß er diese Gesinnungen im Gemüthe behalte, so viel als sich thun läßt, und daß er wenigstens von Zeit zu Zeit dieselben rege mache, und erwecke. Gleichwie ich voraussetze, daß man dieß alles in diesem Zustande thun kan; also ists auch alles, was Gott verlangt, um uns unsre Krankheit nützlich zu machen.

Vergebens grämte man sich, daß man an das Bette angenagelt nicht im Stande sey seines Dienstes zu warten, und den ordentlichen Uebungen der ganzen Gemeinde beyzuwohnen. Dieß ist nun nicht mehr, was Gott in einem dergleichen Zustande von uns fodert: Das Bette ist alsdenn der Ort, an welchen uns Gott haben will, und unsre Unterwerfung ist der einzige Dienst, den wir verrichten sollen. Als JESUS Christus für uns starb, so war er eben so gerne und lieber an dem Kreutze, als zuvor auf der Bahn seiner evangelischen Bemühungen. Der heilige Paulus, der zwey Jahre lang in Banden gehalten ward, befand sich in seinem Gefängnisse lieber, als in seinen apostolischen Verrichtungen. Das Bette ist dem Kranken alles; es ist der Ort seines Dienstes, und seines Gebetes; es ist sogar sein Altar. Allda

da soll er sich selbst Gott wirklich zum Opfer darbringen, und in diesem allein thut er auch alles, was Gott von ihm fodert, ja er thut so gar dasjenige, was er nur heldenmäßiges und vollkommenes thun kan.

Nun, meine liebe Tochter! was ist leichter, als aus dem Grunde ihres Herzens in ihren grösten Schmerzen zu Gott zu sagen: Herr! ich willige darein, daß mein Leib zerstöhrt werde, um dir dem höchsten Wesen mit meinem Nichts zu huldigen; ich willige darein, daß mein Leib dir geopfert werde, als ein Versöhnungsopfer für alle meine Sünden, die er zu begehen mich veranlaßt hat; ich willige darein, daß meine Seele ihn verlasse, weil er dich so oft verlassen hat; ich willige darein, daß er aller Sinne beraubt werde, damit du für den bösen Gebrauche gerochen werdest, den er von den Sinnen gemacht hat; ich willige darein, daß ich vor den Augen der Welt verschwinde, damit ich an derselben nicht mehr hänge; ich willige darein, daß dieser elende Leib der Sünde in Staub verwandelt werde, damit die unordentliche Liebe, die ich zu ihm gehabt hab, ausgesöhnt werde. Nimm, o mein Gott, das Opfer an, was ich dir mit meinem Leibe mache. Noch einmal, was ist leichter und zugleich heilsamer, und in den schmerzhaftesten

testen Krankheiten auch tröstlicher, als seine Seele in so schöne Gesinnungen ausbrechen zu lassen.

Es ist erstaunlich, meine liebe Tochter! ja ich sage, es ist äusserst erstaunlich, daß man sehen muß, wie einerseits die Krankheit für einige Heiligen der Anfang eines vollkommenen Lebens gewesen sey, sie von der andern Seite den Sündern und den lauen Seelen so wenig Vortheil schaffe; denn überhaupt zu reden, ist es nicht augenscheinlich, daß die Krankheiten vor sich selbst sehr geschickt sind, uns von allen Dingen des gegenwärtigen Lebens, und von uns selbst loszureissen? Was geschieht indessen, wenn man davon fast nach allen einzelnen Erfolgen urtheilen will? Daß man nachhero nicht besser als zuvor ist; daß man in dem Bössen verstockt, und in Murren ausbricht; daß man, wenn die Krankheiten lang sind, derselben gewohnt, und davon keine üble Folgen besorgt; daß, wenn die Krankheiten im Gegentheile kurz gewesen sind, man sich verspricht, man werde fürs künftige auch so geschwind davon kommen, wie das vorigemal. Hiedurch wird die traurige und erstaunliche Wahrheit erfüllt, die unerhört zu seyn scheint, die aber deswegen nur gar zu wirklich ist, daß gemeiniglich nichts weniger zur Heiligung der Seelen beyträgt, denn die Krankheiten. Was hätte ich nicht, grosser Gott! zu sagen,

wenn

wenn ich es unternehmen wollte, diesen Satz zu zergliedern. Allein Gott gebe, meine liebe Tochter! daß ich nicht schon mehr davon gesagt habe, als sie thun werden. Ich bin ꝛc.

Der drey und vierzigste Brief.

Von der Ausrottung unsrer Fehler.

Wollen sie wissen, meine liebe Tochter! ob sie aufrichtig verlangen vollkommen zu werden? Untersuchen sie nur, ob sie einen festen und entschlossenen Willen haben, sich von ihren Unvollkommenheiten zu reinigen. Wenn sie sich durch viele Mühe des Geistes davon würden gereiniget haben, folglich mit vielen besondern Gnaden der göttlichen Güte würden getröstet worden seyn, so würden sie scheinen, nach nichts zu verlangen, als nur die vollkommensten Tugenden auszuüben. Hierüber darf man sich nicht wundern; sondern man muß sich vielmehr wundern, wenn sie nach so vielen empfangenen ausnehmenden Gnaden nicht aus Antriebe der Dankbarkeit einen so edlen Entschluß faßten. Allein, ist es gewiß, daß, um vollkommen zu werden, sie nichts unvollkommenes mehr,

mehr, in wie weit es von ihnen abhängt, an sich dulten wollen? Daß sie in dieser Absicht gänzlich entschlossen seyn, ihre Fehler zu bekriegen, ohne einen zu schonen? Daß dieser Entschluß so fest gemacht sey, daß sie Ursache zu hoffen haben, er werde niemals wiederruffen werden? Sehen sie meine liebe Tochter! wie man zur Vollkommenheit gelangt. Sehen sie itzt, ob es auch wahr sey, daß sie auf diesem Wege dahin gelangen wollen.

Erlauben sie mir doch, daß ich mit JESU Christo frage: * Wollen sie gesund werden von allen ihren Unvollkommenheiten, in denen ihre Seele seit so langer Zeit schmachtet? Aber wollen sie es ernstlich? Um es zu wollen, wie es nöthig ist, müssen sie einen thätigen und kräftigen Willen haben; einen thätigen Willen, der nicht in unbestimmten und unfruchtbaren Begierden besteht, noch in unkräftigen Entwürfen oder Verheissungen, sondern der sie antreibt Hand ans Werk zu legen; einen ganzen Willen müssen sie haben, der nicht seine Theile und seine Augenblicke hat, sondern der sich überhaupt auf alle ihre Unvollkommenheiten, und auf alle Zeiten ihres Lebens erstreckt.

* Joan 5. v. 6.

Merken sie es wohl: Wenn es um die Gewalt zu thun ist, die wir unsren Neigungen oder Abnei-

neigungen anthun sollen, so wollen wir uns gemeiniglich nicht anders darauf verlegen, als mit einem schwachen und matten Willen; oder der nur auf gewisse Fehler und Zeiten eingeschränkt ist. Ich sage mit einem schwachen Willen, denn er ergreift nicht die Mittel; ich sage mit einem eingeschränkten Willen, denn er erfüllt nicht den ganzen Umfang. Was ist denn nöthig um in uns einen aufrichtigen Willen zu Stande zu bringen der unsre Fehler verbessert? Es ist nöthig, daß die Handlung den Willen begleite, und die Herzhaftigkeit die Handlung: Darum hab ich es schon angeführt, wenn der Wille aufrichtig ist, so muß er thätig, kräftig, voll, und ganz seyn. Sie werden mir beystimmen, wenn sie die Ausführung hievon, die ich itzt machen werde, werden gelesen haben.

I. Auf daß der Wille aufrichtig sey, so muß er thätig seyn. Ueberhaupt zu reden, so gibt es keine fromme Person, welche die Bekriegung unsrer Fehler nicht unter ihre Pflichten zehlte. Es ist nur nöthig derselben Gefahr einzusehen, um sich ein Gesetz daraus zu machen, selbige zu bestreiten; aber es ist eine andere Sache sich davon einen Entwurf machen, und eine andre Sache ist es den Entwurf ausführen. Es ist eine ausgemachte Sache, daß es ein Fehler ist, wenn man zu sehr auf seine Meinung versessen ist, und daß

man

man nicht zu sehr für seine Meinung soll eingenommen seyn; daß es eine Unvollkommenheit ist, wenn man zu hitzig in seinen Begierden ist, und daß man ihre Lebhaftigkeit unterdrücken soll; daß es ein Uebel ist, wenn man nicht nachzugeben weiß, um andere zu schonen, und daß es sich gezieme, nicht so gar fest auf seinem Willen zu bestehen. Es wird jemand an sich selbst eine allzugrosse Begierde gewahr, sich hervorzuthun, alles zu wissen, alles zu sehen, sich in alles zu mengen; und er bekennt ungezwungen, daß alles dieß zu weiter nichts diene, als ihn zu zerstreuen; ein anderer kan es sich selbst nicht verhelen, daß er hierinnen sträflich sey, weil er niemals sein Unrecht erkennen will, und weil er verlangt, durchgehends für einen untadelhaften Menschen angesehen zu werden: Noch ein anderer weiß es vollkommen wohl, daß er bißweilen zu scharf in seinen Worten sey, und daß er besser die Nachsichten der Liebe kennen sollte; dieser da wird es nicht gewahr, daß er bald zu lustig, bald zu traurig, bald zu gesprächig, bald zu verdrießlich sey, und daß die wahre Tugend verlange, man soll sich nicht also von seiner angebohrnen Neigung beherrschen lassen. Alle, sage ich, gestehen es willig ein, daß es an ihnen nur gar zu viele Fehler zu verbessern gibt, und fromme Leute überreden sich besonders gerne, daß sie willich entschlossen seyn, die Fehler auszurotten: Al-

lein was die Ausübung anlangt, so sieht man leicht ein, daß die meisten sich betrogen haben.

Es kömmt hauptsächlich darauf an, daß man ergründe, in was ihr Betrug besteht, damit man nicht in die nämliche Schlinge verfalle. Ich finde, daß ihr vorgegebener guter Wille sich gemeiniglich damit endige, daß sie ihre Fehler verdammen, oder daß sie sich geneigt fühlen, dieselben zu verbessern, oder daß sie Entwürfe und Entschlüsse machen, sie wirklich zu verbessern: In den ersten ist es die Vernunft allein, welche urtheilt; in den andern ist es allein die Gnade, welche wirkt; in den dritten sind es bloß Entwürfe, die sie täuschen: Man kan aber von keinem aus ihnen sagen, daß sie einen recht aufrichtigen Willen haben, denn man wird an keinem aus ihnen einen Willen gewahr, der etwas befolgte.

Die ersten begnügen sich, zu urtheilen, daß, um vollkommen zu werden, es nöthig sey, an der Beyseitigung der Unvollkommenheiten zu arbeiten; aber dieses Urtheil, das sie fällen, ist kein Wille, die Fehler zu verbessern. Sie sehen es ein, daß sie ihre Fehler sollten verbessern wollen, sie wollten so gar, daß sie dieß wollten; aber alles dieses macht es nicht, daß sie wollen. In diesen da wirkt bloß das Urtheil, und man sieht bis dahin

noch

noch keine freywillige Handlung, keine Ueberlegung, keinen Entschluß des Willens. Dieß ist vielleicht zum höchsten ein unwirksames Wollen, mit dem sie sich indessen schmeicheln, als wenn es ein ausdrücklicher und fest entschlossener Wille wäre.

Die zweyten betrügen sich nicht weniger, indem sie die blosse Rührung der Gnade für einen wirklichen Entschluß ihres Willens ansehen. Weil eine Person, die ihre Fehler betracht, sich in ihrem Gebete innerlich gerührt fühlt, sie zu bekriegen, so bildet sie sich ein, daß es ihr Wille sey, der sich entschließt, sie zu bestreiten; allein sie beobachtet nicht, daß diese innerliche Bewegung, die sie antreibt, sich von ihren Fehlern loszumachen, eine Bewegung sey, die von Gott herrührt. Sie mag frohlocken, so sehr sie will, über diese geheime Rührung, die sie antreibt, entweder diesen Fürwitz, der sie zerstreut, künftighin zu bezwingen, oder der Fertigkeit ihrer Zunge, die sie unter allen andern merkwürdig macht, Einhalt zu thun; sie mag sich so gar selbst darüber glückwünschen, als über einer schon gefaßten Entschliessung diese beyde Fehler von sich zu schaffen; so ist sie damit noch nicht weiter gekommen, ihr Wille hat daran keinen Antheil.

Die dritten gehen wirklich ein wenig weiter; allein ihr Betrug ist nicht kleiner. Es sind diejenigen, welche den Entschluß fassen, alle ihre Fehler auszurotten, und die es dabey bewenden lassen. Es ist wahr, daß in diesen da der Wille handele, aber ein Wille, der etwas verspricht, und nichts befolgt; ein Wille, der droht, und nicht zuschlägt; ein Wille, der Entwürfe macht, und sie nicht ausführt. Was würde es ihnen, meine liebe Tochter! helfen, wenn sie Entschlüsse machten, und versprächen, alle ihre Fehler auszurotten, so sie niemals einen derselben verbessern? Täglich sieht man Leute, die sich beklagen, daß sie immer die nämlichen bleiben; ich glaube es gerne, vermöge des Lebenswandels, den sie führen. Es sind die Personen, welche ohne Unterlaß die chönsten Pläne zur Verbesserung machen, die ohne Aufhören einen besseren Lebenswandel entwerfen, die ihren Unvollkommenheiten einen unversöhnlichen Krieg schwören, und die niemals eine so lobenswürdige und heilige Entschliessung befolgen. Wenn man eine Sache ernstlich will, so ergreift man gewiß die gehörigen Mittel; und wenn man sie nicht ergreift, so ist es gewiß, daß man die Sache nicht ernstlich wolle. Sehen sie doch zu, ob der Wille, den sie zu haben glauben, ihre Fehler auszurotten, stärker sey, als der Wille die Fehler zu schonen, und ob dieser Wille seine Feh-

ler

ler zu bessern von dem Verlangen auch bis zum Werke selber fortschreite. Die einzige Probe, die sie von der Aufrichtigkeit ihres Willens haben können, ist seine Thätigkeit und Wirksamkeit; ohne diese werden sie die schönsten Entschliessungen in der Tugend zuzunehmen machen, und dabey doch niemals tugendhafter werden.

II. Auf daß der Wille seine Fehler zu verbessern ein aufrichtiger Wille sey, so ist nöthig, daß er weder auf gewisse Fehler allein noch auf gewisse Gelegenheiten eingeschränkt sey; sondern er muß sich ohne Ausnahme auf alle Fehler, die man an sich hat, und auf alle Lebenszeiten erstrecken.

Zum Unglücke sind zwey Dinge der armen Natur in den Kämpfen gar schrecklich, in die wir uns wider uns selbst einlassen sollen. Das eine ist, daß sie sich ohne das geringste Schonen alles dessen entblössen soll, was der Eigenliebe am liebsten ist; das andere ist, daß sie daran bis auf den letzten Athem ihres Lebens ohne Aufhören arbeiten soll. Wenn zum Exempel eine Person alles in der Welt verlassen hat, um sich in ein Kloster einzuschliessen, so glaubt sie, alles gethan zu haben, indem sie sich ihrer Güter begeben, den weltlichen Freuden abgesagt, und ihre Freyheit dem

Verdienste des Gehorsams aufgeopfert hat. Es scheint alsdenn wirklich, daß ein solches Opfer das ganze Brandopfer ihrer Person enthielte; und daß das, was ihr von ihr selbst noch übrig ist, sehr wenig seyn könne. Allein wenn sie in der That anfängt, gewahr zu werden, nicht allein, daß noch nicht alles gethan ist, sondern daß das Schwerste zu thun noch übrig ist, und daß das, was ihr zu thun noch obliegt, sie noch weit mehr Kämpfens die ganze Zeit ihres Lebens kosten soll, so geräth die Natur gewißlich in eine auserordentliche Verwirrung, und man muß vielen Muth haben, um sich nicht darniederschlagen zu lassen. Dieser grosse Muth, meine liebe Tochter! mangelt den meisten in dem Kriege, den sie wider ihre Fehler führen sollen; und diesen Muth will ich itzt in ihnen ermuntern.

Ich bekenne gleich anfänglich, daß, da sie die Welt mit ihren Freuden verlassen, und ihre Freyheit Gott gewidmet, sie ein Opfer gemacht haben, das sie äusserst viel muß gekostet haben, und das auch wohl seine Vergeltung haben wird. Allein, da sie die Welt verlassen haben, so haben sie darinnen die Anverwandten gelassen, für die sie eine gewisse Anhängigkeit beybehalten haben; und es ist für sie allzeit tröstlich, wenn sie sehen, daß es ihnen glücklich geht; allein da sie sich von

den sinnlichen Freuden abgewöhnt haben, wollten sie gerne zum wenigsten den Trost geniessen, den die Tugend gewährt; allein da sie sich ihres Willens begeben haben, so finden sie doch immer ein Vergnügen, über diejenigen Handlungen zu walten, welche der Gehorsam gänzlich ihrer Willkühr überläßt. Dieß sind wirklich natürliche Tröstungen, die geschickt sind, das Joch zu versüssen, das sie sich aufgelegt haben; aber es sind auch Fehler, und die Vollkommenheit der Tugend verträgt derer keine. Um vollkommen zu seyn, müssen sie Gott nur allein anhängen; und die Liebe, die sie immer ihren Anverwandten schuldig sind, muß sich billig allen göttlichen Verfügungen in Ansehung ihrer unterziehen. Sie müssen auch keine Anhängigkeit an die himmlischen Süßigkeiten haben, und sie müssen allzeit bereit seyn, derselben beraubt zu werden, je nachdem es dem Herrn gefallen wird, dieselben ihnen zu nehmen, oder zu lassen. In den Handlungen selbst, welche der Gehorsam ihrer Willkühr überläst, müssen sie ihren Willen dergestalt unterwerfen, daß sie niemals einige Handlung, so gleichgültig als sie auch an sich seyn mag, unternehmen, ohne dieselben mit dem Bewegungsgrunde, Gott zu gefallen, zu adeln. Ein jedes anderes Betragen würde sie hindern, jemals die Vollkommenheit zu erreichen.

Es ist wahr, daß diese Gattung des innerlichen Kampfes um so viel gewaltiger ist, weil er allzeit dasjenige angreift, was unsrer Eigenliebe in uns das liebste ist, und weil er unsre ganze Lebenszeit dauern muß; aber eben deßwegen ermahne ich sie hier, daß sie sollen einen muthigen Entschluß fassen, mit demselben Gott ein Opfer zu machen. Ich gestehe es, daß hieselbst Zwang vorhanden ist; aber mit der Zeit mindert sich dieser Zwang; er verwandelt sich in eine sanfte und heilige Gewohnheit; und er sieht sich mit den Süßigkeiten, welche Gott darin mengt, reichlich belohnt; nebst allem diesem ist auch dieser Zwang zum glücklichen Fortgange ihres Vornehmens, in der Tugend immer zuzunehmen, nöthig; und es hiesse dieses vornehmen aufheben, wenn sie nicht beständig in allen Dingen sich Gewalt anthäten.

Ich kan hier, meine liebe Tochter! nicht anders als das Unglücke so vieler sonst tugendhaften Seelen beklagen, welche, um die Fehler, die man ihre Lieblinge nennen kan, zu schonen, eine Theilung mit dem Opfer vornehmen, das sie Gott bringen. Ach! Wenn sie wüßten, welcher Gnaden sie sich berauben, da sie also für sich einige elende Süßigkeiten behalten, die vielleicht auch die Ursache ihrer grösten Bitterkeiten sind! Es

ist

ist gewiß, daß, da sie Gott etwas zurückhalten, sie Gott verbinden, daß auch er ihnen etwas zurückhalte, und daß, wenn sie ihm alles beherzt aufopferten, was er von ihnen verlangt, sie auch nichts von ihm zuverlangen hätten, denn nur die Fortdauer seiner Wohtlhaten. Vergessen sie doch nicht, meine liebe Tochter! daß wir mit einem Gott zu thun haben, * der reich an Barmherzigkeit ist, und der sich im freygebig seyn nicht überwinden läßt, Ich bin 2c.

* Rom 19.

Der vier und vierzigste Brief.

Von den Ursachen der Läßigkeit in der Tugend.

Sie wissen, meine liebe Tochter! daß wir unter der Läßigkeit in der Tugend eine gewisse Nachläßigkeit verstehen, die man bey Ausübung seiner angewöhnten Pflichten der Gottseeligkeit, an sich nimmt. Sie wissen auch, daß diese Nachläßigkeit in den Uebungen der Andacht gemeiniglich nur Stuffenweise angenommen wird, und daß man gewöhnlicher massen unvermerkt von seinem ersten Eifer nachläßt. Im Anfange ist nichts kleiner, denn die kleinen Freyheiten, die

 man

man sich nimmt, und die Vergnügen die man sich erlaubt; allein sie wissen auch, bis zu welcher Ausschweiffung die Läßigkeit führen kan, und in welchen Abgrund der Unglücke sie die tugendhaftesten Seelen stürzen kan, wenn man nicht eilt, diesen Folgen dadurch vorzukommen, daß man auf der Stele ihren Fortgang hemmt.

Die Hauptsache ist, daß man die Ursachen davon wohl einsehe, damit man bis in die verschiedenen Quellen eindringe, um ihre Wirkungen zu hemmen. Nun finde ich, daß die Läßigkeit in der Tugend, zum wenigsten, wenn sie zur Gewohnheit worden ist, aus zwoen gleichgiftigen Ursachen entstehe. Die eine ist, daß man kein grosses Uebel an den kleinen Mängeln gewahr wird, die man begeht; die andere ist, daß man aus dem nämlichen Grunde es für keine grosse Nothwendigkeit hält, daß sie bestraft werden: Das heißt: Man will, um seine Eigenliebe zu befriedigen, Fehler begehen können, ohne Gefahr zu befürchten, und man will sie so gar unbestraft begehen können.

Bekennen wir doch, daß, wenn wir bisweilen auf eine der Tugend so nachtheiliche Weise läßig werden, so geschieht es, weil wir uns einestheils der Freyheit anmassen, alles zu thun; und weil wir anderntheils noch glauben, auf die Unsträf-

lich-

lichkeit Rechnung machen zu dörfen: Zwo Ursachen, derer Gift sie gar leicht werden gewahr werden.

I. Man wird in der Tugend läßig, weil man beynahe kein Uebel an den kleinen Mängeln, die man begeht, gewahr wird. Aber sie werden mich fragen: Ist es begreiflich, daß eine Person, die seit einer gewissen Zeit den Weg der Tugend betretten hat, sich selbst alle die Gefahren verhelen kan, denen sie ihre Läßigkeit kan aussetzen? Sie müßte ja niemals von den traurigen Exempeln reden gehört haben, die uns die Historie aller Jahrhunderte aufbehalten hat? Sie müßte so gar selbst niemals eine verdrießliche Erfahrniß davon gehabt haben? Wie ist es doch möglich, daß sie ihrer Erkenntniß ohngeachtet, die sie davon hat, so weit komme, und sich von dem Gegentheile berede, das ihr bewust ist, von dem Gegentheile so gar desjenigen, was sie selbst mehr denn einmal erfahren hat?

Alles, was sie hier sagen, ist wahr, meine liebe Tochter! Aber nimmt man nicht seine Zuflucht zu verschiedenen Vorwänden, um seine Läßigkeit vor seinen Augen zurechtfertigen, damit man die Gewissensbisse, die man deswegen empfindet, ersticke;

cke; und in eben diesen Vorwänden glaube ich, hier die Ursachen der Läßigkeit zuentdecken.

Man muß es als einen allgemeinen Grundsatz für alle Personen, die von ihren ersten Eifer nachgelassen, annehmen, daß diese allen Menschen gemeine Läßigkeit die Hauptursache ihrer Lauigkeit, in dem Gottesdienste sey. Die Eigenliebe wird müd, es zu sehen, daß sie Zwang leidet, daß ihr widersprochen wird, daß sie in allen Dingen bestriten wird. So vieler Zwang misfällt; endlich sucht man, sich seiner zu entschlagen; und weil man nicht will gänzlich das Joch der Tugend abwerfen, so behält man das Wesentliche davon in der Ausübung seiner Pflichten bey, und man versäumt sich in den wenig erheblichen Dingen, die die Tugend vorschreibt.

Allein weil es einem nicht unbekannt ist, daß die Nachläßigkeit in den kleinsten Dingen bey der Gottseeligkeit fürchterliche Folgen haben kan, so hat es keinen Vorwand, den man nicht anwendet, um sich deswegen vor sich selbst zu rechtfertigen, damit man sich den innerlichen Verweisen entziehe, die einem gewiß würden gegeben werden. Ein Vorwand wird von der menschlichen Schwachheit hergenommen; der Geist und der Leib, spricht man, können nicht immer im Zwange seyn; eine

allzugrosse Anstrengung dient nur, den Geist zu schwächen, und er hat es nöthig, daß er nachgelassen werde: Der Leib kan auch nicht unaufhörliche Uebungen ausdauern, und die Gesundheit würde merklich darunter leiden. Um nun im Stande zu seyn, den Andachtsübungen desto besser obzuliegen, so kürzt man ihre Dauer und Zahl ab. Einen andern Vorwand hohlt man von den Geschäften her; ist man vermöge seines Standes gemüssiget, an dem Heile anderer Seelen zu arbeiten; so gibt man vor, man habe seiner ganzen Zeit für die Verrichtungen des Seeleneifers nöthig, und man wendet destoweniger Zeit auf das Gebet: Hat man eine Bedienung, und hat man vermöge seines Amts ein ganzes Haus zu regieren; so läßt man sich einkommen, es sey nicht möglich, alles zu besorgen; damit man aber das, was seines Amts ist, besorge, so verwendet man destoweniger Sorge auf seine Seele. Einen Vorwand nimmt man so gar von der Kleinigkeit der Dinge her, die man vernachläßiget; in den Dingen, die man ausläßt, ist man ausser Sorgen, wenn sie nur angerathen sind, keineswegs aber in denen, die geboten sind; man wird überdieß bekennen, daß man wirklich sich über eine gewisse Mattigkeit und Gleichgültigkeit Vorwürfe zu machen habe, die ein weniger mehr Eifer zu fodern scheinen; aber man wird sich zugleich trösten, daß bey allem

dem, wenn man gleich nicht grosse Tugenden hat, man durch die Gnade des Herrn doch auch kein Laster habe, und daß, wenn man gleich nicht vollkommen ist, man doch nicht lasterhaft sey.

Sehen sie, meine liebe Tochter! die vergifteten Qellen eines so beweinenswürdigen Uebels; sehen sie, woher so viele Nachläßigkeiten kommen, derer man sich schuldig macht, so viele Freyheiten, die man sich nimmt, so viele Erlaubnisse, die man erzwingt, so viele Eingriffe, so viele Unordnungen, so viele Mängel, die schlecht erbauen, und die oft eine ganze Gemeind ärgern. Mehr denn einmal werden sie in ihrem Leben gesehen haben, wo es sich mit diesem Geiste der Läßigkeit endiget, auch alsdenn, wenn man ihn nicht anstrengt, und wenn auch dasjenige nicht eben so nahe ist, bis wohin er führt. Sie wissen, daß die Personen, welche das Unglücke gehabt haben, darein zufallen, beynahe nicht mehr wissen, was es heisse, der gewöhnlichen Ordnung der Gemeinde folgen, die vorgeschriebene Eintheilung der Zeit beobachten, dem Glockenschlage gehorchen, zur bestimmten Zeit aufstehen und schlafengehen, dem Gebete, dem Gottesdienste und den ordentlichen Uebungen der Gottseeligkeit, die man allda treibt, beywohnen. Sie werden auch haben können beobachten, daß das, was dergleichen Personen,

als kleine Sorgen für die geringsten Bequemlichkeiten des Lebens ansehen, doch dahinauslauffe, daß sie wollen allzeit die besten Zimmer bewohnen, am besten speisen, am besten gekleidet, und in allem am besten versorgt seyn; und wenn so gar im Stande der Armuth ihnen Niedlichkeiten zu mangeln anfangen, so fehlt es nicht an Murren und an Klagen, mit welchen sie ihr Mißvergnügen darüber an den Tag legen. Was würden sie nicht erst sagen, wenn sie alle die verborgenen Wunden sehen könnten, die ihre Seelen von diesem Geiste der Läßigkeit empfangen? Lasset uns über diesen Zustand der Mattigkeit, der ihnen so nachtheilig werden kan, für sie zu Gott seufzen.

Allein sie, meine liebe Tochter! damit sie allen diesen Gefahren vorkommen, machen sich, ich beschwöre sie, ein unverbrechliches Gesetz, nichts jemals von ihren gewöhnlichen Uebungen der Gottseeligkeit abzubrechen. Ich sehe den grösten Theil dieser Abbrüche und der vorgegebenen Ursachen, welche man anführt, um sie zurechtfertigen, als so viele Vorwände an, mit welchen man seine Trägheit bedeckt, und als so viele Nachstellungen des Teufels, durch die er der Tugend tödliche Streiche beyzubringen gedenkt: Indessen, wie es gar leicht geschehen kan, können gute Gründe vorhanden seyn, aus denen bisweilen ei-

nige

nige Aenderung in seinen Andachtsübungen vorzunehmen ist; hiebey hab ich ihnen eine wichtige Nachricht zu geben, nämlich, daß sie niemals etwas ändern, denn nur mit diesen zwoen Bedingnissen; die eine ist, daß sie niemals eine Aenderung vornehmen, so gering als sie auch seyn mag, es sey denn zur Zeit, wenn sie ihren Geist erneuern, und sich in der heiligen Einsamkeit befinden: Die andere ist, daß sie diese Aenderung nicht vornehmen, es sey daß sie darüber Nachricht von ihrem Beichtvater oder Directore eingehohlt haben.

II. Eine noch reichere Quelle des Geistes der Läßigkeit ist die Unterlassung der Strafen; die Ursache hierüber ist, weil das Uebel, damit es mehr um sich greiffe, keiner Unterstützung nöthig hat: Es ist ihm genug, daß man es nicht hemme, und daß man sich seinem Fortgange nicht entgegen setze. Das Feuer ergreiffe das geringste Geräthe im Hause, so werden die übrigen gar bald verzehrt seyn, wenn man dem Feuer nicht den Weg vertritt; das Wasser eines Stromes gewinne nur ein Loch, um aus seinem Bette zu tretten, so wird es bloß vermöge seines natürlichen Hanges alsogleich das Feld überschwemmen und verwüsten, wenn man seiner Ergiessung keinen Damm entgegen setzt; auf die nämliche Weise, geht man in

den Gemeinden so wohl månnlichen als weiblichen Geschlechts der Låßigkeit nicht mit Strafen entgegen, mit denen man die Fehler belegt, die wider die Regel begangen werden.

Warum dieß? Weil wider einen Willen, der entschlossen ist, wider seine Pflichten zu handeln, ausser der Strafe nichts ist, was dem Uebel abhelfen kônnte. Die Strafe schrånkt die Schuldigen in ihre Pflichten ein; und die Furcht vor der Strafe ist allein genug, alle die ůbrigen in ihren Pflichten zu erhalten; die Strafe sôhnt den begangenen Fehler aus, und er vergůtet das gegebene Aergerniß; ohne sie besteht das ganze Uebel in seinem Wesen. Wenn der Fehler bekannt worden ist, so kan das bôse Exempel nur durch eine ôffentliche Bestrafung vergůtet werden: Auf diese Weise findet die Bestrafung in allen Gesellschaften statt, und wird in allen geistlichen Orden ausgeůbt. Sie muß so gar als von Gott verordnet, ausgeůbt werden; denn in dem Augenblicke, daß Gott Menschen erweckt hat, um eine Regel zu machen; daß er sie mit seinem Geiste, und seinem Lichte erfüllt, um selbige zu entwerfen, daß er ihnen sein Ansehen verliehen hat, selbige festzusetzen, und daß er sie gebilliget, gutgeheissen, mit dem Siegel der Gottheit selber durch die rechtmåßigen Obrigkeiten bezeichnet hat, seit dem ist diese Regel nicht

mehr ein Menschenwerk; sie ist allzeit das Werk Gottes, und es ist sein Wille, daß man sie handhabe: Sie der Uebertrettung überlassen, und sie durch eine feige und weiche Nachsicht untergehen lassen, das hiesse Gottes Werk verderben lassen; das hiesse eine enge und strenge Verbindlichkeit zerreissen, die man hat, selbige zu unterstützen; das hiesse sein Gesetz und seine Räthe der Gefälligkeit, dem menschlichen Ansehen, einer knechtlichen Furcht, damit man nicht etwan mißfalle, aufopfern; die Rechte Gottes und seines Amtes verrathen; das hiesse sich selbst ins Verderben stürzen, und auch in den Untergang der Personen willigen, für derer Heil man wird müssen Rechenschaft geben, und Seele für Seele wird gefodert werden. Schreckliche Wahrheit für obrigkeitliche Personen, und die für sich selbst fähig ist, Furcht vor den Aemtern einzujagen, die man nur gar zu oft sucht.

Allein sie werden sagen, wenn unsre Regel unter keiner Sünde verbindet, ich sage sogar unter keiner läßlichen Sünde, bin ich denn einer Sünde schuldig, da ich sie übertreten lasse? Ja, meine liebe Tochter! und zwar einer Todsünde, wenn aus Unterlassung der Bestrafung die Uebertrettungen fortdauern, oder sich in ihrem Hause vermehren. Die Verachtung einer so wesentli-

chen und strengen Pflicht ist eine Sünde, eine schreckliche Sünde; die Nachläßigkeit in Unterstützung der Regel, die sie verderben lassen, ist eine Sünde, eine merkliche Sünde; die wenige Sorge, die sie anwenden, um der Läßigkeit derjenigen vorzukommen, oder Einhalt zu thun, die sie ihrer schlimmen Aufführung überlassen, ist eine Sünde, und eine der beträchtlichsten: Dieß sind um so viel gewissere Sätze, weil ihnen noch niemand wiedersprochen hat. Allein fügen sie hinzu, so viele Mühe als ich mir auch geben kan, die Regel zuhandhaben, werde ich es jemals dahin bringen und verhindern, daß man sie nicht übertrete? Wo ist die Gemeinde, in welcher niemals ein Fehler begangen wird? Es ist wahr, daß sie mit allen ihren Sorgen alle Uebertrettung nicht werden verhindern können: Aber es ist auch nicht nöthig, wenn ein Gesetz in seiner Stärke, und bey seinem ersten Nachdrucke bestehen soll, daß es niemand jemals übertrete; es ist genug, daß man desselben Uebertreter bestrafe. Man hat zu allen Zeiten Fehler begangen, und man wird derer auch zu allen Zeiten begehen. * In vielen Dingen verstossen wir alle miteinander: † Es ist kein Mensch, der nicht sündiget.

* Jac. 3. v. 2.
† 3 Reg 8. v. 46

Allein nicht die Fehler stürzen die Regel um; sondern die Unterlassung der Strafe, und diese

Unterlassung allein. Je mehr man so gar die Fehler bestraft, um so viel mehr zeigt man dadurch an, daß die Regel in ihrer völligen Uebung sey: Der Unterscheid zwischen dem Eifer und Eifer in den Klöstern entsteht nicht aus dem, daß man in einigen Fehler begeht, und in andern gar keine; man begeht derer in allen. Dieser Unterscheid unter den Klöstern kömmt daher, daß man in einen viel Sorge trägt, die geringsten Mängel zu bestrafen, und daß man in den andern die nämlichen Fehler ungestraft begehen läßt. Nichts läßt sich leichter begreiffen: denn da man sie straft, so macht man sie augenscheinlich seltener; und da man sie nicht straft, so gibt man auch augenscheinlich Anlaß zu ihrer Vermehrung. Wollen sie noch besser den Unterscheid zwischen den einen nnd den andern einsehen? Untersuchen sie, woher dieser erstaunliche Verfall in einigen Orden gekommen, daß es nöthig gewesen ist, sie zu verbessern; und sie werden finden, daß ihre Ungestalt seinen Ursprung in der Unterlassung der Strafen genommen hat. Nun werden sie dieß in keinem aus denen finden, welche niemals einer Verbesserung nöthig gehabt haben, denn die Unterlassung der Strafen hat niemals die Oberhand gewonnen.

Nicht, meine liebe Tochter! als wenn man in der Bestrafung sich nicht vieler Vernunft, vieler

Bescheidenheit, vieler Gütigkeit bedienen solle. Man trift bisweilen Gemüther an, die so schwer zu regieren sind, daß man ihrer aus Vernunft schonen muß, um sie nicht bis auf das äusserste zu treiben, und um nicht die nämlichen Personen in das Verderben zu stürzen, die man retten will. Die Hauptsache ist alsdenn, daß man ihre Gemüthsart wohl ausspüre, und sie alsdenn zur Vernunft bringe, um endlich im Stande zu seyn, sie besser zu ihren Pflichten zurückzuführen. Die Bescheidenheit auch fodert es, daß man niemals mit den Strafen zu weit gehe, und daß man diejenige, welche in wenigen und selten fehlt, nicht mit der Strenge strafe, mit welcher man derjenigen begegnete, die öfter und merklicher fehlte. Die Gütigkeit muß sich gleich sehr gegen alle und jede äussern; das heißt, die Gütigkeit muß allzeit die Bestrafung würzen, und zu erkennen geben, daß, wenn man Verweise gibt, oder straft, man selbiges nicht anders thue, als mit Widerwillen, ungerne, aus Schuldigkeit, und keineswegs Gram oder Leidenschaft: Aber die Regel muß niemals darunter leiden; und in dieser Absicht ist die Standhaftigkeit unumgänglich nothwendig. Erinnern sie sich doch wohl, daß unter allen Regeln diese die wesentlichste sey, welche die Uebertretungen zu strafen befiehlt; dahero ist eine gütige Strenge

bey dieser da, zu beobachten, von der die Beobachtung aller andern abhängt.

Daraus können sie leicht schliessen, daß die grosse Kunst sich bey der Bestrafung wohl zu betragen, in dem bestehe, daß man die Gütigkeit dergestalt mit der Standhaftigkeit mische, und eine mit der andern dergestalt mäßige, damit die Standhaftigkeit niemals die Gütigkeit ausschliesse, und damit die Gütigkeit niemals die Standhaftigkeit schwäche. Was man befürchten muß, ist, daß, wenn man einerseits Mitleiden brauchen muß, um die schwache Tugend zu schonen, man anderseits das Mitleiden nicht zu weit ausdehne. In diesen Fällen muß man Mitleiden gegen die Gemeinde, und nicht gegen die einzelnen Personen haben; denn unter dem Vorwande des Mitleidens gegen die schwache Tugend eines einzigens, den man zu sehr schonen wollte, liesse man Gefahr, kein Mitleiden gegen die andern zu haben, die man dadurch verderbte, daß man einen allein nicht strafte.

Nach allem diesem, können sich Gemüther finden, die gegen alle Verweise so empfindlich sind, daß man sie nicht anrühren kan, ohne ihre Zärtlichkeit zu beleidigen; allein diese Gemüther so eitel und zärtlich als man selbige annimmt, müßten sehr unbescheiden seyn, wenn sie sich nicht der un-

umgänglichen Nothwendigkeit unterziehen wollten, in der man sich überall befindet, dahin zu trachten, damit der Unordnung Einhalt geschehe. Gibt es auch in der Welt einen einzigen Stand, in welchem es erlaubt wäre, alles das ungestraft zu thun, was man wollte? Diese allzeit so eigensinnigen Personen, die durch ein Gelübde ihrer Freyheit abgesagt haben, können sie wohl sich einkommen lassen, eine Freyheit in dem geistlichen Stande zu suchen, und auch hoffen, selbige zu finden, die sie niemals hätten in der Welt finden können? Haben sie in ihren väterlichen Häusern niemals Verweise bekommen, wenn sie etwas Böses begangen hatten? Und welchen Stand sie in der Welt hätten annehmen können, würde man ihnen die Freyheit gelassen haben, ihre Pflichten zu versäumen, ohne sie zu rechte zu weisen, ohne zu Strafmitteln zu greiffen, ohne es ihnen einmal zu verweisen? Noch einmal, sie müßten entweder gar nicht wissen, was für harte Abtödtungen man in der Welt aussteht, und was für mühsame Busse man allda ausübt, oder sie müßten sehr unbillig seyn, um zu verlangen, in dem geistlichen Stande eines solchen Vorrechtes zu geniessen, das allen Weltmenschen so unbekannt ist. Diesen Grund und noch viele andere, die diesen Leuten nicht unbekannt sind, muß man ihnen zu Gemüthe führen; die Hauptsache aber ist, daß man es

mit vieler Gütigkeit thue, die Zeit und die Augenblicke dazu wohl zu wählen wisse, das Ansehen, den Thon, die Geberden annehme, die eine grosse Verträulichkeit fodert; und daß man mit einer grossen Offenherzigkeit alles das versüsse, was das Gegenmittel bitteres an sich haben kan. Ich bin ꝛc.

Der fünf und vierzigste Brief.

Von der Erneuerung des Eifers.

Es ist mit uns, meine liebe Tochter! wie mit Uhren; derer Gewichte nahen sich beständig unvermerkt der Erde mehr, und man muß sie oft aufziehen. Vermöge der Schwere unsrer Schwachheit nahen wir uns beständig unvermerkt der Läßigkeit, und um uns in der Uebung des Guten zu behaupten, ist unumgänglich nöthig, daß wir uns oft in dem Eifer erneuern.

Dieß ist für die Vollkommenheit eine äusserst wichtige Materie. Allein ehe wir uns in dieselbe einlassen, glaube ich, daß ich nöthig habe, mich einer Behutsamkeit zugebrauchen, ohne die alles, was ich ihnen sagen könnte, vermuthlich unnütz seyn würde; und zwar daß ich mit der Er-

klärung dessen den Anfang mache, was wir unter dem Worte Eifer verstehen sollen. Man setzt ihn gemeiniglich in das, was er bisweilen empfindliches an sich hat, und es gibt wenig Personen, die sich hierinnen nicht irren: Weil Gott, um eine angehende Tugend zu schonen, zur Gewohnheit hat, die Anfänger mit Süßigkeiten und empfindlichen Tröstungen zu unterstützen, die sie ermuntern, sich auf der neuen Laufbahn, die er ihnen eröfnet, einzustellen; so bilden sich die meisten ein, daß da, wo sich diese empfindlichen Regungen nicht spüren lassen, der Eifer auch nicht mehr vorhanden sey. Man mag ihnen sagen, und es ihnen ohne Aufhören wiederhohlen, daß man den Eifer keineswegs in diese Eindrücke des Feuers und der Hitze setzen solle; so sagen sie doch beständig, daß sie nicht glauben können, in der Handlung eiferig zu seyn, bey der sie sich nicht innerlich zum Eifer ermuntert fühlen. Dieß ist ein bejammernswürdiger Fehler, wegen dem tödtlichen und unnützen Grame, den man sich deswegen bisweilen macht, es ist zugleich ein sehr gefährlicher Fehler, wegen der Kleinmüthigkeit, zu der er verleiten kan; aber wie ich schon gesagt habe, ein viel zu gewöhnlicher Fehler, als das ich nicht damit anfangen sollte ihn hier zubestreiten!

Was ist doch der Eifer? Er ist eine so wohl

in der Gesinnung als in der Aufführung ernstliche Bestimmung, eine kräftige Entschliessung, ein wirksamer und thätiger Wille, alles für Gott zu thun und zu leiden, was Gott von uns fodert. Man fühle bey Erfüllung seiner Pflichten Geschmack oder Widerwillen, Neigung oder Abneigung, Süßigkeit oder Bitterkeit, Freude oder Traurigkeit, Salbung oder Trockenheit, Licht oder Finsterniß, Trost oder innerliche Trostlosigkeit, der rechtschaffene Eifer besteht in dem, daß man allzeit seinen Weg in den Dingen fortgehe, die Gott von uns verlangt, und daß man seine heiligen Verordnungen ausübe, ohne jemals weder auf Lieblichkeiten oder auf Trockenheiten, die wir dabey empfinden können, zu achten. Ja, je weniger wir innerliche Antriebe und wirkliche Neigung zu der vorgeschriebenen Handlung spüren, die man anfängt; sagen wir noch etwas stärkeres: Je mehr man natürliche Abneigung und Widerwillen sie zu vollbringen empfindet, um so viel mehr ist nicht nur rechtschaffener Eifer vorhanden, sondern heldenmäßiger und verdienstlicher Eifer, seiner Schuldigkeit ein Genügen zu leisten.

Nachdem wir diesen Grundsatz einmal als ganz unumstößlich festgesetzt haben, so kommen wir itzt auf die Mittel, uns in dem Eifer zu erneuern. Ich kenne derer keines, welches geschickter wäre,

ihn in uns zu entzünden, und zu unterhalten, als sich einige Täge in sich selbst zu verschliessen, und sich eine genaue Rechenschaft über seine ganze Aufführung abzufodern. Man kommt gemeiniglich so von dem Eifer für seine eigene Vollkommenheit entzündet heraus, und so entbrnn at von dem Verlangen ganz und gar Gottes zu seyn, daß man beynahe durchgehends diesen Gebrauch eingeführt hat.

Man sieht heute zu Tage in allen Ständen fromme Leute, die sich alle Jahre einige Täge hintereinander, oder zum wenigsten einen Tage alle Monate Zeit nehmen, in der Einsamkeit sich zu bemühen, daß sie ihren Eifer ermuntern; und der grosse Nutzen, den man daraus schöpft, ist so handgreiflich, daß man diese Uebung nicht genug anpreisen kan.

Allein man muß zwey für diesen vorgesetzten Endzweck gleich wichtige Dinge thun: Das erste ist, daß man sich sehr angelegen seyn lasse, das Vergangene zu verbessern; das zweyte ist, daß man sich sehr bestrebe, das Künftige in die Ordnung zu bringen. Wenn sie demnach, meine liebe Tochter! diese kostbaren Tage der Erneuerung antreten werden, die bey ihnen so heilig festgesetzt, und so gewissenhaft beobachtet werden, denken sie ernst-

lich nach, daß, gleichwie sie ihre ersten Gelübde nicht anders erneuern, als in der Absicht sich in dem Eifer zu erneuern, alles darauf ankomme, wenn sie einen Fortgang machen wollen, daß sie alsdenn wohl untersuchen, was an ihrer Aufführung mangelhaft ist, und daß sie hernach die gehörigen Maaßregeln ergreiffen, künftighin ein vollkommeneres Leben zuführen. Bey dieser genauen Untersuchung seiner vergangenen Fehler fühlt man sich ermuntert, ihre Unordnung zu verbessern; und vermöge der festen Entschliessungen, die man macht, verwahrt man sich wider die Gefahr, in selbige künftig zurückzufallen.

1. Man kan sich niemals besser auf die Verlassung seiner begangenen Fehler verlegen, als wenn man sich von allem dem entfernt, was zerstreuen kan, und wenn man sich von seinen Sinnen zurücke in eine tiefe Versammlung begibt. Warum dieses? Weil zwey Dinge nöthig sind, um zu einer gänzlichen Verbesserung aller seiner Mängel zu gelangen, die die Läßigkeit in uns verursacht hat: Das erste ist, daß man sich in Stand setze, seine Mängel wohl zuerkennen; das andere ist, daß man sich auch in die Verfassung setze, sie auszusöhnen. Nun läßt sich dieß nicht besser bewerkstelligen, als in der Eingezogenheit und in der Versammlung einer vollkommenen Einsamkeit. Ich

habe

habe auch angemerkt, daß nichts in unsern göttlichen Büchern so nachdrücklich eingeprägt, und so oft wiederholt werde, als diese Worte Gottes zu seinem auserwählten Volke: Gehet mit euch selbst ins Gericht; und lasset mir wegen aller eurer vergangenen Untreue Gerechtigkeit widerfahren. Aber er setzt auch deswegen hinzu: Fanget damit an, daß ihr euch von einander absonderet, und daß ihr euch von der Menge entfernet.

In Wahrheit, wie kan man sich der Fehler und Unvollkommenheiten, die man zu tausenden begangen hat, die gemeiniglich nichts an sich haben, das einen besondern Eindruck machte, und die Länge der Zeit gleichsam gänzlich aus unserm Gedächtnisse vertilget hat, errinnern; wenn es nicht durch eine genaue und fleißige Untersuchung geschieht, in der wir die kleinsten Falten unseres Gewissens durchblättern, damit wir das Andenken dieser Fehler wieder erneuern? Nun, wie können wir eine Untersuchung eines so grossen Umfanges, und eines so bewundernswürdigen Nachforschens machen, wenn wir nicht damit anfangen, daß wir uns aus der Zerstreuung der Bedienungen und der verschiedenen Gegenstände, die sie oft veranlaßt haben, zurückziehen? Ach! Kommen wir doch von einer Bekenntniß auf die

andere;

andre; was sage ich? Man muß bisweilen sich so lebhaft anstrengen, um sich am Abend der am Morgen begangenen Fehler zu errinnern, daß man deswegen oft nicht wenig verlegen ist. Wie groß müssen doch die Sorgen bey einer Hauptuntersuchung von etlichen Monaten seyn, wo es um nichts weniger zu thun ist, als in einem Augenblicke die ganze Menge seiner Schuldigkeiten zu versammeln, damit man wisse, wider welche man gehandelt hat; ihre ganze Wichtigkeit wohl zu erwegen, damit man im Stande sey, von der Leichte oder Schwere der Beleidigung zu urtheilen; die Zahl der Uebertretung genau nachzurechnen, damit man sich derselben in Bitterkeit seines Herzens anklage; ihre Ursachen sorgfältig zu untersuchen, damit man sie bessere; die vergangene Zeit mit der gegenwärtigen wohl zu vergleichen, damit man das Viele oder das Wenige des Fortganges entdecke, den man in der Tugend gemacht hat? Eine Rechenschaft von dieser Art, muß die nicht bloß vermöge ihres Umfanges Schrecken einjagen? Und wird man es einmal einsehen, daß sie sich in den heiligen Uebungen der Einsamkeit wohl ablegen läßt?

Wenn sie sich, meine liebe Tochter! in eine solche heilige Einsamkeit begeben werden, die in ihrem ganzen Orden so heilig beobachtet wird,

so bilden sie sich ein, als wenn Gott die nämliche Rede an sie thäte, die er ehedem an den Esdras hielt, und alswenn er sagte: * Siehe, ich erneuere heute alle Dinge. Messe die Zeit. Errinnern sie sich auf alles, was sie von einer Zeit der Exercitien, oder der Erneuerung bis zu der andern gethan haben. In dieser Absicht durchgehen sie mit ihrem Geiste, so gut sie können, alle Handlungen, die sie vorgehabt haben, alle Orte, in denen sie gewesen sind, alle Gesellschaften, in denen sie sich während dieser ganzen Zwischenzeit befunden haben; und mit dem Maaßstabe und dem Bleygewichte in der Hand messen sie die Zeit aus, die sie auf ihre Vollkommenheit verwendet haben. Wo ist die dem Gebete, der Betrachtung, dem Lesen eines heiligen Buches, dem Studieren heiliger Sachen, der genauen Aufmerksamkeit in allem der gemeinen Ordnung zu folgen, ihrem Geschmacke, ihren Neigungen, ihren Begierden entgegen zuhandeln, und niemals den Gesinnungen, den Neigungen, dem Willen der andern entgegen zustreben, gewidmete Zeit?

* libr. 4 Esd.

Was die Zeit anlangt, die sie mit weltlichen Tändeleyen verdorben, die sie mit eitelen Begierden, und Bestreben nach kleinen Bequemlichkeiten verzehrt, die sie tausend und tausend Gesprächen gewidmet haben, derer geringstes Uebel es vielleicht ist, daß

sie

sie ganz unnütz gewesen sind, sehen sie wohl diese unglückliche mit Zerstreuungen, die sich ihnen nur gar zu oft wieder darstellen, verschwendete Zeit; diese ists, welche ich mit dem heiligen Geiste ihre Zeit nenne, oder die Zeit ihrer Leidenschaften. Allein was die Zeit des Herren anlangt, das heißt, allein die Zeit, die ihnen verliehen worden ist, um die allzugrosse Begierde, sich hervorzuthun, und sich den Fremden bekannt zu machen, diese Begierde zu unterdrücken, ihre Zunge zu bezähmen, die eitele Hochachtung zu ersticken, die sie gegen sich selber hegen, wie viel nimmt seit ihren letzten Exercitien diese Zeit Raum in ihrem Leben ein.

Ich beruffe mich in dieser Sache auf sie, meine liebe Tochter! und auf ihre eigene Erkenntniß, oder vielmehr ich beruffe mich auf die glückliche Erfahrniß, die sie davon schon oft müssen gemacht haben. Hat der einzige Anblick so vieler Nachläßigkeiten, so vieler Undanckbarkeiten, so vieler Untreuen, die sie täglich im Dienste Gottes begehen, sie nicht hundertmal nach dergleichen Fällen aufgerichtet? Hat das blosse lebhaft und tief in die Seele eingedrückte Andenken dieser Fehler sie nicht beständig bewegt, nicht nur diese Läßigkeiten zu verdammen, sondern auch auf der Stelle auszusöhnen? Nun ist daß hier der zweyte Vor-

theil,

theil, den man in der Einsamkeit aus einer der-gleichen Untersuchung seiner Fehler und dem Urtheile zieht, das man über die ganze vorige Aufführung fällt; daß man nämlich Gott eine fertige Genugthuung leistet, und sich bemüht, alle Unordnungen damit gut zu machen.

Die Gerechtigkeit, die man mit den Bußwerken gegen Gott ausübt, hat diesen Vortheil über die Gerechtigkeit, vermöge der wir Gott die Sorge überlassen, sich selbst Recht zu verschaffen, daß die uns dazu dient, unsre Sünden zu vertilgen, da wir sie strafen; und daß die rächende Gerechtigkeit Gottes sie strafe, ohne sie zu vertilgen. Noch mehr; die Busse bereitet uns durch die heilsame Furcht, die sie einflößt, zur Rechtfertigung vor, anstatt daß die Furcht, welche mit der Gerechtigkeit Gottes allzeit vergesellschaftet ist, wenn er straft, oft ohne Nutzen ist, und doch einen Theil unsrer Pein ausmacht.

Nun, meine liebe Tochter! welche Busse thut man nicht zur heiligen Zeit der Einsamkeit, die man bey ihnen die Zeit der Erneuerung nennt? Hat man unterlassen eine einzelne Regel zu beobachten; so ist die genaue Beobachtung aller übrigen eine zuverläßige Genugthuung. Hat man sich mit einem unbescheidenen Worte vergangen

so wird dieses durch ein langes und heiliges Stillschweigen bestraft. Hat eine Sinnlichkeit Mittel gefunden, sich zu einer so mäßigen Tafel, als die klösterliche ist, einzuschleichen; so wird sie durch ein freywilliges Fasten ausgesöhnt. Haben die Geschäfte einer Bedienung oder eines Amtes in einer Person Zerstreuung verursacht; so ist diese Ergiessung ausser sich durch eine Eingezogenheit von etlichen Tagen gerochen. Hat man seine Fehler vergessen; so ist ein fremdes Auge, das unsre Rechnung allzeit deutlicher einsieht, denn wir selber, liebreich genug, uns davon Nachricht zu geben, indem es uns davon eine Abbildung macht, an der man sich leicht erkennen wird. Endlich hat man eine Nachläßigkeit im Dienste des Herrn begangen; so ist sie alsobald durch die Länge, und das Anhalten eines verdoppelten Gebetes vergütet. Also belebt der regelmäßige Gebrauch einer solchen Einsamkeit von etlichen Tägen den ersten Eifer in uns, und da sie ihn entzündet, so vergütet sie das Vergangene.

II. Eine andere Wirkung dieser Einsamkeit ist, daß sie dient, das Künftige in Ordnung zu bringen. Wenn es, um sich bey dem neuen Eifer zu erhalten, genug wäre, bloß einen Entschluß darüber zu fassen, so wäre es nicht nöthig, die Exer-

citien-

eitientäge zu erwarten, um den Entwurf dazu zu machen, oder es zu versprechen. Gleichwie es die Eigenliebe nichts kostet, die schönsten Pläne zur Verbesserung zu entwerfen, wenn man es gewiß weiß, daß sie nicht dörfen in Ausübung gebracht werden, also sind wir zu allen Zeiten aufgelegt, dergleichen Entwürfe zur Welt zu bringen. Allein wenn es darum zu thun ist, einer solchen gefasten Entschliessung die Festigkeit beyzubringen, damit man niemals etwas von seinem neuen Eifer ablasse, so ist gemeiniglich etwas mehr dazu nöthig, denn etliche flüchtige Augenblicke, wenn man vernünftiger Weise auf den Erfolg seiner Entschliessungen Rechnung machen will. Ausser dem, daß es Zeit und Nachdenken braucht, die Maaßregeln dazu im voraus zu entwerfen, und die gehörigen Mittel vorzukehren, so werden vornehmlich grosse Gnaden Gottes dazu erfodert; um aber diese zuerhalten, muß man sie verdienen.

Nun halte ich keine Zeit für geschickter, dergleichen Gnaden zu verdienen und zu erlangen, denn die Zeit dieser Einsamkeit und Erneuerung. Wie so? Weil dieß die Zeiten im Jahre sind, in denen Gott uns mit seinem grösten Segen überschüttet. Damals gibt es zwischen Gott und uns eine Verkehrung der Gaben und der Geschenke. Wodurch sind doch diese kostbaren Täge der Er-

neuerung so geschickt, uns in dem neuen Eifer zu erhalten? Durch die Geschenke, die wir Gott machen; durch die Geschenke, die Gott uns macht.

Wollen sie diese zwo wichtigen Wahrheiten, meine liebe Tochter! lebhaft in einem herrlichen Exempel der Schrift vorgestellt sehen? Dieß wird allein hinlänglich seyn, die eine so wohl als die andere ihnen begreiflich zu machen, und sie in Stand zu setzen, daß sie endlich auch davon eine Anwendung auf sich selber werden machen können. Sie werden da sehen, daß wir uns niemals Gott verbinden, ohne daß sich Gott nicht auch uns verbände.

Ich rede von dem Exempel des Noe. Kaum war dieser heilige Patriarch aus der Arche herausgegangen, so ward zwischen Gott und ihm ein Vertrag und Bündniß errichtet. Von einer Seite war Noe so gerührt, da er sich schier allein den Wässern der Sündflut entkommen sah, die die ganze Erde überschwemmt hatten, daß er, um Gott dafür seine lebhafte Erkenntlichkeit zu bezeigen, einen Altar aufrichtete, Gaben bereitete, und Opfer verrichtete; von der andern Seite war Gott mit seinem Opfer so wohl zufrieden, daß er, um ihm zu zeigen, mit wie vielen Wohlgefallen er den Geruch seiner Brandopfer annehme, sich ihm

ver-

verband, den Menschen niemals mehr mit seinem Fluche zu schlagen; er versprach, der Erde ihre Fruchtbarkeit wieder zu geben, der Luft die verschiedenen Witterungen, dem Meere seine Schranken und Gränzen, dem Menschen den Friede und die Ruhe.

Dieß ist, meine liebe Tochter! ein natürliches und sehr deutliches Bild alles desjenigen, was sich noch täglich zwischen Gott und ihnen in allen ihren Erneuerungen des Eifers zuträgt. Was thun sie ihrer Seits, wenn sie die Tage ihrer Einsamkeit mit der Erneuerung ihrer Gelübde endigen? Unendlich empfindlich gegen die grosse Gnade, die ihnen Gott gethan hat, daß er sie aus der Flut der Bosheit, die noch alle Tage die ganze Erde überschwemmt, herausgerissen, und vor der Bosheit verwahrt, indem er sie in die heilige Arche des geistlichen Standes gezogen hat, erneuern sie ihm ihre alten Opfer, und genehmigen das Opfer, das sie ihm gemacht haben, da sie allem ihrem übrigen Gute und allem andern Vergnügen so großmüthig absagten, um das Vergnügen und den Vortheil zu haben, ihn allein zubesitzen. Sie geben ihm zu erkennen, daß anstatt es sich gereuen zu lassen, daß sie sich ihm gegeben haben, sie diesen Schritt auch itzt noch thun würden, wenn sie es noch nicht gethan hätten. Die einzige Reue,

die sie ihm in dieser Sache zu bezeugen haben, ist, daß sie ihm nicht in allem so treu gewesen sind, als sie sollten, als sie ihm versprochen haben, als sie gewünscht hätten. Allein um zur nämlichen Zeit jemehr und mehr ihren Willen zu befestigen, aufs Beste alle Verbindlichkeiten zu erfüllen, die sie sich selbst aufgelegt haben, so knüpfen sie den Knoten dieser Schuldigkeiten durch den festen und unverletzlichen Entschluß, sich von allen Dingen zu entblössen, und sich alles dessen zu entschlagen, was den geringsten Schein oder Schatten eines Eigenthumes haben könnte; ihr Fleisch zu kreutzigen, und ihr Herz von aller Anhängigkeit loszureissen, die nicht Gott allein zum Gegenstande hat; ohne ausnahme und Vorbehalt gehorsam zu seyn bis in Tod, und die ganze Regel genau zu erfüllen, der sie sich unterworfen haben. Dieß alles ist ihnen bekannt, hier haben sie die Opfer, die sie dem Herrn gethan, wie Noe ihm seine gethan hat.

Denken sie vielleicht, daß ihre Opfer Gott nicht so angenehm gewesen sind als des heiligen Patriarchen Noe, und daß, da sie sich Gott aufs Neue verbunden haben, er sich ihnen gegenseitig zu nichts anheischig gemacht habe? O liebe und heilige Töchter Sions, demüthige und treue Mägde des Herrn, keusche und geweyhte Bräute JEsu Christi, sie ruffe ich alle zu Zeugen! Hat Gott

in

in ähnlichen Gelegenheiten nicht zu ihnen innerlich mehr denn einmal gesagt, wie er ausdrücklich zu Noe gesagt hat: Und ich schwöre dir, daß du niemals der Gegenstand meines Zornes und meines Fluches seyn wirst; sondern ihr werdet mein auserwehltes und geliebtes Volk seyn; ihr werdet allzeit eine heilige vor den Augen der Welt erbauliche, und in meinen Augen angenehme Nation seyn. In euren Versuchungen will ich euch die Hand reichen; in euren Gebeten will ich die Schätze meiner Gnaden aufthun; in euren Widerwärtigkeiten will ich meinen Trost ausschütten; in euren Zweifeln und Ungewißheiten will ich eure Schritte leiten; ich will die Finsternissen eueres Geistes erleuchten, euren wankenden Willen befestigen, ich will auch die heilige Hitze eure Herzens vermehren. Diese unglückseelige Welt, die ihr mit so vielem Grunde verabscheuet, mag euch Verachtung mit Verachtung vergelten, ihr werdet ihre Furcht und ihr Schrecken seyn; eure Gedult wird ihr ihre Ungerechtigkeit verweisen; eure Tugenden werden ihre Laster beschämen; eure ganze Aufführung wird die Verurtheilung der ihren seyn. Und wenn ihr an dem Bündnisse zweifeltet, das ich mit euch errichtet habe (ohne eure Augen auf den Regenbogen zu wenden, den ihr für itzt als eine Figur desjenigen ansehen könnet, was euch begegnen soll) so

betrachtet die Francifcusse von Sales, die Chantale und hundert andere Lichter, die zur Ehre eueres Ordens auf meine Verfügung glänzen, betrachtet sie als so viele neue Sterne, die euch zu Führern dienen. Wenn ihr alles wohl bedenket, was ich zu ihrem Vortheile gethan hab, so begreiffet zugleich, was ich gegen eüch zu thun mich anheischig gemacht habe. Sehet, das wird das Zeichen meines Bundes seyn.

Welches Feuer, meine liebe Tochter! welche Hitze, und welchen Eindruck von Eifer müssen so grosse Muster nicht in ihnen machen? Ermuntern sie sich doch, sich nach diesen ihren Beyspielen zu bilden, damit sie durch die nämlichen Tugenden den nämlichen Beystand verdienen, den jene alle von Gott erhalten haben. Ich bin ꝛc.

Der sechs und vierzigste Brief.

Von dem Frieden mit andern.

Wollen sie, meine liebe Tochter! mit andern im Frieden leben, so leben sie mit ihnen, wie sie wünschten, daß sie alle mit ihnen lebten. Was fodern sie von Personen, mit denen sie leben und

umgehen müssen? Sie wollen, daß jene nach ihrer Art zu denken und zu handeln für sie die gebührende Achtung haben. Sie wünschen, daß jene in ihrer Art zu denken sich nicht auf ihre Rechnung von nachtheiligen Vorstellungen einnehmen lassen; daß jene keinen Verdacht auf ihre persönlichen Gesinnungen in Ansehung ihrer werfen, und daß jene weder einen ungerechten Verdacht, noch einen falschen Bericht anhören sollen, der ihnen nachtheilig seyn könnte. Sie wünschen, daß jene in ihrer Art zu handeln allzeit ein heiteres und liebreiches Angesicht, verbindliche Worte, anständige und artige Äusserungen gegen sie gebrauchen sollen; das heißt: Damit sie nichts an andern gewahr werden, was sie beleidigen könnte, so verlangen sie, daß alle andere durchgehends und in allen Dingen billig und freundlich gegen sie seyn sollen: Billig in den Urtheilen, die sie von ihnen fällen werden; freundlich in dem Betragen, das sie gegen sie äussern werden. Sehen sie zweene wesentliche Punkte, die sie als zwey grosse Mittel, mit andern im Frieden zu leben, betrachten; nämlich die Billigkeit, und die Freundlichkeit. Erlauben sie mir, daß auch ich ihnen selbst diese Punkte vortrage, die in Wahrheit am geschicktesten sind, zu verschaffen, daß sie gleichfals mit andern im Frieden leben.

I. Man muß, um mit andern im Frieden zu leben, billig von ihren Gesinnungen gegen uns urtheilen. Läßt man es an dieser ersten Schuldigkeit ermangeln, so ist es so viel, als sich der Gefahr aussetzen, sich zur Unzeit wider sie einnehmen, und unsre unbillige Vortheile sie einsehen zu lassen.

Nun ist es gewiß, daß es oft weiter nichts denn dieses brauche, um sie von uns zu entfernen, und die Bande der Liebe, die uns alle untereinander vereinigen sollen, zu zerreissen.

Indessen ist äusserst sehr zu befürchten, daß so gar unter tugendhaften Personen sich nicht viele finden, die sich deswegen grosse Vorwürfe zu machen haben. Es gibt Personen, die von Natur in Ansehung alles dessen was sie betrift, häckel sind, und die, da sie nur ihrer Häcklichkeit Gehör geben, fälschlich glauben, daß die andern gegen sie übel gesinnt seyn; es gibt andre, die von Natur garzu empfindlich sind, und die aus garzu grosser Empfindlichkeit aus dem geringsten Unrecht, das ihnen geschieht, sich Gespenster bilden; endlich finden sich ihrer etwelche, die nicht beherzt genug in kleinen Widerwärtigkeiten sind, die man ihnen verursacht; die sich mit nichts anderm zu beschäftigen scheinen, als nur ihren Geist damit zu nähren, und

die aus diesem Grunde sich nur mit gramhaftigen Gedanken wider die andern unterhalten. Nun ist es, meine liebe Tochter! mit solchen Gesinnungen wider die andern nicht möglich, mit jemanden im Frieden zu leben.

Ich habe es schon gesagt, daß wir bisweilen in Ansehung der Dinge, die unsre Person angehen zu häckel sind, und daß diese grosse Häcklichkeit uns oft Gesinnungen wider uns in andern vorstellt, die sie doch nicht haben. Um sie hievon zu überzeugen, untersuchen sie nur, woher die Abneigungen rühren, die man nur gar zu oft in den bestbestellten Klöstern gegen gewisse Personen schöpft, und sie werden finden, daß gemeiniglich unbilliger Verdacht Anlaß dazu gegeben hat.

Zum Exempel ein Oberer oder Obere geben uns eine weise und gerechte Ermahnung, nach vielen geheimen aber allzeit vergeblichen Errinnerungen fügen sie einen öffentlichen Verweis hinzu, und da sie wenig Besserung wahrnehmen, werden sie genöthiget, mit einer Bestrafung hervorzugehen, die uns demüthiget, und die uns kränkt; geschieht es alsdenn niemals, daß wir dieß von Seiten ihrer als einen bösen Willen ansehen, was doch in ihnen nichts anders ist, denn eine Wirkung ihrer vätterlichen Liebe zu uns? Geschieht es auch

nie-

niemals, daß wir, so unbillig als auch das Urtheil ist, das wir darüber fällen, auf sie verdrießlich und aufgebracht werden? Woher rührt dieses? Sie sehen es, von unsrer grossen Häcklichkeit, die da macht, daß wir das Gute selber, was man uns thut, als etwas Böses ansehen. Nun werden sie gerne eingestehen, meine liebe Tochter! daß dieß da nicht das Mittel sey, mit andern im Frieden zu leben.

Auf die nämliche Weise braucht es wohl manchesmal etwas anderes, denn ein blosses Hörensagen und eine falsche Nachricht, um zwenne Menschen zu trennen, die gut miteinander lebten. Man lasse gegen einen aus diesen beyden nur ein halbes Wort entwischen, alswenn der andere es nicht aufrichtig mit ihm meinte, und das ist manchesmal genug, zu verursachen, daß dieser jenen mit scheelen Augen ansehe: Man setzt deswegen ein Mißtrauen in seine Freundschaft; man hält in Dingen an sich, die man sonst ihm würde vertrauet haben; und wenn man unglücklicher Weise seines Zwecks bey einem Unternehmen verfehlt, so schließt man ohne Anstand, daß die nämliche Person alle genommene Maaßregeln vereitelt habe; man entscheidet ohne alle fernere Untersuchung, daß man sich ihr nicht mehr vertrauen könne, und man opfert also seinem unbilligen Verdachte einen Freund

oder eine Freundin auf, die über eine so unverdiente Veränderung sich um so viel mehr betrüben, je weniger sie die Ursache derselben errathen können. Noch einmal woher rührt dieses? Aus einem Grunde der Häcklichkeit und der Eigenliebe, der schuld ist, daß man sich nur allein hört. Sie begreiffen es sattsam, meine liebe Tochter! daß es kein Ende haben würde, wenn ich diese Materie noch weiter treiben wollte.

Ich sagte auch, daß unter den tugendhaften Personen sich welche finden, die gar zu empfindlich sind, und die sich aus dem geringsten Unrechte, das man ihnen anthut, vermöge ihrer Empfindlichkeit Gespenster schaffen. Hier, wie sie sehen, nehme ich nicht mehr an, daß sie sich aus einem blossen Verdachte, aus eitelen Muthmassungen, aus einem Hörensagen, oder aus einem solchen Berichte sich über einen andern zubeschweren haben: Ich nehme vielmehr an, daß man sich in Ansehung ihrer ausdrücklich vergangen habe, und daß sie davon eine gewisse Nachricht haben. Es mag seyn, daß man sie zu kaltsinnig empfangen, einige Verachtung gegen sie geäussert, sie in einem trotzigen Tone angeredet, ein unbesonnenes scharfes Wort zu ihnen gesagt habe; es mag auch seyn, daß ein solches Vergehen noch

weit

weit mehr beleidige, und daß sie es keineswegs verdient, oder von Seiten ihrer veranlaßt haben.

Dessen ohngeachtet, behaupte ich, daß, wenn der Friede deswegen unter ihnen beyden erschüttert wird, es dennoch geschehen kan, daß die Schuld der Kaltsinnigkeit, oder des Bruches, der darauf erfolgt, ihrer allzugrossen Empfindlichkeit müsse zugeschrieben werden. Wie geht dieß zu? Also, wenn sie wären weniger empfindlich gewesen, so hätte in Wahrheit die Beleidigung die Liebe weniger verletzt; der Friede hätte zum wenigsten dabey nicht gelitten, und die Einigkeit der beyden Herzen würde allzeit ungeändert geblieben seyn. Kaum ist der Fehler geschehen, so hat die Person, welche ihn begangen, ihr Unrecht innerlich gefühlt, und erkannt. In den nämlichen Augenblicke ist sie über ihre schlechte Sittsamkeit roth worden; sie hat ihre Unbesonnenheit bereuet, angeklagt, und bestraft; sie ist vielleicht weit trauriger, denn sie, daß sie sich einer dergleichen allzugrossen Lebhaftigkeit überlassen hat; sie ist auf nichts so sehr bedacht gewesen, als auf die Mittel, den Fehler wieder gut zu machen. Vielleicht hat sie wohl hundertmal ihre Beschämung und den Schmerzen, den sie darüber hat, ihnen zu erkennen gegeben; allein weil sie nichts, denn nur ihre äusserste Empfindlichkeit gehört haben, so

waren sie damit immer beschäftiget, und ihre Einbildungskraft hat nicht ermangelt, die Gegenstände zu vergrössern. Sie haben eine blosse Leichtsinnigkeit, an der der Geist und das Herz keinen Theil gehabt hat, als eine vorsetzliche Beleidigung angesehen; sie haben beständig alle Merkmale ihrer Reue verworfen; und aus einem Fehler, an dem sie keinen Theil hatten, der ihnen so verdienstlich werden konnte, der vielleicht niemand anderm, denn ihnen beyden bekannt war, haben sie einen Fehler gemacht, an dem sie Theil nehmen, der durch ihre Kaltsinnigkeit öffentlich bekannt wird, dessen Folgen sie vor Gott alle auf sich nehmen. Urtheilen sie, ob es möglich ist, bey einer solchen Aufführung mit andern im Frieden zu leben.

Allein sie werden sagen: Es gibt so ausserordentliche Gemüther, daß es wohl sehr schwer ist, mit ihnen im Frieden zu leben.

Ja, meine liebe Tochter! die Sache ist schwer; und deswegen habe ich als einen dritten Grundsatz festgesetzt, daß die Erhaltung des Friedens mit den andern herzhaftere und in der Tugend weiter gekommene Seelen fodert, als man insgemein antrift.

Verlangen, mit andern im Frieden zu leben, ohne daß es uns etwas koste, ohne ihnen etwas aufzuopfern, ohne uns Gewalt anzuthun, und

ohne sich einer einer Beschwerlichkeit zu unterziehen, dieß nenne ich eine gegen die Mögligkeit lauffende Foderung. Ich weiß nicht, ob es in der ganzen christlichen Sittenlehre für Personen, die in Gesellschaft leben, eine Tugend habe, deren Ausübung ihnen täglich mehrere Gelegenheiten an die Hand gäbe, sich selbst zu überwinden, und sich selbst Gewalt anzuthun; man kan sagen, daß diese Gelegenheiten unabläßlich seyn. Wenn man im Frieden nur mit Personen leben dörfte, die großmüthig, einnehmend, dienstwillig, und verbindlich sind; wenn man von ihrer Seite niemals etwas unangenehmes auszustehen hätte, so dörfte man nur der Lieblichkeit ihrer Gesellschaft im Frieden geniessen. Allein in der grossen Zahl derer, mit welchen man sich in Gesellschaft findet, stossen einem bisweilen, wie sie eben itzt sagten, so hitzige, so leichtsinnige, so unbesonnene, so widrige, so eigensinnige, so von ihren Meinungen eingenommene und so unbewegliche Gemüther auf, von Seite derer man sich alle Augenblicke harter und trotziger Begegnungen zu versehen hat, daß es wohl recht schwer ist, allen ihren Eigensinn zu überwinden, um mit ihnen im Frieden zu leben. Aber eben deswegen, meine liebe Tochter! habe ich es meiner Schuldigkeit zu seyn geglaubt, sie hier zuermahnen, daß sie sich in der Tugend recht fest setzen, damit sie allen ihren Anfällen gewach-

sen seyn, und damit sie sich niemals dadurch verleiten lassen, den Frieden zu stören.

Man sagt ihnen einige beleidigende Worte; anstatt zu antworten, verfügen sie sich in ihr Zimmer; und allda opfern sie Gott die kleine Abtödtung auf, die ihnen begegnet; denken sie, daß es besser sey, die ganze Welt wider sich zu haben, als wissen, daß Gott mit ihnen nicht zufrieden ist. Worte sind nur Worte, die zwar die Luft erschüttern, aber keinen Stein beschädigen können; und wenn sie sich von denselben schmerzlich getroffen fühlen, so ist es nur deswegen, weil sie noch nicht genugsam sich selbst abgestorben sind. Erkennen sie an den Vorwürfen, die man ihnen gemacht hat, daß sie sich vor Gott noch viel grössere zu machen haben; und wenn sie eine Freundin verläßt, so denken sie nach, daß sie einstens, sie werden wollen oder nicht wollen, werden gemüßiget werden, sich von allen andern zu trennen. Dieß mag der Anfang und gleichsam das Vorspiel des grossen und letzten Opfers seyn, was sie in dieser Welt werden zu thun haben. Weil die Gesellschaften so gefährlich werden können, daß sie die Unruhe veranlassen, so unterhalten sie keine unnütze, und halten sie sich so viel inne, als sich nur thun läßt; halten sie es für ein Glück, daß ihnen auf diese Weise der menschliche Trost entgeht,

und halten sie sich versichert, daß die himmlischen Tröstungen desto sichtbarer und reichlicher ihnen zufliessen werden. Endlich, meine liebe Tochter! um sie bey den Angriffen, die man auf sie thut, zu unterstützen, so denken sie an die Schmach JEſu Chriſti, und sagen sie oft zu sich selbst: Wie! JESUS Christus hat wollen verachtet seyn, und ich darf mich beklagen, daß man mich verachtet! JESUS Christus hat seine Verläumder gehabt und ich darf mich betrüben, daß man mir die Wahrheit sagt! JESUS Christus ist gekommen, den Frieden in die Welt zu bringen, und ich kan mich entschliessen, ihn zu stören! Nein Herr, mit deiner heiligen Gnade, will ich das niemals thun; und weil ich ihn in vielen Gelegenheiten aus meiner Häcklichkeit, aus meiner Empfindlichkeit, und vermöge meiner wenigen Tugend gestört habe, so will ich ohne Rücksicht auf mich selbst künftighin, um mit allem Frieden zu leben, mich mit der grösten Billigkeit betragen, ich will für alle diejenige Achtung haben, die ich ihnen schuldig bin.

II. Um mit andern im Frieden zu leben, so muß man gegen sie sehr freundlich seyn. Man kan es wohl, ohne freundlich und ansprächig zu seyn, dahinbringen, daß andere an unsren schönen Eigenschaften, die wir etwan besitzen, Gefallen

haben

haben, und daß sie die Scharfsinnigkeit in den Einsichten, die Großmuth in den Gesinnungen, die Treue in Verheissungen, die Uneigennützigkeit in den Dienstleistungen, die Aufrichtigkeit, und die Billigkeit, die sie an uns gewahr werden, sollen; allein, wenn wir nicht freundlich und höflich sind, so werden sie sich mit uns niemals verbinden, so ferne sie hiezu nicht etwan durch eigennützige Absichten bewogen werden; oder so sie sich mit uns verbunden finden, so werden sie den Frieden nicht unterhalten, so ferne sie hiezu nicht etwan eine grosse Furcht zwingt; auf dieß muß man natürlicher Weise keine Rechnung machen, Der Mensch will nicht scharf und grob gehalten werden; er verlangt vielmehr, daß man seiner gar sehr schone; er fodert, daß man ihn mit Höflichkeit empfange, mit Gedult anhöre, ihm mit Achtung antworte, und sich gegen ihn anständig bezeige. Erforschen sie izt ihr eigenes Herz, meine liebe Tochter! und sehen sie, ob im Grunde dieß nicht ebenfals Foderungen seyn. Es ist also auch nöthig, daß ihre Sitten gegen andere auch freundlich und höflich seyn, wie sie wollen, daß der andern ihre gegen sie seyn sollen.

Indessen hüten sie sich, daß ihre Güte niemals so weit gehe, und andere in Ruhe lasse damit sie

dieselben nicht in ihrer Unordnung stören. Gleichwie dieses nur ein falscher Friede wäre, so wäre dieß auch nur eine mörderische Güte. Ferne von ihnen sey diese furchtsame Güte, die sich vor allem fürchtet, dieser weichliche Glimpf, der alles nachsieht, diese blinde Freundlichkeit, die nichts wissen will, diese feige Gefälligkeit, die alles dultet. Die rechtschaffene Güte, ich meine die, welche fodert, daß man mit seinen Brüdern umgehe, wie man will, daß sie mit uns umgehen sollen, die sie in ihren Widerwärtigkeiten tröstet, die sie samt ihren Fehlern verträgt, und die mit ihrer Schwachheit Mitleiden hat, diese Güte fodert auch, daß man sie zu rechte weise, wenn man über sie zu gebieten hat, und daß man ihnen von ihren Fällen aufhelfe; aber sie will, daß man dieß allzeit mit Mäßigung und Güte thue.

Ohne diese Güte hat es wirklich unter den Menschen keine obrigkeitliche Handlung, die mit einem guten Auge angesehen wird, weder Merkmale der Freundschaft, die überzeugen, weder Annehmlichkeiten in den Gesellschaften, die von Dauer sind, weder Beyspiele der Gottseeligkeit, die erbauen. Man gebiete mit allem dem Ansehen, mit dem man will; je weniger das Gebot mit Freundlichkeit vermengt ist, desto weniger wird

es wohl aufgenommen werden: Man erschöpfe sich an Freundschaftsversicherungen; wenn die Verträulichkeit sie nicht begleitet, so werden sie ohne Wirkung seyn: Man stelle sich, alswenn man an nichts ein so grosses Vergnügen empfände, als an den Annehmlichkeiten der Gesellschaft; wenn man nicht selbst gesellig ist, so wird man sich derselben nicht rühmen können: Was die Gottseeligkeit betrift, so führe man das exemplarischste und erbaulichste Leben; mangelt ihm der Glimpf, so erbauet es nicht mehr.

Mit der Gütigkeit im Gegentheile erreicht man in allen Dingen seinen Zweck. Was vermag nicht über die Geister und die Herzen eine liebreiche Begegnung, ein heiteres Angesicht, ein sittsames Lächeln, ein gütiges Aussehen, eine demüthige Rede, eine ungekünstelte Offenherzigkeit? Wenn alles dieses von rechtschaffenen Gesinnungen, von aufrichtigen Versicherungen seiner Dienstfertigkeit, von allem demjenigen begleitet wird, was die guten und artigen Manieren einnehmendes an sich haben, wer kan alsdenn dergleichen Annehmlichkeiten widerstehen? Selbst die Israeliten, ihres Herzens Härtigkeit ohngeachtet, konnten so liebreichen Begegnungen des Moysis nicht widerstehen, den die Schrift den Sanftmüthigsten unter allen Menschen nennt. Es hatte der heilige Am-

brosius keines andern Mittels nöthig, sagte der heilige Augustinus, sich meine Gewogenheit zuzuziehen; so entfernt als ich damals war, mich ihm zu vertrauen, so rieß er meine ganze Neigung durch die blossen Aeusserungen seiner Zärtlichkeit an sich. Welche Friedenswerke bringt nicht noch heut zu Tage eine weise und gesetzte Person zu Stande, die sich nicht durch den Zorn der andern aufbringen läßt; die mitten unter ihren lebhaften Zänckereyen ruhig bleibt; die mit einem kalten Geblüte ihre verschiedenen Klagen anhört, die beym Unglücke ihrer Zwistigkeiten empfindlich zu seyn scheint, und den Folgen davon vorzukommen, oder dieselben zu hemmen wünscht, und sich auch wirklich darauf mit einem so guten Erfolge verlegt, daß man es nicht genug bewundern kan? Man kan sagen, daß diese friedfertigen Gemüther scheinen, dazu gemacht zu seyn, um Wunder des Friedens zu wirken.

Bemühen sie sich doch, meine liebe Tochter! eine so sanfte und liebreiche Tugend in einer so hohen Stuffe zu erlangen, als es ihnen möglich ist. Vermöge der Pflichten ihres Amtes sind sie verbunden Verweise zu geben; bestreben sie sich, es dahin zu bringen, daß die Bestrafung geliebt und nicht gefürchtet werde. Haben sie unter Personen ihres gleichen, die Stimme zu hoch erhoben,

den, und in einem gebieterischen Tone gesprochen, verbessern sie ihren Fehler mit einem viel sittsamern Aussehen, und viel demüthigern Manieren.

Man hat ihnen einige beissende Worte gesagt, und sie fühlen, daß sich davon das Feuer in ihrer Seele entzündet; in dem Augenblicke, da sie dieses gewahr werden, geben sie sich die äusserste Mühe, diesen ersten Aufwallungen des Geblütes, diesen ersten Bewegungen der Natur Einhalt zu thun; suchen sie ihrer selbst mächtig zu werden, damit sie nicht ein einziges Wort antworten. Haben sie schon geantwortet, und haben sie für einen Streich der Zunge, den sie empfangen, viele andere versetzt, so giessen sie auf der Stelle mittels liebreicher Worten Oel in die Wunde. Ich weiß, daß die Eitelkeit dabey leiden werde; allein ist ihnen denn unbekannt, daß eben so sehr, als die Gütigkeit dazu nöthig ist, um mit andern im Frieden zu leben, die Demuth und die Liebe nöthig sey, um diese christliche Gütigkeit zu haben, die aus Liebe niemanden beleidiget, und die aus Demuth sich über nichts beleidiget befindet? Ich bin ꝛc.

Der sieben und verzigste Brief.

Von der Liebe gegen Gott.

Wenn ich hier zu allen Personen, die, wie sie, meine liebe Tochter! vollkommen werden wollen, von der Liebe Gottes rede; so rede ich von dieser vollkommenen Liebe, die der heilige Paulus die Fülle des Gesetzes nennt; und die wirklich gleichsam die Seele, und das Triebwerk, der Balsam und der Saft, der Schatz und der Preis aller Tugenden ist. Man begreift es zu Genügen, aus der Art, mit welcher der Apostel von ihr redet, daß er sich die erhabensten Begriffe von ihr gemacht habe; aber man begreift auch nicht weniger aus der Erklärung selber, welche er von ihr gibt, daß es ihm eben nicht so leicht gewesen ist, diese Begriffe andern wohl beyzubringen. Es scheint im Gegentheile aus seiner eigenen Lehre, daß, wenn er einerseits die Eigenschaften dieser heiligen Liebe als eine für die, welche sie nicht besitzen, unbegreifliche Sache ansieht; er andererseits dieselbe auch als eine betrachte, die sogar diejenigen, welche sie besitzen, denen nicht erzehlen können, welche sie nicht besitzen. Ja, schry

er

er aus, da er dem ephesischen Volke schrieb: * Ich biege meine Knie, und bitte Gott den Vater, daß Christus in euern Herzen wohne, und ihr durch die Liebe eingewurzelt und gegründet sie wohl erkennen möget, und daß ihr auch erkennet die Liebe JESU Christi, die alle Erkenntniß übersteigt.

* 3. v. 14. 17. 18. 19.

Ach hätte ich doch heute feurige Worte; ich sage, von dem himmlischen und ganz göttlichen Feuer entzündete Worte, das die Seeligen im Himmel und die Heiligen auf Erden in Stand setzt, von dieser doppelten Liebe würdig zu reden, deren Erkenntniß der Apostel jenen so sehr anwünscht, die unter seiner Führung stunden! Welches sind die Eigenschaften der Liebe, die wir gegen Gott haben sollen? Welches ist die Ordnung der besondern Liebe, die Gott für uns hat? Oder, wenn sie wollen, aus was für Merkmalen können wir erkennen, ob wir zu Gott eine vollkommene Liebe haben? Aus was für Aeusserungen der Güte Gottes können wir erkennen, ob er gegen uns eine besondere Liebe habe? Sehen sie, meine liebe Tochter! zweene wichtige Punkte, die ich mir vorgenommen habe, ihnen zu erklären: Den ersten in diesem Briefe; den zweyten in dem folgenden, um nicht zu viele Materien in einem

Briefe anzuhäufen. Gott gebe, daß sie und ich daraus Nutzen schöpfen!

I. Welches sind die Merkmale der Liebe, die wir alle Gott schuldig sind? Messet, antwortet
*Eph. 3. der heilige Paulus *, die Höhe, die Tiefe, die Breite und Länge dieser Liebe, und an diesen vier Ausmessungen werden sie die vier Eigenschaften erkennen, die jede vollkommene Liebe gegen Gott an sich haben muß. Allein was versteht der Apostel unter seiner Höhe, Tiefe, Breite und Länge? Er versteht eine durch ihren Bewegungsgrund erhabene Liebe; hier haben sie die Höhe: Eine durch die Hitze und Lebhaftigkeit ihrer Gesinnungen tief in die Herzen eingewurzelte Liebe; hier haben sie die Tiefe: Eine durch die Handlung so wohl, als auch durch die Erfüllung ihrer Pflichten recht wirksame Liebe; hier haben sie die Breite: Eine durch ihre immerwährende Dauer beständige Liebe; hier haben sie die Länge: Eine Liebe, die zugleich edel und erhaben in ihren Absichten, lebhaft und hitzig in ihren Gesinnungen, thätig und wirksam in ihren Handlungen, anhaltend und beständig in ihrer Daner ist; hier haben sie, meine liebe Tochter! die vier Merkmale, an welchen sie erkennen können, ob es wahr sey, daß sie Gott aus ihrer ganzen Seele, und aus allen ihren Kräften lieben.

Eine edle und in ihren Absichten erhabene Liebe. Was gibt es erhabeneres, als Gott Liebe mit Liebe vergelten? Ich darf sagen: Daß, wie Gott als Gott nichts vortheilhafteres für uns thun kan, als daß er uns liebe, also können wir nichts thun, was Gottes würdiger wäre, als daß wir ihm seine Liebe mit der unsrigen vergelten. Auf diese Weise widmen wir unsre ganze Erkenntlichkeit der Grösse seiner Wohlthaten: Und dieser Bewegungsgrund der Erkenntlichkeit ist so sehr nach Gottes Geschmacke; ja er ist so kräftig und mächtig, ihm unsre ganze Liebe zu bezeugen, daß Gott selbst vielleicht niemals etwas wirksameres angewendet hat, sein Volk zu bewegen, ihm unverletzlich ergeben zu bleiben. Umsonst gab er sich beym Lichte des Blitzes den Menschen zu erkennen, als er ihnen sein Gesetz gab; des krachenden Donners ohngeachtet, werden sie nicht unterlassen, seine Gebote zu übertreten. Vergebens bricht er in Verweise und Drohungen aus, vergebens schickt er seine Donnerstrahlen, die Strafmäßigen zu erschlagen; alle diese tödlichen Beyspiele werden, wie es scheint, zu nichts dienen, als Klagen und Murren zu veranlassen: Aber fängt er an, sie die Gefahren einsehen zu lassen, davon er sie befreyt; die grosse Menge Feinde, die er ihnen unterworffen; die weitschüchtigen Länder

der, die er ihrer Herrschaft untergeben hat; unterhält er sie mit einer langen Berechnung, und genauen Erzehlung der Wunder, die er zu ihrem Besten gewirkt hat, so ist nichts, was sie bey der blossen Erzehlung so vieler Wohlthaten hindern könnte, ihm eine unverletzliche Treue zu verspre-
Jos. 24 v. 17. chen, und ihm eine ewige Liebe zu schwören. * Er ist es, ruffen sie aus, der uns aus der ägyptischen Dienstbarkeit gezogen hat, und der uns in der Wüste durch die grösten Wunder erhalten hat. Viel eher wollen wir tausendmal lieber sterben, als einen andern Gott, denn ihn lieben.

Was hat es noch itzt kräftigeres, sich zur Liebe Gottes zu ermuntern, als daß man zu sich selber sage: Ach! wohin käme ich, und wie unglücklich wäre mein Schicksal in der Ewigkeit, wen Gott aus purer Barmherzigkeit sich meiner nicht erbarmt hätte? Können wir, meine Seele! es uns selber verhelen, daß wir einstens in unserm Leben auf dem Wege zur Hölle wandelten? Mit wie vielen Banden waren wir nicht an die Welt und ihre Ergötzlichkeiten gefesselt? Grosser Gott! Was hast du nicht gethan, um sie meiner Widersetzlichkeiten ohngeachtet, zu zerreissen? Wie viele Lichtsstrahlen hast du nicht in meinem Geiste leuchten lassen? Welche Salbung der Gnaden hast du mein Herz nicht schmecken lassen?

sen? Wie viele andere haben diese Wohlthaten, die sie sich würden besser zu Nutzen gemacht haben, von dir nicht empfangen? Wodurch kan ich doch einen solchen Vorzug verdient haben, der ich nichts, als der Strafen würdig bin? Ach! Herr du befiehlst mir noch über dieß, daß ich dich lieben soll? War es denn nöthig, daß du mir dieß durch ein Gebot befahlest? Und brauchte es eines andern Bewegungsgrundes, um dir mein ganzes Herz aufzuopfern, als dich zu lieben; damit ich mich gegen so viele Wohlthaten abfinde? Welches Feuer, welche Glut, welche Entzückung entsteht nicht alsdenn in den Herzen gegen Gott!

Eine lebhafte und brennende Liebe in den Gesinnungen. Man beschäftiget sich mit nichts mehr als mit Gott; man denkt an nichts, als an ihn; man redet von nichts, als von ihm; man thut und lebt nur für ihn. Alles übrige ist uns nicht allein gleichgültig, sondern auch ungeschmack. Die weltlichen Gesellschaften mißfallen uns; der weltliche Umgang wird uns zur Last; weltliche Ergötzlichkeiten sind uns zu wider. Wie unserm Herzen nichts als Gott schmeckt, und es sich nur in ihm beruhiget, also ist es auch nur Gott, den unser Herz in allen Dingen sucht. Alsdenn ist es nicht mehr die Seele, welche zu andern Zeiten weder Gott in den Geschöpfen zusuchen, noch zu

finden

finden wußte: Sie entdeckt ihn in allem dem, was sie sieht, was sie hört, was ihr begegnet. Die Himmel erzehlen ihr seine Herrlichkeit; eine Blume stellt ihr seine Schönheit vor; der Flug eines Vogels bringt ihr das Verlangen bey, sich zu ihm zu erheben; der Reichthum des Feldes ist ihr ein Beweis seiner Vorsehung; alles dient und trägt auf diese Weise das Seinige bey, ihre Liebe gegen ihn zu entzünden. Sie verweist es sich, daß sie ihn so spät geliebt hat, und daß sie ihn noch so wenig liebt; sie wollte gerne die Liebe der Seraphinen gegen ihn haben, und aller Menschen Herzen in ihrer Gewalt, um dieselben zu seiner Liebe anhalten zu können.

Welcher Unterschied, meine liebe Tochter! ist zwischen den Gesinnungen einer solchen Seele, und den unsrigen! Es rege sich in uns die geringste Empfindung einer Liebe gegen Gott, so sind wir mit uns selbst zufrieden, und wir verlangen nichts weiter. Indessen nehmen wir dieß oft für eine Bewegung der Gnade an, was doch weiter nichts, als eine bloß natürliche Regung ist; und selbst diese Regung der Gnade, die in uns ist, und von Gott ist, betrachten wir als eine Folge unserer Mitwirkung. Wir verwechseln also die Gnaden, durch die uns Gott bewegen will, ihn zu lieben, mit der Liebe selber; und wir eignen das uns zu,

was

was Gott in unsren Herzen wirkt; wir sind auch mit uns so wohl zufrieden, als wenn dieß da alles wäre, was Gott von uns fodert. Dieß ist ein Mißbrauch, meine liebe Tochter! je ein um desto beweineswürdigerer Mißbrauch, je gemeiner er ist. Gott mit einer wesentlichen und aufrichtigen Liebe lieben, heißt nicht ihn in der Einbildung und in der Vorstellung lieben, sondern wirklich, und in der That. Ich sage nicht, daß diese Liebe müsse können empfunden werden; ich weiß, daß diese Empfindung nicht in unsrer Gewalt ist, und Gott verlangt sie auch nicht von uns. Er allein kan sie uns geben oder auch versagen, nachdem es ihn gut dünkt. Daß aber diese Empfindung der Liebe nicht etwan ein Betrug sey, so muß sie sich nothwendiger Weise in der Ausübung alles desjenigen veroffenbaren, was Gott von uns fodert.

Eine thätige und wirksame Liebe. Meine lieben Kinderchen, spricht der heilige Apostel Johannes zu uns, lasset uns nicht lieben mit dem Worte, noch mit der Zunge, sondern mit dem Werke und der Wahrheit. Daran, setzt er hinzu, erkennen wir, daß wir Gott wahrhaftig lieben, und wir werden vor ihm in unsren Herzen davon überzeugt seyn. So sagt der Herr auch selber: Das grosse Merkmal, aus dem ihr werdet erkennen

†Joan. 14. v. 15. nen können, † ob ihr mich liebet, ist dieß!, so ihr meine Gebote haltet: Denn § wenn ihr meine Gebote halten werdet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben. Sehen sie doch, meine liebe Tochter! wie sie sich in dieser Sache betragen. Halten sie die Verbindlichkeiten ihrer Taufe, und die Verbindlichkeiten ihres Standes und Beruffes? Verbinden sie mit den Schuldigkeiten, die ihnen Gott durch sein heiliges Gesetz, und die sie sich selbst durch die Klostergelübde aufgelegt haben, die Uebung, der evangelischen Räthe? Wenn dieß ist, so sind sie durch die Gnade Gottes in dem Stande der vollkommenen Liebe, die er von ihnen fodert; und so lang als sie alle diese Pflichten treu und unverbrüchlich ausüben, werden sie auch in seiner Liebe verharren.

Wenn wir nach dem ersten und grösten Gebote Gott recht aus ganzem unserm Herzen, aus ganzer unsrer Seele, aus allen unsren Kräften, und aus ganzem unserm Geiste lieben; so wollen wir ihm in allem gefallen, und wir wollen ihm in nichts mißfallen: Zwo Beschaffenheiten, die einer brennenden und entzückenden Liebe würdig sind. Bemühen sie sich, mit der Gnade Gottes dieselben in sich zuwegezubringen, und zu bilden. Nur in allem den Göttlichen Wohlgefallen suchen, und ihn in allem wollen vergnügen; das ist das erste.

Ihm

Ihm nicht mißfallen, noch in etwas Mißvergnügen verursachen wollen, auch nicht in der kleinsten Sache; das ist das zweyte. Welcher Trost ist es für eine Seele, welche glücklicher Weise dahin gekommen ist, daß sie diese zweenen heldenmäßigen Grundsätze zur Regel ihrer Aufführung gemacht hat! Fühlen, daß sie von ganzem Herzen Gott ergeben ist, und fühlen, daß sie sich beständig darauf verlegt, seinen heiligen Willen zu erfüllen, kan diesem Glücke wohl etwas auf Erden gleich kommen?

Und gibt es denn etwas, das dieses Glücke stören kan? Ich bekenne es gerne, daß eine solche Seele sich noch oft über viele Schwachheiten betrüben werde, die die menschliche Gebrechlichkeit nicht alle vermeiden kan; allein selbst diese Betübniß hat für sie etwas tröstliches an sich: Sie trift an ihr eine handgreifliche Probe ihrer aufrichtigen Liebe an, und die Behutsamkeit, die sie wider die fernern Rückfälle anwendet, dient ihr, sich von der brennenden Begierde zu überzeugen, die sie hegt, allzeit in der Freundschaft Gottes zu verharren. Eine andere Eigenschaft ihrer Liebe sich derselben versichert zu halten, ist die Beständigkeit und Dauerhaftigkeit: Ich sage die Beständigkeit und Dauerhaftigkeit aller Hindernisse ohngeachtet. Um in der Liebe Gottes beständig zu seyn, muß

man mit ihm allzeit vereiniget bleiben, was er immer über uns verordnet, und in was immer für Umstände, es ihm gefällt, uns zu versetzen; um uns unauflößlich mit ihm verbunden zu erhalten, ist nöthig, daß wir in tausend Gelegenheiten wider den Verdruß und Zaghaftigkeit kämpfen, die ein mit Kreutz und Leiden bestreuter Weg in uns erzeugen kan; ja anstatt uns in unsren Kämpfen und Peinen mit empfindlichen Tröstungen zu unterstützen überläßt Gott, wie es scheint, uns selbst, und er gibt uns weder Einsicht noch Licht, noch Geschmack; die rechtschaffene Liebe Gottes verlangt es, daß wir uns von den Beschwerlichkeiten niemals darniederschlagen lassen. Man leidet nicht, wenn man liebt, sagt gar fein der heilige Augustinus, oder so man leidet, so liebt man das Leiden.

Wenn sie, meine liebe Tochter! nicht suchten, Gott zuvergnügen, als nur wenn er sie befriediget; und wenn sie seine Führung nicht benedeyen wollten, als nur wenn er ihnen keine Gelegenheit zu kämpfen, Feinde zu überwinden, Siege davon zutragen darbietet; so könnte man sagen, daß es nicht der Gott alles Trostes ist, den sie lieben, sondern die Tröstungen Gottes? Sind sie im Gegentheile beständig so beschaffen, daß sie mit
*Rom. 8 dem Apostel ausruffen: *Wer will uns von der

Liebe

Liebe JEsu Christi scheiden? Trübsal? Angst? Hunger? Blösse? Gefahr? Verfolgung? Oder Schwerdt? Und haben sie im Vertrauen auf Gott, der uns stärkt, Muth genug, mit dem nämlichen Apostel auszuruffen: § Ich bin gewiß, daß weder § ibid.
Tod noch Leben, noch Engel, noch Fürstenthum, v. 38.
noch Kräften, noch das Gegenwärtige, noch das 39.
Künftige, noch Stärke, noch Höhe, noch Tiefe, noch eine andere Creatur uns werde scheiden können von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu unserm Herrn ist? So benedeyen sie dafür den Gott der Erbarmnissen: Denn sieh, sie sind geadelt, und bereichert mit der beständigen Liebe, die er von ihnen verlangt. Ich bin ꝛc.

Der acht und vierzigste Brief.

Von der Liebe Gottes gegen uns.

Welche Ordnung hält gemeiniglich Gott in der besondern Liebe, die er für uns hat? Sehen sie, meine liebe Tochter! was ich ihnen in meinem vorigen Schreiben versprochen habe, das erkläre ich ihnen in diesem. Merken sie gleich anfänglich an, daß hier einzig und allein von den auserlesenen Seelen die Rede ist, gegen welche, wie es scheint, Gott eine besondere und ausneh-

mende Liebe hat; merken sie auch an, daß in Absicht auf die nämlichen auserlesenen Seelen die Rede nicht von einer so unveränderlichen Führung Gottes sey, die allzeit in allen die nämliche ist. So ausnehmend die Liebe ist, welche Gott gegen diese Seelen hat, so behält er allzeit die Freyheit, sie auf solchen Wegen zuführen, die er zu wehlen beliebt; und wir finden nicht, daß Gott sich an einerley Art und Weise sie zu führen gehalten habe, sondern es ist aus vielen berühmten Exempeln bekannt, die er der Welt hierüber gegeben hat, daß er seine Gaben nach den unendlichen Rathschlüssen seiner Weißheit zu verändern weiß. Wir reden einzig und allein von der gemeinen und ordentlichen Führung, welche Gott gegen die Seelen beobachtet, gegen die er eine besondere Liebe hat.

Die erste Wirkung, die diese göttliche Liebe gemeiniglich in den genannten Seelen hervorbringt, ist diese, daß sie selbigen mit dem Segen ihrer Süßigkeit zuvorkömmt, sie mit einer bewunderns-würdigen Lieblichkeit, mit der Salbung ihrer Gnade an sich zieht, und sie mit dem Reitze ihrer Liebkosungen gewinnt. Gleichwie es in den ersten Tagen der Bekehrung darum zu thun ist, daß die Seele von der Liebe der Creaturen losgerissen werde, und denselben ihr Herz entziehe, aller

Unhängigkeit ohngeachtet, die sie damals gemeiniglich an die weltlichen Dinge hat; also, damit ihren Leidenschaften nicht auf einmal zu viele Gewalt geschehe, von der sie darniedergeschlagen werden könnte, zieht sie Gott von einer Lust durch eine andere ab, von der eingebildeten Lust, die man an der Welt findet, durch die unschätzbare Lust, die man hat, wenn man Gott zugehört; und um die Widerspänstigkeiten, die sich dabey äussern, zuversüssen, so hilft Gott mit seinen Gunstbezeigungen und empfindlichen Tröstungen, die nicht wenig dazu beytragen, daß die Seele die Weltlust ihm beherzt aufopfere. Ich will hierüber die Exempel, meine Tochter! nirgends anders woher, denn von ihnen selbst nehmen. Sie haben ohne Zweifel es nicht vergessen, was sie es gekostet hat, der Welt auf ewig Abschied zu geben. Erinnern sie sich doch aller harten Anfälle, die Fleisch und Blut auf sie that, um sie in ihrem Garne zubehalten: Hundertmal entschlossen sie sich, ihren Nachstellungen sich zu entreissen, und eben so vielmals wehrten ihnen dieß ihre natürlichen Neigungen. Was that Gott in diesen für die Natur so schrecklichen Kämpfen, um ihnen den Sieg über alle diese Stürme zu versichern? Sie wissen es, und sie können sich dessen niemals erinnern, ohne daran eine besondere Vorsehung Gottes wahrzunehmen: Er ließ sie die Süßigkeiten

ten seiner Gnade schmecken, und vermöge der sanften Entzückungen, die sie in ihrem Herzen erregte, verursachte er, daß sie mit Freuden die Lebensart verlangten, suchten und annahmen, die bishieher so sehr ihre Eigenliebe aufgebracht hatte. So verfährt er noch alle Tage mit den Anfängern in der Tugend.

Nachdem dieser Schritt einmal gethan ist, es sey nun, daß er was diese Seelen anlangt, darinnen bestehe, daß sie sich gänzlich der Welt entziehen, oder bey jenen sich dahin einschränken, daß sie dem Geiste der Welt in der Welt selber absagen; welches ist das gewöhnlichste Betragen Gottes gegen diese Leute? Dieses, daß, nachdem er ihr Herz also eingenommen hat, er dieselben zur Ausübung aller Tugenden veranlasse, die zu dem Stande gehören, in welchen er sie hat treten lassen; daß er sie bewege, alle Pflichten der Laufbahne zuerfüllen, die er ihnen geöfnet hat, und auf welcher sich ein jeder schon befindet; daß er ihnen die Mühe durch eine heilige Ruhe erleichtere, die sie da wahrnehmen, und wodurch er in ihnen die glückliche und heilsame Fertigkeit zu Stande bringt, allen ihren Verbindlichkeiten ein vollkommenes Genügen zuleisten; daß er sie dergestalt in der Uebung des Guten befestige, damit von ihrer Seite eine gänzliche und feste Entschlies-

sung

fung entstehe, künftighin nichts, denn nur Gott allein für sein Erbtheil zu haben; daß er sie in der Abhängigkeit von ihm erhalte, sie gänzlich seinen Verordnungen untergeben, und gegen alle seine Verfügungen geschmeidig mache.

Allein, weil sie noch viele Fehler zu verbessern, und viele Sünden auszusöhnen haben; so gewöhnt er sie von den Ergötzlichkeiten der Tugend ab, nachdem er sie von den Ergötzlichkeiten der Welt abgewöhnt hat, damit sie lernen ihren Geschmack abtödten, und seiner Gerechtigkeit für alle ihre vorigen Vergehen genug thun: Dieß ist ein für die Natur so harter und mühseeliger Stand, daß, so lang als ihn auch Gott gewöhnlicher Massen dauern läßt, die Wenigsten seiner gewohnen, sie finden ihn immer neuer; es ist ein dunkeler und finsterer Stand, in welchem die Seele der Einsichten, des Lichts und der Klarheit, deren sie sonst genoß, beraubt, beynahe nicht mehr weiß, was sie will, oder was sie thut; es ist ein trockner und dürrer Stand, in welchem man ohne Ausnahme von allen Gattungen empfindlicher Süßigkeiten abgewöhnt, nichts anders fühlt, als eine natürliche Schwere, eine Lauigkeit, einen Widerwillen Gutes zu thun, und in welchem man oft zweifelt, ob es nicht besser wäre, das Gute gar zu unterlassen, als dasselbe mit so vielem Verdrusse und Un-

Unwillen zuverrichten; es ist indessen ein der Seele so vortheilhafter und heilsamer Stand, daß, wie ich schon gesagt habe, er der Schmelztiegel ist, in welchem Gott die Seele reiniget, und sie alle ihre Fehler abbüssen läßt. Sie sind glücklich, meine liebe Tochter! wenn sie alle Vortheile dieses Standes wohl einsehen.

So ist in allem die gemeine und gewöhnliche Ordnung beschaffen, welche Gott gegen die Seelen beobachtet, gegen die er eine besondere Liebe hat; und auch nach unserm Verhalten in diesem Stande mißt Gott die empfindlichen Süßigkeiten ab, mit welchen er so gar in dieser Welt unsern Muth belohnt, mit dem wir alle Peinen dieses Standes ertragen.

Allein unter allen diesen auserlesenen Seelen gibt es einige, die Gott vermöge eines besondern Vorraths zu einer engen Verbindung mit sich beruft, und die er bis zur Theilnehmung an seinen Heimlichkeiten und bis zur Ehre eines vertrauten Umganges mit sich erheben will: Diese Seelen müssen eines andern noch viel härtern und strengern Fegfeuers gewärtig seyn. Denn wenn sie in ihrem Stande der Trockenheit schon lange Zeit geseufzt haben, daß Gott ihnen sein Angesicht verbirgt, so werden sie in den neuen Prüfungen, die

Gott für sie vorkehrt, sich zubeklagen haben, daß er ihnen auf eine Zeit kein anders, als ein zorniges Angesicht zeigen werde. Gott übergibt sie dem Scheine nach allen Gattungen von Gespenstern, um ihre Reinigung und Entschöpfung ihrer Eigenliebe zu vollenden: Er läßt es zu, daß sie von den lebhaftesten und schimpflichsten Versuchungen angefallen werden; daß der Himmel für sie von Aerz und Metall zu seyn scheine; daß sich alles auf Erden wider sie verbinde; daß die ganze Hölle herbeyzueilen scheine, sich von ihren Ketten ganz loszureissen, um ihre Ruhe zu stören; und daß sie von diesen so heftigen Ungewitter innerlich beunruhiget sich selbst unerträglich fallen.

Allein nach dem Sturme kömmt die Stille; und eine Stille welche (ihre Treue zuvoraus gesetzt) sich niemals endigen soll. Alsdenn zeigt ihnen Gott auf Neue ein viel liebreicheres und heitereres Angesicht, als zuvor jemals: Es folgen Süßigkeiten, die sie zuvor niemals verkostet haben; Liebkosungen, die ihnen niemals bekannt gewesen sind; Entzückungen, Ergiessungen in Gott, Heimlichkeiten, die sie sich niemals eingebildet hätten. Nahe am Kreutze, welches er ihnen niemals abnimmt, weil es das Erbtheil der Kinder Gottes ist, welches er ihnen aber lieblich macht, so, daß es ihre liebste Ergötzlichkeit wird, läßt er sie auf

Erden eine Glückseeligkeit schmecken, die ein Vorgeschmack der Freuden des Paradieses ist.

Ueberhaupt, meine liebe Tochter! opfern wir Gott unsre ganze Liebe auf, und hoffen wir alles von der Liebe, die er gegen uns hat. Ich bin ꝛc.

Der neun und vierzigste Brief.

Von der Sorge, sich Beschützer und Freunde im Himmel zu machen.

Wir alle haben, meine liebe Tochter! gar sehr der Gnaden des Herrn nöthig; und die meisten aus uns verdienen es so wenig, von Gott erhört zu werden, daß uns äusserst viel daran muß gelegen seyn, grosse heilige bey ihm zu Freunden zu haben, die mit ihm für uns reden. Sie wissen, daß die Lehre der Kirche uns nicht im geringsten an dem grossen Ansehen zweifeln läßt, das die Heiligen im Himmel haben; und daraus können sie leicht schlissen, wie vortheilhaft es ihnen seyn würde, wenn sie sich unter ihnen mächtige Patronen machten. Sie begreiffen auch, daß Gott oft unsrer Unwürdigkeit dasjenige abschlagen würde, was er wirklich ihren Verdiensten gewährt.

Se-

Sehen wir itzt in wenig Worten auf die Nothwendigkeit uns Patronen bey Gott im Himmel zu machen: Und endlich sehen wir, welche wir nach meiner Meinung zu unsren Patronen wehlen sollen.

I. Es ist die Frage nicht, ob wir einer Fürbitte bey Gott im Himmel nöthig haben: Ein jeder darf nur seine eigenen Mühseeligkeiten wohl erkennen, so wird er den Beweis hierüber in dem Innersten seiner selbst finden. Die Hauptsache ist diese, daß wir das wichtige Ansehen der Heiligen in der Herrlichkeit begreiffen, um sie zu verbinden, daß sie dasselbe zu unserm Besten anwenden. Aber wie könnten wir an dem grossen Ansehen, das die Heiligen im Himmel bey Gott haben, zweifeln, da wir sehen, daß die Heiligen auf Erden bisweilen so mächtig bey ihm seyn?

Ich rede nicht allein von der uneingeschränkten Macht, welche Gott bisweilen scheint, den Heiligen gegeben zu haben, die Witterung anzuordnen, die Elementen zu verwandeln, die Stürme zu stillen, die Gesetze der Natur zu ändern; diese Gewalt ist niemals einer grossen Anzahl verliehen worden: Was aber Gott scheint, auf alle Gerechte auf Erden ausgedehnt zu haben, ist das günstige Gehör, welches er allzeit ihren bittlichen

Ein-

Empfehlungen zu verleihen bezeigt hat; die gnädigen Blike, welche er auf sie schiessen lassen, wenn sie sich anderer bey ihm angenommen haben. Wenn in dem alten Testamente der Hohepriester sich des unwürdigen Heliodori vor Gott annimmt: So spricht der Engel des Herrn zu diesem: * Sage dem Priester Onias Dank, denn der Herr hat dir um seinetwillen das Leben geschenkt. Wenn im Anfange des Christenthums § die Kirche ohne Unterlaß das Gebet zu Gott für Petrum hält, der im Kerker verwahrt ward, † ... so kömmt ein Engel, der ihn aus der Gewalt des Herodes errettet, und ihn in Freyheit setzt. War es ehedem etwas seltenes, die öffentlichen Büsser an den Kirchthüren zu sehen, damit sie allda um die Fürbitte der Gläubigen anhielten? Ich weiß nicht, ob der grosse heilige Xaverius jemals einen Brief aus Indien dem heiligen Ignatius geschrieben habe, ohne sich in das Gebet der Geistlichen aus seiner Gesellschaft zu empfehlen, und ohne hinzuzusetzen, daß er durch ihr Gebet bey Gott allzeit je mehr und mehr mächtigen Schutz erlange. Wenn nun Gott so gnädig die Heiligen auf Erden erhört, um wie viel mehr wird er die Fürbitten der Heiligen gnädig annehmen, die in der Herrlichkeit einen beständigen Zutritt zu seinem Trone haben?

* 2. Mach. 3.
§ Act. 12.
† ibid.

Allein

Allein sie werden mir sagen: Können wir denn nicht in allen unsren Nöthen uns unmittelbar an Gott selber verwenden, und ist diese Zuflucht zu Gott nicht zureichend? Warum will man doch erst die Heiligen um ihren Schutz anruffen, so ordentlich dieß auch geschähe? Ja, meine liebe Tochter! wir können und sollen sogar uns unmittelbar in allen unsren Anliegen an Gott verwenden. Gott erlaubt dieß uns nicht allein, unsrer Niedrigkeit und unsers Nichts obngeachtet; sondern er befiehlt es uns sogar, und er macht uns daraus eine strenge und unerläßliche Pflicht: Er allein ist der Urheber aller heiligmachenden Gnaden, und unsers Heils, und er will, daß, wie alle Gnaden von ihm, als aus ihrer Quelle und ihrem Ursprunge herfliessen, also auch wir dieselben von ihm verlangen sollen: Er will, daß wir ihm unsre Anliegen vortragen, nnd ihm eine demüthige Bekenntniß unsers Unvermögens machen und seinen Beystand anflehen sollen; und er will unsre Gebete als eine Huldigung annehmen, durch die wir unsre Abhängigkeit von ihm als dem höchsten Wesen bezeugen. Wenn unsre Gebete mit einer reinen und guten Meinung vergesellschaftet sind, mit einem lebendigen und brünstigen Glauben, mit einer tiefen Demuth, mit einer gänzlichen Unterwerfung gegen alles dasjenige, was er belieben wird, zu verfügen; so macht er sich

ein

ein Vergnügen daraus, unsre Bitten zu segnen, ohne daß jemand hiezu nöthig ist, denn er allein, um sie zu erhören. Allein unsre Gebete sind meistentheils so matt und mängelhaft, daß wir einer mächtigen Unterstützung bey ihm nöthig haben.

Ach! wie viele Verdammte brennen in der Hölle, die niemals würden seyn verworfen worden, wenn sie Sorge getragen hätten, sich Patronen im Himmel zu machen, die lebhaft für sie gebeten hätten? Dieß ist nicht so eingeschränkt gesprochen, als wenn niemand seelig werden könnte, der sich an Gott selber, und an Gott allein verwendet; sondern daß viele beym Vermögen seelig zu werden, wirklich nicht seelig werden würden, wenn sie nicht mächtig bey Gott unterstützt würden. Sieht man es nicht so gar unter den Menschen alle Tage, daß, um die Grossen der Erden zu bewegen, man sich an alle diejenigen verwendet, die am Besten bey ihnen angeschrieben sind? Aber was ist doch in dieser Sache entscheidender, als dasjenige, was JESUS Christus selber uns in dieser Absicht angepriesen, da er uns gesagt hat: * Machet euch Freunde, auf daß, wenn ihr Mangel leiden werdet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

* Luc. 16. v. 9

II. Es ist also nur noch um die Wahle zu thun, die wir mit unsren Heiligen Patronen machen sollen.

len. Ueberhaupt zu reden, so werden allzeit diejenigen bey Gott die Mächtigsten seyn, welche in Absicht auf unser grosses Elend sich für uns am Besten schicken. Zu dieser Zahl gehören die heiligen Engeln, die Gott zu unserm Schutze verordnet hat, und die Heiligen, derer Namen wir führen, welche die Kirche uns zu Patronen gegeben hat; zu dieser Zahl gehören ebenfals in jedem geistlichen Orden alle Heilige, welche von der Kirche den Seeligen zugezehlt, während ihres Lebens entweder Häupter oder Glieder des nämlichen geistlichen Ordens gewesen sind. Hat es noch sonst einen Heiligen, durch den man glaubt, von Gott eine grosse Gnade empfangen zu haben? Oder hat es sonst einen andern, gegen welchen man eine besondere Neigung spürt? So sind es diese Heiligen in der Herrlichkeit, gegen die wir um so viel mehr Ergebenheit haben sollen, weil sie uns gleichsam von Gott selber zu Patronen gegeben, und schon dazu erklärt worden sind: Aber sie sind es nicht allein, die wir ehren sollen; alle bieten uns eine hülfreiche Hand dar, und wir dörfen nur wehlen.

Sie wissen es, meine liebe Tochter! von was für Gewichte bey Gott die Gebete der heiligsten Jungfrau sind. Meine Absicht ist, ihnen bey ihr solche Patronen zu verschaffen, welche in dem Gei-

ste und Herzen dieser Jungfrau so angeschrieben sind, daß diese nur nöthig haben, sie dieser Mutter vorzustellen, um dieselbe zu vermögen, daß sie sie ihrem Sohne vorstelle. In dieser Absicht habe ich geglaubt, keine bessere Wahl treffen zu können, als ihnen vorzuschlagen, daß sie sich zu den Anverwandten der heiligsten Jungfrau begeben; und ich hab selber von diesen, wie sie wissen, ein Fest samt dem Officio für mein ganzes Bischofthum angeordnet. Welch grosses Ansehen müssen nicht wirklich bey der heiligsten Jungfrau alle diejenigen Heiligen haben, die ihr mit Blutsfreundschaft so nahe verwandt sind? Und welchen Zutritt müssen sie nicht bey JESU Christo selbst haben, weil sie nach dem Fleische mit ihm in der nämlichen Verwandschaft stehen?

Ich weiß gar wohl, daß nicht Fleisch und Blut, sondern die Gnade allein die Menschen Gott angenehm mache; ich weiß aber auch, daß in der wohlgeordneten Liebe es ein natürliches Recht einer wohlgeordneten Liebe für die Blutsfreunde gebe. Und wo wird man jemals eine besser geordnete Liebe auffinden, als in den heiligen Herzen JESU und Mariä? In Kraft dieser besondern Liebe, welche Gott selber zwischen allen Blutsfreunden festgesetzt hat, hofte ich, daß, wenn sich die Blutsfreunde der heiligsten Jungfrau ihrer bey

ihr

ihr annehmen wollen, die heiligste Jungfrau aus Zärtlichkeit für jene sich auch ihrer bey Gott annehmen werde.

Was bewog die Königin Esther, sich so lebhaft der Juden beym König Assuerus anzunehmen? Als weil einer ihrer nächsten Anverwandten sich derselben bey ihr annahm. Sie wissen, daß es darum zuthun war, damit die völlige Vertilgung des Volkes Gottes im ganzen assyrischen Reiche verhindert würde. Assuerus hatte den Befehl dieser Vertilgung schon unterschrieben, und die ganze jüdische Nation wartete auf ihren Untergang in einer allgemeinen Darniedermetzelung. Welche Hand wendete doch den Streich ab? Wir gestehen es ein, daß es das Vermögen und die Gunst der Königin beym König war. Allein auf wessen Vorstellung nahm sich denn die Königin so hitzig, so nachdrücklich, so glücklich der Sache an? Dieß geschah auf die alleinige Vorstellung ihres Vetters. Mardochäus war ihres Vaters Bruder: Er bat sie, er setzte ihr mit Vorstellungen zu, er beschwur sie, sich der Israeliten anzunehmen; und wenn einerseits alle Israeliten ihre Erhaltung und ihr Leben der grossen Gunst, in welcher Esther beym König stund, schuldig waren, so war anderseits kein Israelit, der sein Leben nicht glaubte, größten Theils dem Eifer

und den Vorstellungen des Mardochäi bey der Esther danken zu müssen. Wer kan aus diesem Grunde sich mehr Gunst und Ansehen bey seinen nächsten Anverwandten versprechen, als die Anverwandten der heiligsten Jungfrau? Urtheilen sie, meine liebe Tochter! nach den Vorrechten der Ehre und der Herrlichkeit, die diese Anverwandtschaft denselben verschaft hat. Was kan man sich erhabeneres vorstellen, als daß der heilige Joseph erwahlt gewesen ist, der Bräutigam Mariä, der Schirm ihrer Jungfrauschaft der Nähr-Vater JEsu Christi, und der Vorsteher der heiligen Familie zu seyn, die man sich nicht rein, nicht vollkommen, nicht erhaben, nicht ehrwürdig genug vorstellen kan? Wenn nach dem Ausspruche des heiligen Geistes das Wohlverhalten der Kinder die Ehre des Vaters ist, welche Ehre ist es für den heiligen Joachim, und für die heilige Anna, daß sie die Aeltern der Mutter Gottes sind, und die Großältern des Weltheilandes! Machen sie, wenn sie können, majestätischere Titel, erhabenere Begriffe von Hoheit und Adel, und reichere Quellen zu Lobsprüchen, als diese sind, ausfindig. Nur von dem berühmten Besuche, den die heiligste Jungfrau Maria ihrer Muhme der Elisabeth machte, zu reden, welcher Hauffe von Wundern begleitete diese Reise nicht? Elisabeth ist bey der Ankunft der Mutter Gottes alsogleich voll des heiligen

ligen Geistes, mit der Gabe der Prophezeyung begabt, und miraculöser Weise von dem unbegreiflichen Geheimnisse der Menschwerdung des Worts Gottes unterrichtet; der heilige Johannes, der Vor-Vorläuffer des Messias springt vor Freude in dem Schooße seiner Mutter auf, da Maria anfängt, zu reden, er wird geheiliget noch eher, als er geboren wird; Zacharias empfängt nach der gemeinen Meinung, während des Aufenthaltes der Maria in seinem Hause, die Sprache wieder, und vereiniget plötzlich seine Freudenlieder mit den Lobgesängen der übrigen, die sie Gott anstimmen: Wer wird, fragt der heilige Ambrosius, bey Erzehlung so vieler Wunder nicht für Erstaunen ausser sich gesetzt?

Indessen ist das nichts neues. Es ist eine handgreifliche Verfügung der göttlichen Vorsehung, die alles in der Welt anordnet, daß man zu allen Zeiten, in jeder Monarchie auf Erden ganz besondere Ehre den Anverwandten des Monarchens erzeiget hat. Wären diese auch an Verdiensten niedriger, so haben sie allzeit die Freyheit, sich dem Throne zu nahen, und erlangen leichter, als andere Gnaden. An allen Orten der Welt hat man für sie die gröste Achtung. Jethro war der Schwiegervater Moysis; und welche Ehren empfieng er nicht in dieser Absicht? Bey seiner Ankunft in der

Wüste gieng Moyses so gar aus der Hütte Gottes ihm entgegen; er umhalste ihn mit Zärtlichkeit; er führte ihn in sein Zelt; er erzehlte ihm die Wunder, die Gott mittels seiner gewirkt hatte; er klagte ihm seinen Verdruß; er fragte ihn um Rath und er folgte seinem Rathe. Voll solcher Achtung gegen seinen Anverwandten kam der Hohepriester Aaron, ihm die nämliche Ehre zu erzeigen, und nach dem Beyspiele der beyden Brüder, bestrebten sich die Vornehmsten in Israel *gleichsam* um die Wette, ihm Ehre zubezeigen. Wenn denn bey allen Grossen auf Erden die Prinzen vom königlichen Geblüte einen höhern Rang haben, den ihnen niemand, so vornehm als er sonst seyn mag, streitig zu machen vermag, warum sollen in dem Reiche Gottes diejenigen, welche mit dem König aller Könige, und mit der Königin Himmels und der Erde in Blutsfreundschaft stehen, nicht die nämliche Ehre geniessen?

Sollte dieß nicht zum wenigsten geschehen, wenn ich zu so vielen Vorrechten der Grösse und der Herrlichkeit die Vortreflichkeit und Grösse ihres Verdienstes hinzusetze? Hat es unter allen Verwandten der heiligsten Jungfrau, die ich genannt habe, einen einzigen, an welchem wir nicht die Versammlung aller Tugenden bewundern? Erinnern sie sich nur, daß von einem aus denselben

den JEsus Christus gesprochen habe, daß keiner unter denen, die von Weibern geboren sind, grösser sey, denn er.

Nun sehen sie meine liebe Tochter! die grossen Heiligen, die ich ihnen zu Patronen bey der heiligsten Jungfrau machen wollte, damit diese bewogen würde, durch jener ihre Vermittelung sich selbst ihnen zur Patronin bey Gott zu geben; sehen sie die Freunde, die sie sich nach meinem Wunsche im Himmel machen sollen, damit sie durch dieselben dermaleinstens in die ewigen Hütten aufgenommen werden. Von ihrem Ansehen nach der Grösse ihres Verdienstes, nach der Erhabenheit ihres Ranges, nach der Verwandtschaft mit der heiligsten Jungfrau, nach der Freundschaft mit JEsu Christo selber zu urtheilen, welchen mächtigen Beystand müssen sie nicht von ihrem vereinigten Gebete erwarten?

Wollte man anders denken, so müßte man glauben, daß sie gegen alle Ehre, die wir ihnen in diesem Bißthume zuerkennen, gegen den persöhnlichen Antheil, den sie daran nehmen, gegen den Dank, den uns Gott dafür weiß, unempfindlich seyn: Man müßte glauben, daß sie gegen unsre Anliegen selbst zur Zeit, da man sie ihnen zu ihrer eigenen Ehre so lebhaft empfiehlt, gleich-

gültig seyn. Werfen sie doch die Augen auf die heilige und herrliche Feyerlichkeit, die ich zu ihrer Ehre angestellt habe: Wer glaubt bey diesem Anblicke den Himmel nicht offen stehen zu sehen; alles in Freude, alles in Feyer, und voll der Glückwünsche gegen diese Heiligen in der Herrlichkeit, die wir so feyerlich auf Erde verehren? Ja, es kömmt mir vor, als sehe ich den ganzen himmlischen Hof seine Freude mit der ihrigen, und seine Lieder mit den unsrigen vereinigen; mit ihnen über diesen neuen Triumph frohlocken; und sie bis an den Fuß des Thrones des Lammes mit ihrem Zuruffen begleiten, und sich allda vor ihm darniederwerfen, um ihm dafür ewigen Dank zu sagen.

Bilden sie sich ein, daß in einer weitschüchtigen und mächtigen Monarchie ein Tag im Jahre vom König selbst dazu auserſehen und bestimmt sey, die königliche Familie; und alle Prinzen, und Prinzessinen seines Geblütes zu ehren; wie würde sich sein ganzer Hof nicht bestreben, ihnen die Ehrenbezeigungen zu machen, die ihrem König so angenehm sind.

Ohne was anzunehmen, welch Fest auf Erden war jemals glänzender, denn das man an dem Hofe des Pharao begieng, als man die Brüder Josephs allda ankommen sah? Alle Grossen des Reiches beschäftigte ihre Ankunft, die Nachrich

davon

davon gieng aus einem Munde in den andern über, man redete mit Entzückung davon, und man setzte sich in Bewegung, um ihnen seine Freude zu bezeigen; Joseph ihr Bruder, der vom Vergnügen sie wiederzusehen innerlich so gerührt ist, daß er einen um den andern umhalst, kan sich nicht enthalten, über einen jeden aus ihnen zu weinen; die ganze königliche Familie nimmt Theil an der allgemeinen Freude, und empfängt sie auf eine ausnehmende Weise; der König selbst, der so froh ist, sie in seinen Staaten zu haben, und in Absicht sie allda zubehalten, verordnet, daß man ihre ganze Verwandtschaft herbeyruffen solle; daß man die Weiber und Kinder so gar ihrer nächsten Anverwandten kommen lasse; daß man zum bequemen Fortkommen auf ihrer Reise Vorsehung thue; und er verleiht ihnen, um sie desto leichter herbeyzuziehen, weitläuftige Grundstücke in seinen eigenen Herrschaften, oder wie sich unsre göttliche Schrift darüber ausdrückt, die Fette und das Mark der Erde,. alle Reichthümer Egyptens: Waren dieß nicht Ehren, die den Freunden desjenigen gebührten, welcher den ersten Rang nach dem König im Reiche inne hatte, welcher als der Heiland des ganzen Egyptens betrachtet wurd, und welcher in diesem Stücke die Figur JEsu Christi selber war? Dieß ist indessen eine matte Abbildung der Ehren, die der himmlische Hof, wie wir

 glau-

glauben, itzt den Anverwandten der Königin des Himmels erzeigt hat. In dieser untern Welt hat es nichts, was dem Glanze, und den Freuden des Paradieses nahe kömmt.

Die einzige Sache, in welcher die Erde mit dem Himmel kan verglichen werden, ist diese, daß wir auf Erde, wie im Himmel, unsern ganzen Weyhrauch Gott allein anzünden. Wenn wir denn vorgeben, Mariam zu ehren, da wir ihre Anverwandten ehren; so geschieht es, wie der heilige Augustinus redet, zu Ehren des Sohnes, daß wir die Mutter ehren, und es geschieht auch zu Ehren Gottes, daß wir alle ehren. Dieß ist eine wesentliche Pflicht, daß die Kirche durch besondere Feste diejenigen besonders ehre, von denen itzt Meldung gemacht worden ist; und es wäre sich zu verwundern, daß man nicht eher auf die Gedanken gekommen ist, sie alle zusammen in einer Feyerlichkeit zu verehren, wenn wir nicht wüßten, daß Gott die Zeiten und Augenblicke anordne, wie es ihm zum Besten seiner Auserwehlten, und zu seiner Herrlichkeit gefällig ist. Vielleicht hat er den vereinigten Beystand so vieler herrlichen Fürbitter, für unsre Tage aufbehalten, damit die Grösse unsrer Hülfsmittel ein Verhältniß zu der Grösse unsrer Bedürfnissen habe: Zum wenigsten hat er allzeit zeigen wollen, daß sein

Arm nicht abgekürzt ist, und daß die Dauer der Zeit den unerschöpflichen Schatz seiner Erbarmnissen nicht vertrocknen kan.

Glückliches Jahrhundert, in welchem wir leben, das einem so herrlichen und heilsamen Feste den Anfang gegeben hat! Noch glücklicher das Bißthum von Sisteron, welches dieses Fest in seinem Schooße hat sehen entstehen, und welches die Erstlingen davon Gott gewiedmet hat! Glücklich bin auch ich, daß meiner äussersten Unwürdigkeit ohngeachtet, Gott sich meines schwachen Dienstes zu so einem heiligen Werke hat bedienen wollen! Hoffen wir, daß er es noch weiter wird kommen, einstens in seiner ganzen Kirche wird ausbreiten, und zu allen Zeiten wird fortdauern lassen. Ich bin ꝛc.

Der fünfzigste Brief.

Von den Freuden des Paradieses.

Sie begreiffen es gar wohl, meine liebe Tochter! daß ich ihnen nur sehr unvollkommene Vorstellungen von den Freuden des Paradieses machen kan. Wie kan man wohl bey so einge-

schränkten Einsichten, und dunkelen Erkenntnissen*, als die unsrigen sind, allen unschätzbaren Reichthum begreiffen, den Gott den Auserwählten vorbereitet? Wenn man einen heiligen Paulus, der aus dem dritten Himmel zurückgekommen ist, sagen hört, * daß es dem Menschen nicht zustehe, davon einen vollkommenen Abriß zu machen; wenn man hört, daß die heilige Theresia anstatt eine Beschreibung von dem Glanze zu machen, den sie an dem Orte der Herrlichkeit gesehen hat, bloßhin erzehlt, daß die Sonne mit ihm verglichen nur wie Finsterniß, und der Schnee wie Ofenruß aussehe; welcher vernünftiger Mensch darf es nachhero wagen, die Reitzungen des Paradieses zu schildern?

* 2. Cor. 12.

Allein wenn man, weil in diesem Leben die ganze Grösse und Herrlichkeit dieser höchsten Glückseeligkeiten nicht zubegreiffen ist, darauf eben so wenig bedacht ist, derselben Schönheiten zubetrachten, als wenn man gar nichts davon verstünde; so ist dieß kein Mittel, dahin zukommen, und sich des Besitzes derselben zuversichern. Man muß sich das Gemüth damit anfüllen, wenn man das Herz damit nähren will; und je unmöglicher es ist, sich selbst in dieser Welt eine vollkommene Abbildung von dieser Glückseeligkeit zu machen, um so viel mehr folgt so gar aus dieser Glückseelig-

ligkeit, daß man niemals genug thun kan, um zum Genusse derselben zu gelangen.

Heilige Stadt, Paradies der Wohllust, süsser Aufenthalt der Seeligen, fürtrefliches und liebstes Vaterland öfne hier auf einen Augenblick deine ewigen Pforten, und laß auf mich einen einzigen aus jenen göttlichen Stralen, die deine himmlischen Wohnungen erleuchten, herabschiessen! Grosser Gott! Welche Ströme sehe ich nicht schon, von diesem Flusse des Friedens herabfliessen, von dem alle Herzen überschwemmt sind! Ein Ort, wo man nach nichts mehr verlangt; ein Ort, wo man nichts mehr zu leiden hat; ein Ort, wo man nichts mehr zu befürchten hat! Wiederholen wir es noch einmal, um es besser einzuprägen: Ein Ort, wo man alle seine Verlangen erhört, alle seine Uebel geendiget, seine ganze Furcht vereitelt sieht! Ich frage sie, meine liebe Tochter! haben wir einer andern Erkenntniß nöthig, um unsre Begierde nach einer so vollkommenen Glückseeligkeit zu reitzen? Lasset uns doch etwas von diesen dreyen Stücken der höchsten Glückseeligkeit sagen, die auf uns wartet, und bemühen sie sich, daraus ein Vorgeschmack des Paradieses zu schöpfen.

1. Im Paradiese ist man so glückseelig und so vergnügt, daß man da nichts mehr verlangt.

Wol-

Wollen sie, daß die Seeligen um eines vollkommenen Vergnügens zugeniessen, in dem Himmel nur entzückende Gegenstände vor Augen, nur Erkenntnissen und unerhörte Heimlichkeiten im Geiste, nur Ergötzlichkeiten und unaussprechliche Freuden im Herzen haben sollen? So hat der heilige Apostel Paulus es schon erklärt, daß * die unschätzbaren
1. Cor. 2. Güter kein Auge jemals gesehen, kein Ohr jemals gehört, in keines Menschen Herz jemals gekommen sind, in derer Besitz Gott die Seeligen versetzt hat.

Ja, meine liebe Tochter! wenn sie einstens das Glücke haben werden, in das Paradies einzugehen, so werden sie da so prächtige und ausserordentliche Dinge sehen, daß ihre Augen nicht werden müd werden, dieselben zu sehen, und zu beschauen. In dieser unvergleichlichen Stadt hat Gott den Schmuck seiner Herrlichkeit, und die Merkmale seiner Pracht aufgedeckt; da hat er diesen unermeßlichen Pallast erbauet, dessen Raum so weitschüchtig, dessen Höhe so wunderbar, dessen Schmuck so glänzend, dessen Reichthum so unschätzbar, dessen Bau so erstaunlich und besonders, dessen Aufenthalt so wohllüstig und reitzend, daß alles daran unaussprechlich ist. Und wie könnte die Seele, die im Besitze desselben ist, sich in dieser Welt, ohne ihn gesehen zu haben, etwas ähn-

liches eingebildet haben, indem sie ihn nicht einmal begreiffen kan, da sie ihn sieht? Wie kan man sich das Licht, das da blitzt, die Lieblichkeit der Luft, die man da athmet, den Geruch der Rauchwerke, die da wehen, den Klang der Music, die man da hört, vorstellen? Wie kan man sich einen richtigen Begrif von der bewunderuswürdigen Ordnung machen, die man da sieht, von der Eintracht, die da herrscht, von dem Frieden, den man da schmeckt, von der Freude, die man da empfindet? Hat es hieunten etwas, daß uns die Ordnung, die Einrichtung, die Menge, die Schönheit der verschiedenen Städte vorstellen kan, welche Gott allen Einwohnern des himmlischen Jerusalems nach der Verschiedenheit ihrer Verdienste angewiesen hat? Ich rede nicht, wie sie hören, von dem Throne der unzugänglichen Herrlichkeit, von welchem ohne Aufhören aller Glanz und alle Glückseeligkeit der Heiligen herabströmt, wohin aber keine pure Creatur jemals eindringen kan: Es ist der Thron Gottes selber; und es ist kein Wunder, daß er für alle geschaffene Geister allzeit unzugänglich bleibt. Ich rede von dem majestätischen Throne der Himmelskönigin, über welchen keiner geht, und jemals ausser dem alleinigen Throne Gottes gehen wird; ich rede von allen den glänzenden Thronen der Liebe und des Feuers, welche

von

von Anbeginnen der Welt die Cherubinen und Seraphinen, die neun Chöre der Engeln einnehmen, und derer verschiedene Rangordnungen um den Himmel gleichsam eine dreyfache Krone über den Häuptern aller Heiligen, die auf Erden gelebt haben, machen; ich rede von allen den kostbaren und prächtigen Thronen der Herrlichkeit, zwischen welchen die gestellt sind, die für uns sollen; meine liebe Tochter! glückseeliges Ende unseres Lauffes. Es läßt sich leicht von diesem Tage begreiffen, wie sehr sich ein Seele Glück wünscht, daß sie geduldig in dieser Welt die geringen Plagen und Widerwärtigkeiten ausgestanden hat, die ihr einen so herrlichen Sitz, und eine so reiche Krone verdient haben, davon sie Besitz nimmt, da sie in den Himmel eingeht; allein ihren ganzen Werth und Pracht zu begreiffen ist unmöglich: Und weñ wir auch unsre Begriffe so weit treiben, als wir in dieser Welt köñen; weñ wir auch unsern Ausdrücken den Nachdruck geben, der nur in unsrer Gewalt ist, so muß man doch allzeit auf das grosse Wort des Apostels zurückkommen: Es hat kein Auge jemals gesehen, kein Ohr jemals gehört die Erzehlung der geheimen Wunderdinge, und der hohen Erkenntnissen, die Gott allen Heiligen in der Herrlichkeit mittheilt. Vom ersten Augenblicke ihres Eintritts in das Paradies geht die Seele in die Klarheit Gottes ein, und vermöge einer eingegossenen Wissenschaft,

kennt sie alle Engel und Heiligen: Sie weiß, zu welcher Zeit sie auf Erde gelebt haben, an welchem Orte sie sind geboren worden, was für Bedienungen sie gehabt haben, was für Tugenden sie erworben haben; sie versteht, sie hat es inne, und ist im Stande, vollkommen alle Arten von von Sprachen zu reden; sie sieht in allen natürlichen Dingen dasjenige ein, was sie bis dahin, ihres noch so langen Studierens ohngeachtet, nicht gewußt hat, alles dasjenige, was Gott in diesem dem Disputiren der Menschen überlassen hat, die Zusammensetzung aller Elementen, die Ursache aller Erzeugungen, alle Triebfedern, die das Weltgebäude in Bewegung setzen, die Natur unsrer Seele, ihre Verbindung mit unserm Körper, den Grnnd ihrer Unsterblichkeit. Aber was sie entzückt, und in einen Stand der Verwunderung versetzt, in welchen sie täglich neue Entdeckungen macht, und neue Erkenntnissen schöpft, ist die unmittelbare Anschauung der göttlichen Wesenheit, seiner unendlichen Vollkommenheiten, Eigenschaften, und aller unaussprechlichen Geheimnisse, die in ihm sind. Es ist wahr, daß alle verherrlichten Heiligen davon nicht die nämliche Erkenntniß empfangen; aber alle empfangen dieselbe so reichlich, daß sie nicht nach mehr verlangen; alle sehen von Angesichte zu Angesichte, ohne Räthsel, un-

mit-

mittelbar in Gott selber, wie Gott nothwendig von Ewigkeit her da gewesen ist, wie in der Dreyfaltigkeit der Personen der Sohn vom Vater gezeugt, und wie der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgeht; wie es da in Gott Herfürbringungen ohne wirkende Ursachen, Erzeugung ohne Veränderung, Herfürgehungen ohne Abhängigkeit, eine Unermeßlichkeit ohne Ausdehnung, eine Unendlichkeit ohne Gränzen, eine Macht ohne Schranken, eine Ewigkeit ohne Dauer, eine Dauer ohne Folge und ohne Maaß habe.

Wenn nun beym Anblicke eines so entzückenden Gegenstandes die seelige Seele anfängt zu bedenken, daß sie gewiß wäre verloren gewesen, wenn Gott für sie nicht eine besondere und ausnehmende Liebe gehabt hätte, die er für so viele andere nicht gehabt hat, die sich selbst ins Verderben gestürzt haben; darf man sich wundern, wenn man in dieser Seele eine so lebhafte, eine so brennende Liebe gegen Gott gewahr wird, daß sie davon in seine Gestalt umgegossen zu seyn scheint, und daß sie nicht mehr, denn nur vom Leben Gottes lebt? Welches Vergnügen ist es nicht auch für sie, da sie die unaufhörlichen Huldigungen sieht; die er von allen Himmelsbürgern empfängt, die Benedeyungen, die man ihm gibt; den Weyh-

rauch,

rauch, den man ihn opfert, die Gebete, die man ihm darbringt; die Gelübde, die man ihm macht; die Lieder, die man zu seinem Lobe singt; das Rauchwerk, das man an dem Fusse seines Thrones anzündet?

Nein; der Mensch hat es niemals begriffen, wie die Freude der Seeligen im Himmel beschaffen ist. Ach! meine liebe Tochter, wenn ein weniges von den himmlischen Süßigkeiten, und den empfindlichen Tröstungen uns bisweilen einige Salbung und Lieblichkeiten der Gnade schmecken läßt, die da uns ausser uns selbst zu setzen scheinen; wenn in diesem Thränenthale diese innerlichen Rührungen zureichen, die Bitterkeit aller unserer Plagen zu versüßen; wenn von Zeit zu Zeit bloß einige augenblicke dieser tröstlichen Gunstbezeigungen unsre schweresten Kreutze erleichtern; wenn dergleichen Gunstbezeigungen, obschon sie allzeit von kurzer Dauer, ja bisweilen gar nur augenblicklich sind, in den Martyrern die Schärfe der grausamsten Peinen stumpf gemacht haben; was muß nicht im Himmel geschehen, wo die Tröstungen nicht über Handbreite herabträufeln, und nur gleichsam Tropfenweise, sondern wo sie Gott Stromweise ausgießt, und wo er seine Allmacht anwendet, seine Auserwehlten vollkommen glück-

lich zu machen? Nach dem Zeugnisse JEsu Christi selbst ist es nicht die Freude des Herrn, die in die Seele des Seeligen eingeht, der Raum ist zu enge, und zu eingeschränkt, um sie zu fassen; es ist die Seele des Seeligen, die in die Freude des Herrn eingeht, und die da wie in einem Meere der Wohllust schwimmt. Erlauben sie mir itzt, daß ich sie frage: Kan in dem Besitze eines so grossen Gutes eine solche Seele etwas verlangen?

11. Im Paradiese hat man nichts zu leiden; man ist da nicht einmal eines Schmerzens fähig. Man ist sonst überall, wo man auch ist, an dem Orte des Leidens. Die Erde ist ein Ort des Elends; das Fegfeuer ist ein Ort der strengsten Büssungen; die Hölle ist der Mittelpunkt aller Uebel. Aber du hast durch deinen Propheten, o mein Gott! gesagt, daß kein Uebel sich dem Orte deines Aufenthaltes jemals nahe. Traurigkeit, Ueberdruß, Eckel, Weinen, Streit, Schmerz, Krankheiten, Kränkungen, Abtödtungen, Büssungen, Strengigkeiten, alles dieses ist aus der Stäte deiner Herrlichkeit verbannt: Da genießt man eines ewigen und allzeit neuen Tages, eines Tages, der allzeit ruhig, allzeit heiter, allzeit fröhlich ist, und der niemals einiger Aenderung unterworfen ist, noch Wechsel; da genießt man einer

um so viel mehr sichern, einigen, süssen und einnehmenden Gesellschaft, weil sie aus lauter Personen zusammengesetzt ist, welche die Vollkommensten in der ganzen Welt sind. Welche Freude ist empfindlicher, als die eine Seele hat, welche bloß auf einige Augenblicke auf der Erde der Gegenwart ihres heiligen Engels, oder der Königin der der Engeln genießt? Wie groß muß nicht die Süßigkeit dieses Umganges seyn, den man im Himmel beständig mit dem ganzen himmlischen Hofe hat! Begreift man es endlich, daß nichts sey, was diese Ergötzlichkeiten stören kan? Gibt es einen einzigen verherrlichten Heiligen, der da glaubt zuviel gelitten zu haben, um eine solche Glückseeligkeit zu erkauffen, und der da denkt, selbige zu theuer mit seinem Leiden bezahlt zu haben? Gibt es einen einzigen, der da wünschte, auf diese Welt zurückzukommen, um da der thörrichten und abgeschmackten Freuden der Weltmenschen zu geniessen? Oder gibt es einen einzigen, der nicht wollte noch viel mehr ausgestanden haben, um in der Herrlichkeit viel höher zu seyn?

Wie glücklich wäre man nicht, wenn man zu sich selbst mit dem heiligen Paulus sagen könnte: * Wenn wir mit JEsu Christo leiden, so wer- *Rom. 8.

den wir auch mit ihm verherrlichet werden! Wie viele Kränkungen, wie viele verdrießliche Augenblicke würde man sich in diesem Leben ersparen, wenn man mit dem nämlichen Apostel sagen könnte: * Das Leiden der gegenwärtigen Zeit hat kein Verhältniß zu der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden! Sagen sie doch oft zu sich selbst, meine liebe Tochter! Es ist wahr, wenn man menschlich redet, daß das Leben gemeiniglich sehr traurig und bitter ist, unsre Kreutze sind oft häuffig und schwer, man kan sagen, daß es ein beständiges Sterben sey: Aber nur kleine Gedult, der Tag wird kommen, ich werde ihn sehen nicht durch die Finsternisse des Glaubens, sondern in dem völligen Glanze seiner Majestät; ich werde nichts mehr zu leiden haben, und ich werde sogar durch die Glückseeligkeit Gottes glückseelig seyn. Ich seufze darüber, es ist wahr, daß ich mit Schlingen umstellt bin, von den lebhaftesten Versuchungen angefallen, und gleichsam von den Peinen des Geistes und des Leibes erdrückt werde; allein kleine Gedult, die Reihe wird auch an die Zeit des Trostes kommen, und dieser wird so anhaltend, so überflüßig, so empfindlich seyn, daß ich damit gänzlich werde ersättiget werden.

* ibid.

Wozu dient, meine Seele! das Klagen, daß

du

du dich verlassen, verworffen, verachtet, und vielleicht von der ganzen Welt verfolgt siehst? Noch ein wenig Gedult, alles dieß wird ein Ende gewinnen: Du hast nur noch eine kurze Zeit in dieser Welt zubleiben; die Zeit deiner Befreyung nahet sich von Tage zu Tage; deine Ewigkeit ist nicht ferne; Gott selber wird dein Theil seyn, und der Besitz eines so grossen Gutes wird ohne Vermischung des geringsten Uebels seyn, er wird ewig dauern.

III. Im Paradiese hat man nichts zu leiden: Die Welt wird ein Ende haben, und alles vergängliche wird mit der Welt ein Ende nehmen; aber Gott wird niemals ein Ende nehmen; und so lang als Gott da seyn wird (er wird aber immer da seyn) so lang werden auch die Seeligen mit ihm in den Himmel herrschen. Es werden Millionen Jahrhunderte nach dem Untergange der Welt mit allen ihren falschen Ehren, Gütern, und Freuden verflossen seyn; und es wird noch nicht der kleinste Theil dieser glückseeligen Ewigkeit verflossen seyn: Ja kan ein jeder Bürger des himmlischen Vatterlandes zu sich selber sagen, ich bin höchst glückseelig, und ich werde es allzeit seyn; ich habe alles was ich wünsche, ich verlange nach nichts mehr, ich habe nichts zu leiden, uud ich habe nichts mehr zu fürchten, weil die Freude, in

der ich schwimme, niemals ein Ende haben wird: Sie wird ewig die nämliche seyn ohne einige Verringerung, ohne einige Unterbrechung, ohne einige Veränderung, ohne einige Furcht, daß sie jemals mit ihrer Fülle Aufhören werde.

Ach, meine liebe Tochter! wo ist unser Glaube, wenn wir nicht ohne Aufhören nach einer so grossen Glückseeligkeit seufzen. Sie sagen, sie fürchten sich, daß sie dahin nicht gelangen werden: Aber ist es möglich, daß sie nur dasjenige aus dem Evangelio anzunehmen scheinen, was ihnen Schrecken einjagt, und das sie alles dasjenige weglassen, was am geschicktesten ist, sie beruhigen? Wenn ihnen GOtt droht, so zittern sie, und sie thun recht; aber warum hoffen sie nicht, wenn er tröstet, und verheißt? Wenn sie an ihre alten Sünden gedenken, so fürchten sie sich, und sie sind dazu durch die Ungewißheit der Verzeihung berechtiget; aber warum ermuntern sie nicht ihr Vertrauen, wenn sie an alles das gedenken, was Gott ihnen, um ihn zu lieben, eingegeben hat? Ich bekenne, daß der Anblick ihrer guten Werke ihnen nicht ein Grund der Eitelkeit seyn soll; aber hat er den sonst nichts an sich, daß ihre Unruhen besänftigen, und ihr Mißtrauen vernichten kan? Seyn sie denn nicht aus der Zahl derjenigen, die alles

wegen

wegen Gott verlassen haben? Hat er denn nicht gesagt, daß, wer seinen Vater, und seine Mutter, seine Brüder, seine Schwestern um seinetwillen verlassen wird, in diesem Leben es hundertfältig wiederbekommen, und das ewige Leben besitzen werde?

Warum wollen sie sich doch nicht an eine Verheissung halten, die er mit so deutlichen Worten ausgedrückt hat? Ist JEsus Christus weniger wahrhaft, und treu, oder ist er weniger mächtig und unfehlbar, wenn er sich zu unserm Vortheile erklärt, als da er sich wider uns erklärt?

Urtheilen sie zum wenigsten auf ihre eigene Rechnung mit der nämlichen Billigkeit, mit welcher sie in dieser Sache auf Rechnung der andern urtheilen. Was haben sie beym Tode so vieler heiligen Töchter gedacht, mit welchen sie unter einem Dache, unter einer Regel gelebt haben, und die sie mit so vieler Ruhe in Absicht auf ihr Heil haben aus dieser Welt gehen gesehen? Unfehlbar werden sie geglaubt haben, an ihnen den Tod der Gerechten zu sehen. Haben sie indessen geglaubt, daß diese niemals Gott beleidiget haben, und daß diese auch niemals haben Ursache gehabt, sich über den Anblick und das Andenken ihrer alten

ten Sünden zu beunruhigen? Nein, sondern sie haben bey sich selber gesagt: Sie sind glückseelig,
Thren 3. § daß sie das Joch des Herrn seit ihrer Kindheit getragen haben; glückseelig, daß sie den Schlingen entgangen sind, mit welchen ihnen der Teufel nachstellte; glückseelig, daß sie die Pflichten ausgeübt, die die Religion ihnen vorschrieb, daß sie für ihre Sünden alle die Strafen ausgestanden haben, die ihnen unser Stand auflegte, und daß sie bis auf den Augenblick beständig geblieben sind, in welchem der Tod auf sie wartete. Es hat das gänzliche Ansehen, daß Gott alle ihre Opfer genehmiget habe; daß er sie werde in den Schooß seiner Barmherzigkeit aufgenommen haben, und daß sie itzt der glückseeligen Unsterblichkeit geniessen, zu der wir alle beruffen sind. Dieß sagen sie von jenen; warum wollen sie doch in aller Demuth, und aus einem gänzlichen Vertrauen zu Gott dieß nämliche nicht von sich selber sagen?

Allein, wie diese vortheilhafte Vorstellung, die sie sich allzeit von jener ihrer ewigen Glückseeligkeit gemacht haben, sie nicht gehindert hat, hinzuzusetzen, daß, da sie für ihre Sünden können Strafen abzubüssen gehabt haben, so sey es nöthig, daß ihnen mit unsren Gebeten geholfen werde; sie haben auch wirklich zu jener ihrem Be-

sten

sten die Zuflucht zu der Fürbitte der Kirche genommen. Thun sie das nämliche in Absicht auf sich selbst. In der Absicht zu verhindern, daß in der Sterbstunde sich an ihnen nichts befinde, was das Glück verzögern könnte, zu Gott zugelangen, und ihn zu sehen, so nehmen sie ihre Zuflucht, so sehr als sie können, zu den Ablässen der Kirche, und machen sie sich ein unverbrüchliches Gesetz, daß sie bey keiner Gelegenheit es versäumen wollen, selbige zugewinnen. Halten sie sich wenigstens versichert, daß in der andern Welt sehr viele, die ermangelt haben in ihrem Leben sich einer so weisen und heilsamen Behutsamkeit zubedienen, eine lange und harte Büssung ausstehen, weil sie ein so mächtiges Mittel ihre höchste Glückseeligkeit zu beschleunigen vernachläßiget und gleichsam gänzlich vergessen haben.

Es ist Zeit meine liebe Tochter! daß ich dieses Werk endige: Ich glaube, von den vielfa: Lectionen, die es enthält, hoffen zu dörfen, daß bey einer solchen Beyhülfe der Unterricht ihnen niemals mangeln werde. Gleichwie ich unter der Begünstigung der heiligsten Jungfrau dieses Werk angefangen, und unter ihrem Schutze fortgeführt habe, so glaube ich auch schuldig zu seyn ihr damit zu huldigen, da ich es endige.

Widmen sie sich ihrem Dienste: Um ihnen dabey behülflich zu seyn, so habe ich hier eine Formel beygefügt, die ich dazu entworfen habe; möchte es Gott gefallen, daß sie in ihnen einen aus jenen heilsamen Wirkungen zu Stande brächte, davon ich schon so viele Beyspiele gesehen habe! Ich bin meine liebe Tochter in unserm Herrn ganz ihrer.

† Peter Franz
Bischof zu Sisteron.

Formel durch die man sich der heiligsten Jungfrau widmet.

Heilige Jungfrau! Vollkomen durch den Glauben, von dem hohen Range, den du im Himmel besitzest, von dem grossen Ansehen, in dem du bey Gott stehst, von der Güte, die du gegen die Sünder bezeigst, unterrichtet, werfe ich mich zu deinen Füssen darnieder; und flehe deinen mächtigen Schutz an.

Mutter der Barmherzigkeit! würdige dich nur, deine Augen auf mein Elend zu werfen, und du wirst von meiner Noth gerührt werden. Meine Leidenschaften sind so lebhaft, meine Versuchungen so heftig, meine Sünden so häuffig, daß ich für

mein

mein Heil alles zubefürchten habe. Laß dich meine Unglücke erweichen.

Austheilerin aller Gnaden! Hilf, daß ich aus allen meinen bösen Gewohnheiten herausgehe und besonders verschaffe, daß ich in meinen Gedanken nicht so voreilig, in meinen Worten vorsichtiger, in meinen Handlungen viel ordentlicher, in meinen Begierden viel mäßiger, in meinem Leiden viel gedultiger, iu meinen Entschliessungen viel standhafter, in meinen Pflichten viel getreuer sey. Gieß über mich allen überflüßigen Segen des Himmels aus, den du verwahrst.

Grosse Himmels-Königin! Für alle Gnaden, die ich von Gott mittels

tels deines mächtigen Schutzes hoffe, sieh, so mache ich mich dir aufs feyerlichste verbindlich. Ich werde dich die ganze Zeit meines Lebens als meine Mutter, meine Fürsprecherin, meine Beschützerin bey Gott betrachten; und ich werde auch lebenslang gegen dich alle die Gesinnungen der Hochachtung, der Liebe, und der Erkenntlichkeit beybehalten, die deine wahren Kinder gegen dich haben. Ich werde meinen Ruhm darinnen suchen, dich zu verfechten, deinen Dienst zu ehren, alle diejenigen, die von mir abhängen, zubestättigen, daß sie deine Festtage feyern, deine Grösse verkündigen, deinen heiligen Namen anrufen, deine Tugenden nachahmen.

Zärtliche und treue Mutter! Nimm diese meine Ergebung in deinen ganzen Willen mit dem nämlichen Herzen an, mit welchem ich sie dir opfere; und wenn du mich die Zeit meines Lebens beschützt hast, so verlaß mich nicht in der Stunde meines Todes.

Zärtliche und treue Mutter! Nimm diese meine Ergebung in deinen ganzen Willen mit dem nämlichen Herzen an, mit welchem ich sie dir opfere; und wenn du mich die Zeit meines Lebens beschützt hast, so verlaß mich nicht in der Stunde meines Todes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafitau, Pierre-François, 1685-1764

Des Herrn Franz Lafitau, Bischofs zu Sisteron, geistliche Briefe an eine Closterjungfer

Bd.: Zweyter Theil.

Bamberg ; Würzburg 1767

Asc. 2714-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10264177-7
VD18 80473016